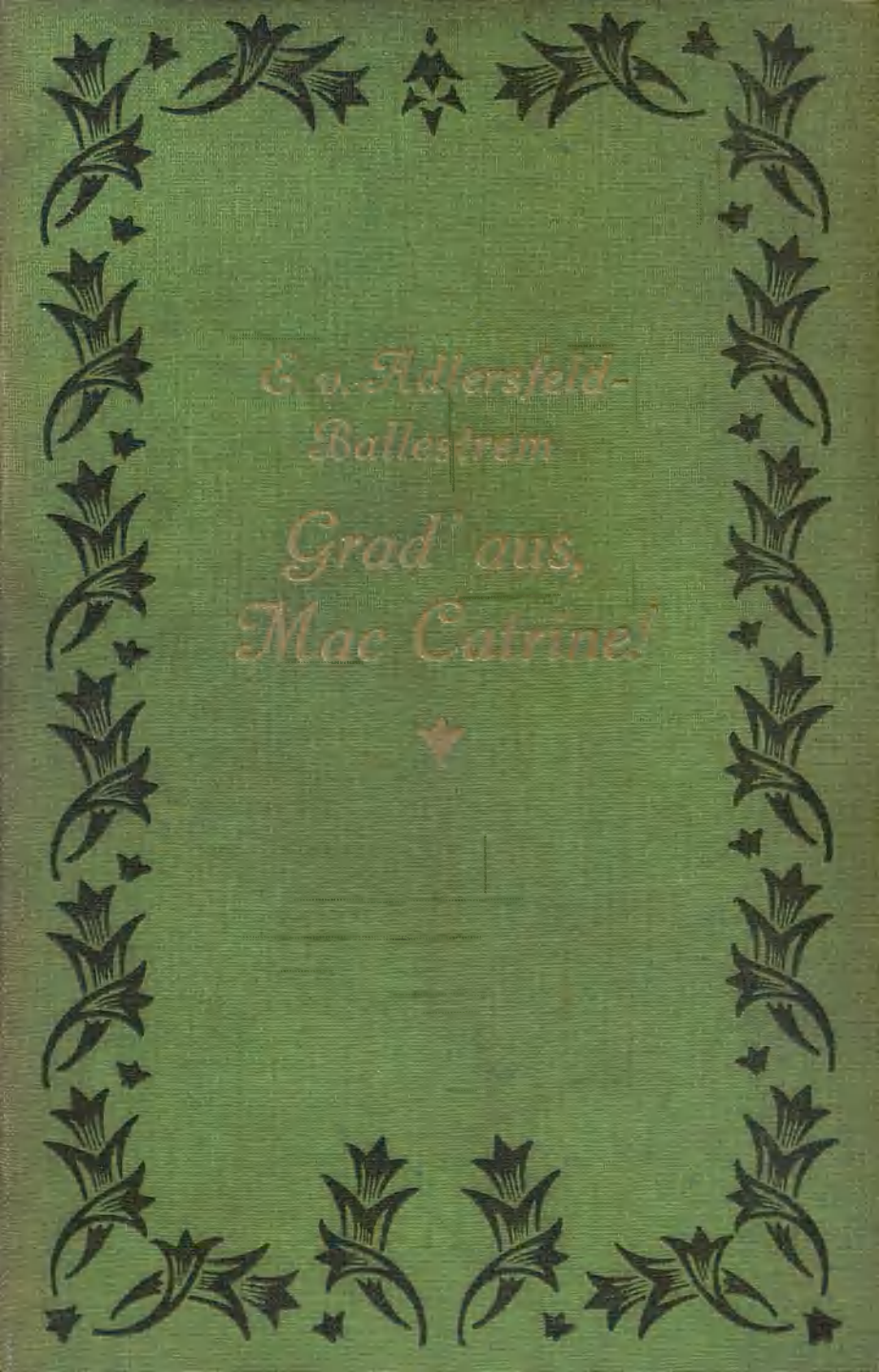




*E. v. Adlersfeld-
Ballestrem*

*Grad' aus,
Mac Catrine!*



GSELLIUS
BUCHHANDLUNG u. ANTIQUARIAT
BERLIN W 8 MOHRENSTR 52
AM U N T E R G R U N D B A H N H O F
F R I E D R I C H S T A D T - M O H R E N S T R A S S E

§ 15427

4. - 11





„Grad' aus, Mac Catrine!“

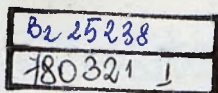
Eine Geschichte vom Kampf ums Glück

von

E. von Adlersfeld-Ballestrem

Max Ceyfert / Verlag / Dresden

[1927]



515421



2002-04-23



780321

I

Alle Rechte,
insbesondere das Recht der Uebersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Copyright by Max Seyfert, Dresden
Druck von Wegsche & Grotzschel, Dresden-N. 27

„Nur der Mensch ist glücklich, der sein Glück nicht dem Glücke verdankt.“

„Hui — wie das faust, als käme das Glück geflogen“, lachte Elisabeth Furius, indem sie ihr Matrosenhütchen von weißem Stroh festhielt gegen den brausenden Lusthauch, der vom Tal heraufzukommen schien und eine Welle von Tannenduft mitbrachte, der kräftig und belebend das junge Paar umwehte, das auf der ‚Felsenbrücke‘ stand, hoch über dem alten Schlosse Hochbaden.

„Das Glück!“ wiederholte Sir Donald Mac Catrine*), den Blick von dem herrlichen Landschaftsbilde losreißend, um ihn sinnend auf seine Nachbarin zu heften, deren lieb-reizendes Antlitz vom Lusthauch rosig gefärbt war. Oder war's der Lusthauch nicht allein, sondern auch der Blick aus seinen schönen, etwas verträumten, dunklen Augen? „Das Glück! Was verstehen Sie unter Glück? Und

*) Sprich: Mac-Katrein.

meinen Sie wirklich, daß es, wie Sie sagen, geflogen kommt und man nur zugreifen muß, um es zu halten und sich zu eigen zu machen? Mehr noch, — glauben Sie an das Glück?"

„Viel gefragt, Sir Donald", erwiderte sie, immer noch mit der kühlen Bergluft um ihren Hut kämpfend, aber sie lachte nicht mehr, weil ein eigener Klang in seiner Stimme sie warnte, daß er nicht bloß gedankenlos und um des Fragens willen fragte — es lag fast wie Angst in seinem Ton, und das wirkte bei dem breit-schultrigen Riesen nicht lächerlich, sondern es machte eine ganz eigene Saite im Herzen der Hörerin erbeben.

„Zunächst — ob ich an das Glück glaube? Ja, dreimal ja, Sir Donald! Mein Gott, ich bin zwanzig Jahre alt — da ist's doch keine Schande, zu gestehen, daß man an das Glück glaubt, daß man es noch als etwas Märchenhaftes erwartet! Ich möchte wissen, ob es Menschen gibt, die mit zwanzig Jahren schon verlernt haben, an das Glück zu glauben! Und was ich darunter verstehe? Nun, eben das Glück — eine Sache, die einen unbeschreib-

lich froh, zufrieden, selig und glücklich macht! Freilich, wohl fliegt's durch die Welt, greifbar und bestimmt für alle Menschen — nur, daß ihrer so viele sind, die's nicht sehen können, die zu langsam sind, es im rechten Augenblick zu erfassen und zu verfolgen, wenn's einem entwischen will, die nicht die Kraft und den Mut haben, darum zu ringen —"

Sie hielt tiefatmend inne.

„Und den Mut hätten Sie?“ fragte er wieder.

„Den Mut hätte ich!“ rief sie, wieder lachend, im Bewußtsein ihrer Kraft, mit blitzenden, blauen Augen. „Da käm' es bei mir schön an, das Glück, wenn es dächte, es könnte sich gerad' nur so von mir fangen lassen, um mir direkt durch die Finger zu schlüpfen auf Nimmerwiedersehen! Herrgott, da sollte es einen schweren Stand haben — festklammern würde ich mich daran und ringen würde ich mit ihm, bis ich unterliege oder bis ich es bezwungen habe! Ich glaube, es verlieren darum so viele Menschen den Glauben an das Glück, weil sie nicht die Kraft haben

— ich meine die i n n e r e Kraft, darum zu kämpfen, denn das denke ich auch nicht, daß es allen Leuten direkt in die Arme fliegt!“

„Wer's so auffassen könnte — wer sich soviel Kraft zutraute!“ sagte Sir Donald halblaut mit bewunderndem Blick auf seine Gefährtin auf schwindelndem Steg.

„Kraft!“ wiederholte Elisabeth Furius. „Wer den Willen hat, der hat auch die Kraft. Und da doch jeder Mensch ein Anrecht hat auf das Glück, so muß ihm auch die Kraft gegeben sein, darum zu kämpfen!“

„— da doch jeder Mensch ein Anrecht hat auf das Glück!“ wiederholte Sir Donald finnend. „Ja, hat denn das jeder Mensch? Gibt es keine Gezeichneten, an denen das Glück in so weitem Bogen vorübergeht, daß sie es gar nicht ergreifen können?“

„Nein, solche gibt's nicht“, sagte Elisabeth mit solch fester und fröhlicher Zuversicht, daß selbst der allerschwärzeste Pessimist zum mindesten gestutzt hätte.“

Sir Donald war Pessimist, und er stutzte auch — aber nur für einen Moment.

„Doch“, sagte er, wenn auch eine gewisse Unsicherheit durch seinen Ton klang, „doch! Es gibt solche Menschen, und ich bin einer von ihnen!“

Elisabeth sah ihn mit ihren großen, offenen blauen Augen einen Moment sprachlos vor Erstaunen an — dann aber lachte sie geradeheraus.

„Das glaube, wer will! Ich nicht!“ erklärte sie entschieden, so entschieden, daß es dem Manne ganz warm ums Herz wurde und er mitlachen mußte, eigentlich ganz wider Willen.

„Das muß ich aber besser wissen“, behauptete er dann.

„Bewahre, das weiß man oft selbst nicht“, entgegnete Elisabeth seelenruhig. „Das wären ja Abnormitäten der Schöpfung, die kein Recht hätten an das Glück. Natürlich, es mag Menschen geben, die sich selbst dies Recht verwirkt haben; aber vorher, ehe das geschah, müssen sie's besessen haben. Und offen gesagt, Sie sehen nicht aus, als ob Sie durch irgendeine Untat Ihr Anrecht an das Glück ver- scherzt hätten.“

„Danke!“ entgegnete Sir Donald ernsthaft. „Es könnten das aber andere für mich getan haben —“

„Andere für Sie?“ erwiderte Elisabeth erstaunt und fügte kopfschüttelnd hinzu: „Oh, ich weiß — das sind Spitzfindigkeiten, Stoffe für Ibsensche Dramen und so weiter. Nein, nein — machen Sie sich darüber keine Gedanken, Sir Donald, das Glück ist für Sie ebenso da wie für andere auch; Sie müssen nur die Augen aufmachen und es suchen und wenn Sie's haben, dann festhalten. Festhalten, wie's liebe Leben!“

„Das will ich! Bei Gott, ich will's!“ rief Donald und reckte und dehnte seine mächtige Gestalt, als erwachte er aus einem Traume, und ehe Elisabeth sich's versah, hatte er seinen Arm um die schlanke Gestalt geschlungen und sie an seine Brust gezogen. „Jetzt werden wir gleich sehen, ob das Glück auch bei mir bleiben will!“

Das ‚Glück‘ aber rührte sich nicht. Freilich, die Felsenbrücke ist nur ein schmaler Steg, halbmeterbreit höchstens — —

„Will oder nicht — es muß; denn wenn ich mich hier entrüstet losreiße, dann liegen wir beide drunten im Abgrund und haben die Glücksfrage damit endgültig erledigt“, sagte Elisabeth mit einem Anflug ihrer gewohnten Art, aber durch den sonst so freien, harmlosen Ton zitterte eine Bewegung wie von verhaltenen Tränen.

Sir Donald löste sofort seinen Arm von ihrer Gestalt und trat mit zwei Schritten nach rechts auf den schmalen, aber sichereren Weg auf festem Boden. Dort blieb er stehen und breitete beide Arme aus.

„Ich weiß“, sagte er dabei, „man darf das Glück nicht zwingen wollen und dort auf der Brücke war's Zwang. Hier aber ist keine Gefahr mehr —“

Eine Weile noch blieb Elisabeth zaudernd auf der Brücke stehen. Ihr reizendes Gesicht war erst weiß geworden, weil alles Blut ihr zum Herzen geströmt war, das es nun in heißen Wellen wieder zurücksandte in ihre blassen Wangen, — die Rechte hielt den immer noch bedrohten Hut fest, während die Linke die rohe

Holzstange des Geländers faßte. So stand sie, ein Bild unaussprechlich lieblicher Jugend, ein Weibchen, aber nicht lange; denn Elisabeth war weder prüde noch überbildet, noch in irgendwelcher Weise abhängig von vorurtheilsvollen Vorstellungen — einmal entschlossen, machte sie die drei, vier Schritte vorwärts, ohne Zögern, den ausgebreiteten Armen entgegen, welche sich mit einem tiefen, freudig bewegten „Ah!“ ihres Besitzers um die lichte, schlanke Gestalt schlossen, die nun aus eigenem, freiem Willen ihrem Herzen gehorchte, das ihr diesen Weg gehen hieß.

Wo das Glück allzu groß ist, findet es meist keine Worte, und so standen die beiden denn auch stumm, wortlos unter dem blauen, sonnigen Himmel — unter ihnen starrten die Felsen und rauschte der Hochwald in der bewegten Sommerluft — „als käm’ das Glück geflogen!“ — So war’s gekommen für die beiden, auf Tannenduft in hehrer, herzbewegender Berg-einsamkeit, hin über die dunklen, träumerischen Höhen des Schwarzwaldes, her durch die nebel-dämmernde Ferne des Rheintales, aus dem der

Turm des Straßburger Münsters herüberraagt als ein Wahrzeichen menschlicher Kraft und Intelligenz. Und hier oben störte kein Laut den ersten, weisevollen Moment, da zwei Herzen sich gefunden für Zeit und Ewigkeit. Das Summen der Bienen, die über den bunten Bergblumen gaukelten, das leise Knistern des Holzes, wenn ein Reh wechselte, das Rauschen des Waldes und das Raunen in dem niederen Laubholz — das war alles, was hier oben zu hören war, und das störte nicht, sondern hob die Weihe dieser sonnendurchflimmerten Nachmittagsstunde. Und es gibt ja auch ein Schweigen, das beredter ist als Worte. Wer weiß auch, wie lange das junge Paar hier oben gestanden hätte, wäre nicht ein Raubvogel aufgeflogen im Gehölz; sein schwerer, lauter Flügelschlag schreckte sie auf aus ihrem seligen Schweigen.

Drunten, im ehemaligen Burghof des alten Schlosses Hochbaden, saß Ihre Erzellenz die verwitwete Generalin Furius, Elisabeths Tante, bei einer Tasse Kaffee und einem mächtigen Stück Gugelhupf, aus dem sie die Rosinen mit der Stricknadel herauspolkte, wenn sie dieselbe nicht zum Stricken benutzte.

Ihre Erzellenz Frau Generalin Furius saß im Burghofe bei Kaffee und Kuchen, weil es hier weniger „zog“ als auf dem weiten Plan vor dem Burgtor, und sie hatte die übrigen Plätze ihres Tisches großmüthig einigen Bekannten überlassen, die auch heraufgekommen waren im Schweife ihres Angesichts.

„Aber wo ist denn Ihre liebe Nichte, Fräulein Elisabeth?“ war natürlich eine der ersten Fragen der erhitzten Freunde.

„Elisabeth? Ach, die wollte durchaus auf die Felsen hinauf. Na, Sie können sich denken, daß ich mich bedankt habe, die achthundert steilen Felsenstufen hinaufzuträgeln“, war die

zwar nicht ganz klare, aber doch recht beruhigende Antwort.

„Ah — und da ist Ihr Fräulein Nichte allein gegangen? Nun, es ist ja gerade nicht gefährlich, aber doch für ein so junges Mädchen allein immerhin gewagt —“

„Allein ist sie auch nicht gegangen!“ erklärte die Generalin, ihren Gughupf bearbeitend. „Nein, der Baronet — wie heißt er doch? — ist mit uns gekommen und hat Elisabeth begleitet.“

„Begleitet! Der Baronet! Ist das nicht etwas gefährlich?“

„Wieso?“ fragte die Generalin, die trotz den ihr in der Jugend gepredigten Prinzipien eine verhältnismäßig harmlose Natur war.

„Nun, weil — es ist doch schon aufgefallen, daß der Baronet Fräulein Elisabeth in seiner Weise stark den Hof macht.“

„Und da meinen Sie, ist Gefahr im Verzuge, daß die beiden sich oben verloben könnten? Hören Sie, ich weiß aus ganz sicherer Quelle, daß der Baron kein Rothschild ist — soll nichts weiter haben, als einen alten Stein-

fasten von Schloß im Norden Schottlands mit nichts als Felsen ringsherum und ein paar elenden Haferstoppeln dazwischen. Der wird ganz genau wissen, daß Elisabeth noch weniger hat. Darüber können Sie ganz ruhig sein."

"Hm, wirklich? Wie interessant! Na, und Fräulein Elisabeth — sie lebt ja wohl ganz bei Erzellenz?"

"Seit ihr Vater tot ist, der meines Seligen Bruder war", nickte die Generalin. "Waren Zwillingsbrüder, die beiden Füchse, sind zusammen eingetreten, zusammen avanciert, beide als Generale gestorben. Na, und da ich keine Kinder, aber doch wenigstens eine Witwenpension habe, so ist Elisabeth zu mir gekommen. Gutes Mädel, die Elisabeth, würde ihr 'ne anständige Partie von Herzen wünschen!"

"So hat Fräulein Elisabeth außer Ihnen keine Verwandten?"

"Doch. Ein jüngerer Bruder meines Mannes lebt noch, Professor Furius. Berühmter Gelehrter, Altertumsforscher. Unverheiratet. Daher keinen festen Wohnsitz — 'mal Berlin, Wien, Paris, Petersburg, Stock-

holm, London — was weiß ich! Würde wohl Elisabeth zu sich nehmen, wenn ich stürbe. Besser wär's freilich, sie fände eine gute Partie. Aber wer nimmt denn heutzutage ein armes Mädel? Wer Geld hat, muß auch noch eine Reiche haben, anders geht's nicht!"

Die Bekannten der Generalin erklärten nach dieser interessanten Auseinandersetzung, vor dem Kaffe den Turm des Schlosses besteigen zu wollen — erst die Pflicht und dann das Vergnügen! Unter Zurücklassung diverser Hüllen und Pompadours, die sie dem Schutze der Generalin empfahlen, wurde denn auch aufgebrochen, und Tante Furius blieb allein zurück und hatte nicht übel Lust, das für ihre Nichte bestimmte Stück Gugelhupf auch noch zu attackieren, doch ehe sie noch diesen Plan ausführen konnte, erschien Elisabeth zum Glück im Burghof, gefolgt von Sir Donald.

„Waren wir lange fort, Tantchen?“ war ihr erstes Wort, und der Generalin, die ihre Nichte kannte, kam es vor, als ob die Stimme des jungen Mädchens zitterte.

„Na — 's ist ja auch ein langer Weg,

hab' ich mir sagen lassen", erwiderte sie freundlich, aber mit einem scharfen Blick auf das rosige Gesicht und die leuchtenden Augen ihrer Nichte. „Jetzt soll dir der Kaffee schmecken, was? War oben viel zu sehen?"

„Oh, so viel Herrliches!" rief Elisabeth, und Sir Donald setzte hinzu:

„Ungewöhnliches sogar, Erzellenz! Wir haben das Glück fliegen und kommen gesehen."

„Waaaas?" fragte Tante Furius.

„Das Glück", wiederholte Sir Donald. „Wenigstens ich hab's dafür angesehen."

„Ich auch", sagte Elisabeth mit einem seligen Lächeln.

Erzellenz rückte sich die Brille, die sie zum Stricken brauchte, auf die Stirn, stemmte die Hände mit Strickerei und Nadel gegen die Seiten ihrer umfangreichen Taille und sah erst ihre tief errötende Nichte und dann den Baronet an, der die dunklen Augen seines männlichen, sonnverbrannten Gesichtes mit seltsam sprechendem Ausdruck auf sie heftete.

„Soll das auf deutsch heißen, daß ihr euch — verlobt habt?" fragte sie mit der

schönen, aber rücksichtslosen Deutlichkeit, durch welche sie schon zu Lebzeiten ihres Gemahls in dessen diversen Offizierskorps berüchtigt gewesen.

„Tantchen —“ begann Elisabeth, noch tiefer erglühend, aber Sir Donald sagte einfach:

„Ja, gnädige Frau, das haben wir getan. Und wir hoffen von Herzen, daß Sie Ihren Segen dazu geben werden!“

„Papperlapapp! Einen Ruckuck werde ich tun“, sprudelte Ihre Erzellenz los. „Mensch, wissen Sie denn nicht, daß Elisabeth arm ist und nichts hat?“

„Ich weiß es, aber das schadet nichts, denn ich habe genug für sie und mich“, erwiderte dieser mit voller Ruhe, aber mit einem leisen Lächeln.

„Na, hören Sie mal — was verstehen Sie denn darunter?“ fragte Erzellenz mißtrauisch.

„Tantel!“ beschwor Elisabeth ihre Wohltäterin, den Tränen nahe.

„Davon verstehst du nichts, ist aber meine

verfluchte Pflicht und Schuldigkeit, danach zu fragen“, erwiderte die Generalin unbewegt. „Altes Rattenneſt von Schloß in Schottland — habe ich gehört — kann da 'n Menſch von leben?“

„Von dem Schloß?“ wiederholte Sir Donald. „Es iſt zwar ſeit ſiebenhundert Jahren im Beſitz meiner Familie, aber davon leben? Man kann heutzutage kaum mehr da rin leben. Aber ich habe noch ein ſehr hübfches Landhaus mit Park und ſonſt noch genug, um recht bequem da wie dort leben zu können. Elifabeth ſoll es an nichts fehlen, wenn ſie nicht gerade fürſtliche Anſprüche macht“, ſetzte er lächelnd hinzu.

„So — na, das iſt ja recht ſchön“, brummte Erzellenz. „Familie iſt auch gut, nehme ich an —“

„Die Mac Catrines gehören zu den älteſten im Lande“, ſagte Sir Donald höflich, aber nun doch etwas ſteif; denn man durfte wohl ſeinen Beſitz anzweifeln, nicht aber ſeine Familie.

„Nun kommt aber der Haken“, fuhr Er-

zellenz fort, — „Elisabeth ist bürgerlich, und wenn Ihre Familie etwa darüber die Nase rümpfen will —“

„Ich bin der letzte und einzige meines Namens und keinem Menschen Rechenschaft schuldig von meinen Handlungen“, erklärte Sir Donald sehr ruhig und geduldig. „Zweitens kommt es nicht auf den Rang an, sondern auf die Bildung, und drittens sind unsere Adelsverhältnisse andere als hier. Die Tochter des Generals Furius wird niemand als nicht ebenbürtig ansehen, und die Königin wird sie ebenso empfangen, als wäre sie eine Herzogstochter.“

„Na“, sagte Erzellenz mit einem tiefen Seufzer, indem sie in der Zerstreuung anfing, Elisabeths Kuchen aufzueffen, „na, da wäre ja alles in Ordnung, und ich habe meine Pflicht getan. Über den Geschmack läßt sich nicht streiten, — aber na, 's ist nun mal, wie 's ist. Ich wünsche euch also lauter Glück und Segen, lieben Kinder — komm, Elisabeth, laß dich küssen!“

Es war am Tage nach der Verlobung Elisabeths mit Sir Donald. Die Maiensonne lachte heller hernieder als je zuvor, der Kreuzdorn und Goldregen blühten, die Vögel jubilierten, und der Tau lag noch funkelnd und glitzernd auf den Gräsern, als Sir Donald vor der prächtigen Renaissancepforte des Kaiserin-Augusta-Bades stand und auf seine liebliche Braut wartete, welche ihre Tante eben zur Bade- und Heilgymnastikkur drinnen ‚abgab‘.

„Sie ist besorgt und aufgehoben!“ rief Elisabeth fröhlich die Stufen herabspringend. „In zwei Stunden hole ich sie wieder ab, die gute alte Tante, und bis dahin können wir einen Spaziergang machen. Ist das nicht herrlich? Aber wohin?“

„Wo nicht viel Menschen hinkommen, Liebste“, erwiderte Sir Donald. „Ich habe dir nämlich Wichtiges zu sagen!“

„Ah!“ sagte Elisabeth, sein Gesicht musternd, dessen feste, ruhige Züge selten den Ausdruck

wechselten, während seine Augen, sozusagen meist nach innen gerichtet, viel eher etwas von seinem Fühlen verrieten. „Ah — an solch schönem Morgen ist es aber ganz unerlaubt, solche Augen zu machen, als ob das Herz in Unruhe wäre. Ist es das?“

„Doch, ja — ein wenig — sehr!“ gab er mit halbem Lächeln zu.

„Nun“, erwiderte Elisabeth herzlich, „dann ist’s freilich gut, daß du mir’s anvertrauen willst; denn dazu habe ich nicht nur seit gestern das Recht, nein, es ist auch meine heilige Pflicht, mein redliches Teil von der Bürde zu übernehmen. Was aber den rechten Platz betrifft, so sehe ich nicht ein, weshalb wir dazu nicht die mit Recht so beliebte Seufzerallee benutzen sollten, die um diese Zeit ziemlich leer ist!“

„O ja — gehen wir auf alle Fälle in die Seufzerallee“, sagte Sir Donald mit dankbarem Blick auf seine holde Lebensgefährtin in spe, und von den Dingen redend, die sie sahen, schlenderten sie die Bernsbacher Straße hinauf. Sie wandelten den schönen Gang fast

bis zum Ende hinab und wählten dann eine Bank mit der Aussicht auf die tannenbedeckte Höhe des ‚Merkurs‘, wie der große Stausenberg allgemein genannt wird, weil man auf ihm einen römischen, dem Gott Mercurius geweihten Opferstein gefunden.

„Heute interessiert mich der Gott Merkur nicht“, erklärte Elisabeth auf eine Bemerkung ihres Verlobten. „So gern ich sonst an seinem Altar droben gestanden, die Gegenwart fordert heute ihre Rechte an meine Aufmerksamkeit; denn nun möchte ich wissen, was du mir zu sagen hast, Donald!“

Der Baronet holte einen tiefen Seufzer aus seiner breiten Brust herauf, und ein Ausdruck von Schmerz und Unruhe ging über seine sympathischen Züge.

„Der Mensch ist ein wunderliches Geschöpf“, sagte er nach einer Weile. „Denn daß ich’s nur im voraus gestehe, ich wandle in Nacht und Betrübnis und bin dabei voller Hoffnung, daß du, Elisabeth, mich wieder zum Lichte führen wirst.“

„Das ist das vernünftigste Wort, was du

heute noch geredet hast“, versicherte Elisabeth treuherzig und mit sonnigem Lächeln. „Schon mein lieber seliger Vater sagte immer, ich hätte Macht über das Licht, es sei ein Teil von mir selbst. Nun denn, wohin soll ich leuchten?“

„In meine Seele“, entgegnete Sir Donald. „Ich habe, nachdem ich gestern so glücklich gewesen, dunkle Stunden durchgemacht, Stunden der Reue —“

„Aber Donald!“

„Der Reue, weil ich nicht stark genug war, der Versuchung zum Glück zu widerstehen. Denn ich habe kein Recht an das Glück, ich bin ein Gezeichneter, der einsam bleiben muß bis — bis zum Ende!“

„O Donald, welche Idee —“

„Und es ist meine Pflicht, dir das zu sagen, Elisabeth, und dich zu bitten, mir zu verzeihen, daß ich mich gestern hinreißen ließ, gegen meine Bestimmung zu rebellieren, und dich bat, das Leben mit mir zu teilen, das mir nicht mehr gehört —“

Er brach jäh ab, und nun war es an Elisabeth, tief Atem zu holen.

„Für diese Auffassung gibt es nur zwei Erklärungen“, sagte sie freundlich. „Entweder — du bist schon verlobt oder — oder vermählt, oder du hast dein Wort verpfändet, Priester zu werden.“

„Wäre ich vermählt oder wollte ich Priester werden, dann wäre ich ja ein Ehrloser gewesen, dir zu sagen, daß ich dich liebe und dich hat, mein Weib zu werden“, entgegnete Sir Donald ruhig. „Aber ich bin ein Mac Catrine, die im Lauf der Zeiten wohl viel verloren, nur ihre Ehre nicht.“

„Nun also!“ rief Elisabeth herzlich und atmete wie befreit auf. „Mir scheint, du hast schon recht mit deinem Vertrauen auf meine Lichtkünste. Heraus damit, was ist's?“

„Ich habe nur noch wenig mehr über sieben Monate zu leben“, war die halb abgewendet gegebene Antwort.

Elisabeth war bei diesen schrecklichen Worten unwillkürlich aufgesprungen, aber sie saßte sich rasch. Wieder auf der Bank Platz nehmend, legte sie ihre Hand auf die ihres Verlobten.

„Aber Donald — wie kann man nur die

Leute so erschrecken“, sagte sie mit leicht beben-
der Stimme. „Wie kannst du so etwas sagen?“

„Ich will versuchen, es zu erklären“, sagte
er müde. Aber ich fürchte, es ist etwas unbegreif-
lich für — für einen logisch denkenden Kopf.
Doch ich muß es versuchen. Vorher noch eins:
Ich sah dich neulich mit einem Landsmann von
mir sprechen, dem Lancer-Kapitän, welcher der
Gesandtschaft in Berlin attachiert ist — — hat
er dir nicht nichts über mich gesagt?“

„Doch“, erwiderte Elisabeth prompt, „er
hat dich einen vortrefflichen Menschen ge-
nannt.“

„Und sonst nichts?“

„Nichts, als daß er dich schon lange kennt
und mit dir befreundet ist. Er gab dir — nun
erinnere ich mich — einen Beinamen, den ich
aber wohl nicht richtig verstanden habe. Er
nannte dich den ‚Unbegrabenen‘. Na, daß du
das bist, sieht doch jedes Kind!“

„Natürlich“, erwiderte Sir Donald, un-
willkürlich lächelnd. „Auf der Universität
wurde ich überhaupt gar nicht anders genannt
— es war ein stehender Spaß, und ich sehe,



mein Freund hat sich ihn selbst im Gespräch mit dir nicht versagen können. Und doch ist's bitterer Ernst damit für unser Haus, und was ich dir zu sagen habe, Elisabeth, hängt auch mit diesem Beinamen zusammen."

"Donald! Nun hast du mich doch gespannt gemacht! Zwar, ich seh' es dir an, daß es dir schwer wird, darüber zu reden, und wenn's daher nicht sein muß, so spare es dir lieber. Eine Last scheint es dir andererseits auch zu sein, und von der hätt' ich freilich gern meine mir zuständige Hälfte gehabt, weil ich's doch seit gestern übernommen habe, Freud' und Leid mir dir zu teilen, nicht wahr?"

"Elisabeth! Wenn du wüßtest, mit welch heißem, tiefem Dank du mein Herz für dich erfüllst! Dürft' ich schweigen — wie gern hielte ich's zurück, was ich mich verpflichtet fühle dir zu sagen, und hinter der Pflicht verbirgt sich die stille, schöne, wonnige Hoffnung, daß du Licht in das Dunkel bringest wirst. Nun, so höre mich an! Du hast wohl schon gehört, daß wir Schottländer ein ganz eigenes Volk sind, das seit urgrauen Zeiten in einer besonderen

Welt lebt, deren Ringmauern stellenweise wohl geborsten und zerbröckelt, aber bei weitem noch nicht niedergerissen und verschwunden sind. Die großartige Majestät der Bergeinsamkeit hat diese Welt geschaffen, über deren heiteren Stunden noch ein tiefer Hauch von Melancholie liegt. Manche Gabe ist dem schottischen Hochländer verliehen, die anderen Völkern fremd ist, auf die die Welt mit ungläubigem Lächeln herabsieht, wie Erwachsene auf die Spiele der Kinder, und unter diesen Gaben steht die des „zweiten Gesichts“ obenan. — Du machst ungläubige Augen, Elisabeth, und dein Blick hält mir so deutlich, als redete dein Mund, entgegen, daß es vermessen ist, an solche Dinge zu glauben, weil Gott der Herr uns in seiner Allweisheit die Zukunft verhüllt. Aber der Hochländer glaubt daran, und ich habe selbst keine andere Wahl nach den Beweisen, die ich dafür habe. Viele Glieder unseres Hauses besaßen das „zweite Gesicht“. Im vierzehnten Jahrhundert war es Lady Maud Mac Catrine, die auf Catrine Castle, unserem Stammsitz, lebte und im Geruche der Heiligkeit starb.

Ihr Leben war Gebet und Wohltun, und die Chronik ihres Lebens, welche der sie überlebende Burgkaplan sauber aufgezeichnet hat, berichtet von ihrer Gottseligkeit und — von den Visionen, denen sie fast täglich unterworfen war. In diesem Zustande enthüllte sich vielen Leuten die Zukunft, nicht minder aber unserem Hause, und wenn der Geist besonders über sie kam, so griff sie zum Griffel und schrieb nieder, was vor ihrem geistigen Auge stand. Diese Niederschriften sind zumeist verlorengegangen. Der Chronist hat nur einige wenige gesammelt, von denen die eine ziemlich umfangreich ist und sich auf die Zukunft des Hauses Mac Catrine bezieht, welches das Original in einer gotischen Truhe sorgsam verwahrt hat bis auf den heutigen Tag. Ich selbst habe oft kurz vor dem Tode meines Vaters Kenntniss davon bekommen, als er dies seltsame Vermächtnis so vieler Generationen mit der nötigen Erklärung an mich übergab und damit auch den Schlüssel eines sehr absonderlichen Brauches in unserem Hause, den die Welt natürlich kennt und der mir unter den lustigen Studiengenossen eben jenen Beinamen

eingetragen hat, der dich lachen machte, Elisabeth. Den Brauch hatte ich wohl gekannt, doch nicht seine Ursache, und die lernte ich erst aus der Prophezeiung der Lady Maud kennen, welche ich mit ungläubigem Staunen las und vernahm. Aber der felsenfeste, unerschütterliche Glaube meines Hauses an die unfehlbare Wahrheit dieser Weissagung liegt wohl im Blut, und ich hatte nicht allzuvielen Wandlungen durchzumachen, bis auch ich in ihm landete. Wie hätte ich anders gekonnt, wenn doch die Tathachen zu mir redeten! Doch um das zu begreifen, mußt du die Prophezeiung kennenlernen, von der ich mir eine Kopie gemacht. Heut nacht habe ich versucht, eine möglichst treue Übersetzung der Weissagung niederzuschreiben, weil ich es für notwendig halte, dich damit bekannt zu machen. Lies denn diese Worte aus verschollenen Zeiten, und wenn deine klaren Augen darin einen Lichtblick für mich finden, so will ich dich segnen dafür mein Leben lang!"

Sir Donald zog ein Portefeuille hervor und entnahm diesem ein Blatt Papier, das er

Elisabeth reichte, die es ohne weiteres entfaltete
und aufmerksam seinen nachfolgenden Inhalt
las:

„Anno Domini MCCCCLXII.

In der Dreieinheit und der Jungfrau Namen
Hört, was dem Haus ich kündigen muß. Amen.
Wenn je ein Mac Catrine schuldlos wird sterben,
Auf dem Schafott durch Henkers Hand verderben,
So wird es ihn im Sarge nimmer leiden,
Er muß die letzte Ruhestätte meiden.
Von da wird Ruh' kein Mac Catrine mehr haben,
Man setzet frei ihn bei denn, unbegraben,
In kühler Gruft dicht unter der Kapelle,
Auf daß er ruhe an geweihter Stelle.
Doch zwingt man einen zu der engen Kause
Des Sarges, drohet Unheil gleich dem Hause,
Zwietracht wird es, Krankheit und Tod erreichen;
Nicht eher wird die Geißel von ihm weichen,
Bis des Begrabnen Antlitz unbedeckt
Zum Himmel blickt, bis das Gericht ihn weckt.
Und hört auch, wie das Haus dereinstens endet:
Wenn ein Jahrhundert sich zur Reige wendet,
Und eine Hundertjährige im Hause weilt,
Ein hundertjährig Tier ihr Dasein teilt,
Der letzte Mac Catrine im fremden Land
Ein holdes Weib, wert es zu freien, fand,
Und wählt den Sproß von jenem ungedacht,

Der ihm den Ahn auf das Schafott gebracht,
Und des Jahrhunderts letzter Glockenschlag
Zeigt an des neuen Jahres ersten Tag,
Dann ist das End' des alten Hauses da — —
Es geh' zum Frieden ein! Halleluja!!

Maud Mac Catrine."

„Gesam, öffne dich!“ sagte Elisabeth Furius, als sie bis zu Ende gelesen. „Mir ist ganz wirr im Kopfe. Begriffesschwere ist sonst nicht gerade, was man mir vorwerfen darf, aber hier strecke ich die Waffen. Ohne deiner Ahne und dir selbst zu nahe treten zu wollen — ja, verstehst du denn, was das heißen soll?“

„Lasse es dir erklären“, erwiderte Donald. „Dies Dokument hat, im Original pietätvoll aufbewahrt, mehr denn zweihundert Jahre gelegen, ohne daß ein Ereignis eintrat, welches mit der Weissagung in Verbindung gebracht werden konnte. Nun aber begab es sich zur Zeit, als die Leidenstage der Königin Maria Stuart sich ihrem Ende zuneigten, daß Sir John Mac Catrine nach England reiste, um seiner gefangenen Herrin Geschenke etlicher ihrer Anhänger zu bringen. Ob die Über-

bringung dieser Gaben anhänglicher Herzen nur der Deckmantel war für die Einschmuggelung verbotener und gefährlicher Botschaften, Briefe und Mittheilungen — wer kann das heute wissen? Bis London gelangt, wo Sir John im Hause eines Freundes Quartier nahm, hörte er dort zu seinem Schrecken die Kunde von der eben entdeckten Verschwörung gegen das Leben der Königin Elisabeth behufs Befreiung der Maria Stuart, und noch in derselben Nacht wurde er gefangengenommen unter der Anschuldigung, unter den Verschwörern einer der Führer gewesen zu sein. Daß Sir John nicht um das Komplott gewußt, steht absolut fest. Trotzdem fanden sich in seinem Wams, das er für die Nacht schon abgelegt, die schriftlichen Beweise seiner Schuld, und es unterliegt keinem Zweifel, daß der falsche Freund die kompromittierenden Beweise der eignen Schuld in die Kleider des andern praktizierte. Mit einer für jene Zeit merkwürdigen Eile ward der Gemahlin Sir Johns die Schreckensnachricht von ihres Gatten Einkerkelung überbracht, und sie machte sich

selbst auf, für seine Befreiung durch einen Fußfall vor der Königin Elisabeth zu wirken, denn sie war eine mutige Frau. Sie kam zu spät. Als sie Londons Tore erreichte, fiel eben im Tower, dem englischen Staatsgefängnis, das Haupt ihres Gatten, und alles, was sie erwirken konnte, war, daß man ihr erlaubte, den Leichnam mitzunehmen zur Bestattung in heimischer Erde. Auf Catrine Castle angelangt, ward der Sarg vorläufig in der Schloßkapelle aufgebahrt, bis die Beisetzungsstätte in dem nahen Kloster bereit war. Doch in der folgenden Nacht wurden die Bewohner durch einen Krach in der Kapelle aus ihrer Ruhe geschreckt, und dahin eilend, sahen sie zu ihrem Entsetzen, daß der Deckel des Sarges geöffnet war. Der Tote wollte unbedeckt bleiben und das Antlitz seines unschuldig gefallenen Hauptes Rache heischend zum Himmel richten — das war allen klar! Und nun erinnerte man sich der alten Prophezeiung der Lady Maud, die bis dahin unerfüllt geruht — es wagte niemand daran zu zweifeln, daß ihr erster Teil in Erfüllung gegangen sei, und man prüfte genau

ihren Wortlaut. Unter der Kapelle befindet sich ein großes, kellerartiges Gewölbe, auf zwiefacher Säulenreihe ruhend, das bisher zur Aufbewahrung von Waffen und Kleidern gedient, weil es trocken und kühl war. Das Gewölbe wurde nun geräumt, geweiht und Sir John im offenen Sarge darin beigesetzt. Und nach ihm wurden alle Mac Catrine gleich ihm darin bestattet, darum hat die Welt uns den Übernamen ‚Die Unbegrabenen‘ gegeben. — Soweit der Prophezeiung erster Teil, den zweiten wirfst du, Elisabeth, auch ohne Erklärung verstehen. Das Jahrhundert neigt sich zu Ende, in wenig mehr denn sieben Monaten wird es vollbracht und das neue da sein. Ich bin der letzte meines Namens.“

Sir Donald schwieg und sah dann seine junge Braut an, die seinen fast bangen, erwartungsvollen Blick mit ihrem reizendsten Lächeln erwiderte.

„O Donald“, sagte sie herzlich, „das glaubst du ja selbst nicht, daß ich, ein tapferes deutsches Mädchen, vor einem Phantom die Waffen strecken werde. Ich sehe in dem Wort-

laut dieser geheimnisvollen Weissagung zunächst einige ‚Wenn‘. Da ist eine Hundertjährige und ein hundertjähriges Tier genannt, die müßten doch zuvörderst da sei.“

„Die Urgroßmutter des jetzigen Verwalters, Granny*) Mordar, lebt noch auf Catrine Castle, sie hat vor zwei Monaten ihr hundertstes Lebensjahr vollendet“, erwiderte Sir Donald einfach. „Ihr ständiger Gefährte ist ein Rabe. Das hundertjährige Tier wäre in des würdigen Peters Gestalt also auch vertreten. Und, Elisabeth, ist es nicht auffallend, daß ich, der letzte Mac Catrine, im fremden Land ein holdes Weib, wert es zu freien, fand?“

„Das stimmt nur scheinbar!“ rief sie mit übergelächlichem Gesicht. „Die Mac Catrines werden auf ihr Erlöschen schon noch länger warten müssen; denn die Sache klappt nicht, weil meine Ahnen ganz schuldlos am Tode ihres Sir John sind. Mein Vater hat oft erzählt, daß wir aus Dänemark stammen, von wo unsere Vorfahren vor etwa dreihundert

*) Granny, Abkürzung für Grandmother, d. h. Großmutter.

Jahren in die Mark Brandenburg eingewandert sind."

"Elisabeth, bist du dessen sicher?"

"O natürlich — wir besitzen noch dänische Urkunden darüber. Nun, ist das nicht Licht genug in dem Dunkel, trotzdem ein neues Jahrhundert auf der Schwelle steht, und trotz all den anderen ‚Wenn‘, welche dein Ahne übrigens mit einem Raffinement zusammengestoppelt hat, um die sie ein Romanschriftsteller beneiden könnte!"

Sir Donald sah seine Braut überrascht an.

"Wie?" sagte er. "Du sprachst, als ob —"

"Als ob ich an die ganze Weissagung nicht glaubte, nicht wahr? Donald — ich will alles mit dir in diesem Leben teilen, ehrlich, redlich, ohne Wenn und Aber — doch zu dem Glauben an die Weissagungen der Lady Maud mußt du mir mindestens Zeit lassen! Hätte sie doch ihre ‚Gesichte‘ für sich behalten! Wozu mußte sie diese Phantasien aufschreiben? Um den klaren Blick späterer Generationen zu trüben, um einen schwarzen Schleier auf das Leben eines Menschen zu werfen? O Donald, sage

ehrlich: Glaubst du denn auch nur an die Möglichkeit dieser Prophezeiung?"

„Ehrlich, Elisabeth: Ich habe sie im ersten Augenblick für eine Unmöglichkeit gehalten“, erwiderte Sir Donald lebhaft und setzte leiser hinzu: „Was soll ich leugnen, daß mein gesunder Menschenverstand sich heute noch dagegen auflehnt, während das Blut der Mac Catrine mich zur Unterwürfigkeit unter die Familientradition zwingt. In der einen Wagschale liegt meine moderne Erziehung — in der andern der zum mystischen Grübeln neigende Hochländergeist, der dem Glauben an das Übernatürliche zuneigt.“

Elisabeth schüttelte energisch den Kopf.

„Willst du wissen, Donald, was diese sogenannte Prophezeiung wirklich ist? Es ist der Vorwand, den das Glück sucht, um uns wieder zu verlassen. Aber ich durchschaue die Arglist und gebe ihr nicht nach, und wenn du imstande bist, das gleiche zu tun, so werden wir das wankelmütige Glück schon zur Treue zwingen! Kostet er dich eine große Überwindung, dieser Kampf mit der Tradition? Nun wohl, auch

ich muß ein gewisses Etwas überwinden, um gegen die Tradition zu handeln, welche jungen Mädchen vorschreibt, sich einwandlos aus dem Gesichtskreise des Mannes zu entfernen, der ihnen das Verlöbniß kündigt. Ich bin aber stets ein wenig anders gewesen, als der Durchschnitt meinesgleichen, und wage es, mich zu wehren. Das rührende Lied: ‚Brich, o Herz — was liegt daran!‘ hätte ich nie gedichtet — mir liegt sehr viel daran, weil ich mich als Gottes Geschöpf berechtigt glaube zu der Theilnahme am irdischen Glücke. Und glücklich bin ich seit gestern — unbeschreiblich glücklich. Hättest du mir gesagt, Donald, du hättest dich in deinen Gefühlen mir gegenüber getäuscht und wünschtest wieder frei zu sein, dann wäre es etwas anderes, dann wäre von einem Kampf mit dem Glücke keine Rede mehr — — Donald, ist's nur diese Weissagung, die zwischen uns steht, nur diese?“

„Nur diese“, erwiderte er feierlich und schlicht, ohne jede weitere Beteuerung, und als er es dabei in Elisabeths Augen aufleuchten sah, fügte er hinzu: „Du bist keine

Hochländerin und keine vom Blute der Mac
Catrine, du kannst also nicht ahnen, was in
mir vorgeht. Aber du bist mutig und tapfer,
wie nur je eine von den altschottischen Mäd-
chen, und aus jedem deiner Worte spricht
eine Liebe, die mich im tiefften Herzen bewegt.
Deine Liebe will die bedrohte Zukunft mit mir
theilen; die meinige, die — Gott weiß es allein
— still wie die Nacht und groß und unendlich
ist wie der Himmel über uns, diese will lieber
einsam verbluten, ehe sie dich in mein dunkles
Geschick verwebt. Doch ich will mich gern von
deinem Mut beschämen lassen, denn darin liegt
keine Erniedrigung für mich, sondern das un-
endlich süße Gefühl ungeahnten, unverdienten
Glückes, das der schwachen menschlichen Natur
viel begehrenswerter dünkt, als eine Zukunft,
die keine mehr ist. Der Himmel segne dich für
deine Liebe, Elisabeth! Aber nun mache du
auch das Maß dieser Liebe voll und sage dir:
Der arme Donald weiß und glaubt, daß seine
Tage gezählt sind — ich darf ihm an seinem
Glücke nichts verkürzen und will ihm ohne
Zeitverlust als seine geliebte Frau ins fremde

Land folgen. Bitte, bitte, sage das, Elisabeth!

Elisabeth lachte — zwar ein wenig unter Tränen, aber es war doch ein leises, glückliches, zu Herzen gehendes Lachen.

„Ganz etwas anderes sage ich“, behauptete sie. „Ich sage: Der arme Donald hat solche Grillen und Schrullen im Kopfe, daß es Christenpflicht ist, mit des heiligen Ehestandes kräftigem Besen je eher desto besser dagegen vorzugehen. Und was das Wann betrifft, darüber mußt du dich schon mit Tante einigen, deren Stimme dabei unerläßlich ist.“ —

Tante Erzellenz war in diesem Punkte indes ganz zugänglich.

„Lieber heut' als morgen“, versicherte sie mit der ihr eignen schönen, nur manchmal recht groben Offenheit. „Um Gotets willen kein langer Brautstand! Das hält kein Mensch aus, und wo's nicht notwendig ist, gibt's bloß ein Gezerre mit schlechter Laune, Mißverständnissen und anderen Unlieblichkeiten! Sobald mein Schwager, der Professor, als Vormund ja und amen gesagt, kann's meinetwegen los-

gehen. Die nötigen Formalitäten, Papiere und so weiter kann man ja inzwischen schon erledigen. Werde dem Professor gleich schreiben — er sitzt in Dänemark, wo er die Kunstschätze des Schlosses Rosenborg studiert und daneben die Spuren unserer Familie verfolgt, die aus Dänemark stammt. Wie gesagt also: Ich hab' nichts dagegen, wenn ihr bald Hochzeit macht, denn solch elende Egoistin bin ich — Gott sei Dank! — denn doch nicht, daß ich verlangte, Elisabeth sollte mich erst durch meinen Rheumatismus durchpflegen, ehe ich sie ziehen lasse. Außerdem — ich habe sechs Jahre als Braut auf die Hochzeit warten müssen, bis mein Alter Rittmeister erster Klasse wurde — ich weiß also, daß ein langer Brautstand nur schön und poetisch ist für die, so ihn nur vom Hörensagen kennen, sonst aber keine Zuderlecke!"

Am Sanct Johannisstage, also kaum sechs Wochen später, wurde Elisabeth Furius in der dämmerigen, träumerischen Stiftskirche zu Baden-Baden Lady Mac Catrine.

Es war eigentlich eine lächerlich 'kleine' Hochzeit, gar nicht den deutschen Ideen entsprechend, die für solch Fest die Anwesenheit aller Verwandten bis ins neunte und zehnte Glied verlangt. Zum Glück aber für das Brautpaar und für das Portemonnaie der Tante Erzellenz fand 'wegen der Kur der letzteren' (ein Vorwand a conto desselbigen Portemonnaies) die Hochzeit im fernen Baden, also sozusagen im fremden Lande statt, so daß man es niemand zumuten durfte, die weite Reise zu machen. Tante Erzellenz und der befreundete Lancer-Kapitän von der Gesandtschaft in Berlin waren als Trauzeugen genügend, aber 'damit die Sache doch ein bißchen feierlicher aussah', hatte Tante Erzellenz dem Moloch ihrer deutschen Idee geopfert und

ein in Baden ansässiges, nettes Ehepaar eingeladen, mit dem sie sich sehr angefreundet hatte und das seine zwei reizenden kleinen Töchter großmütig als rosenstreuende Brautjungfern stellte. Der Kirchenchor sang das wunderschöne Kirchenlied: „Komm, heiliger Geist, auf uns herab!“, als der kleine Hochzeitszug aus dem blendenden Sonnenschein des strahlenden Junitages die dämmerige Kirche betrat, durch deren gemalte Fensterscheiben das Licht des Tages selbst im Hochsommer nur spärlich dringt und sich mit dem Schein der vielen Kerzen auf dem Hochaltar zu einer wunderbaren Beleuchtung vereint, die der schleierartige Duft des Weihrauchs gar fein abtönt. Die Sonne sucht vergebens ihr ur-eigenes Licht durch die hohen Fenster zu schicken — purpurn, blau, golden, grün und violett gefärbt dringt es durch Chor und Schiff und zaubert seltsame Lichteffecte auf die steinernen Grabdenkmäler der badischen Herrscher, die in der Krypta der Stiftskirche dem Jüngsten Tage entgegenschlummern. Ja, der große Chor der Badener Stiftskirche ist ein feines

Stimmungsbild in diesem Doppellichte, das auf den dunkelbraunen geschnitzten Chorstühlen sich so warm bricht und die bemalten Statuen des schönen, gotischen Altars lebendig macht, und tiefbewegt von der Erhabenheit der Stunde, unter dem Einfluß dieser stimmungsvollen Umgebung kniete Elisabeth an der Seite ihres Verlobten vor dem Altar nieder, auf dem große Sträuße schneeweiße Lilien und purpurner Rosen siegreich durch den Weihrauch dufteten, der noch von der letzten Frühmesse her wie ein feiner Schleier über dem Chore lag und auf den bunten Lichtwellen nach oben zog.

„Von dir kommt Weisheit, Licht und Rat,
Kommt Licht und Kraft zu guter That,
Komm, heil'ger Geist, auf uns herab!“

verklang es vom Orgelchore — Elisabeth hatte sich das Lied selbst ausgewählt — es schien ihr so passend für die Stunde.

Und nun war es geschehen — sie waren Mann und Frau, verbunden unauflöslich, verbunden für das Leben, mochte dasselbe für sie

nun Tage, Wochen, Monate oder Jahre bedeuten. In stiller Andacht knieten sie nebeneinander vor dem Hochaltar, auf dem die hohen Wachskerzen gedämpfte Lichter auf den halberblindeten Vergoldungen des Schnitzwerkes hervorriefen und auf dem die weißen Lilien süß und siegreich die Rosen überdufteten. —

Wenige Stunden später reisten Sir Donald und Lady Mac Catrine nach ihrer Heimat ab.

Sie machten keine Hochzeitsreise, sondern gingen direkt in ihr Heim auf der Insel Wight, und Elisabeth war entzückt von dem lustigen, hellen Barockschlößchen inmitten des grünen, schattigen Parks und wäre gern länger hier geblieben, aber Donald sprach davon, daß es Sitte sei in seinem Hause, dessen Gebieterin sobald wie möglich auf dem Stammsitze einzuführen. So gingen sie zunächst nach London, wo die ‚Saison‘ gerade im vollen Glanze war. Donald bestand darauf, seine junge Gattin in die Häuser seiner Freunde und entfernteren Verwandten einzuführen, welche ihr mit offenen Armen entgegenkamen und mit Vergnügen die reizende junge Frau auf ihren Diners,

Routs und Bällen präsentierten. Elisabeth war entsetzt über die Summe, welche ihr Vatte zur Anschaffung von Gesellschaftstoiletten für sie bestimmte, und war noch entsetzter, als eine Hoftoilette für sie notwendig wurde; denn eine ganz unerwartet angesagte Cour bot Gelegenheit, Elisabeth der Königin vorzustellen, und eine alte, scharfzüngige Herzogin, die sich Donalds mütterliche Freundin nannte, übernahm es bereitwilligst, die junge Lady Donald zu präsentieren.

„Warum machen wir das alles mit?“ fragte Elisabeth, als sie nach dem üblichen Tee nach Hause kam und sich todmüde die schönen, wenn auch nicht allzu reichlichen Familiendiamanten der Mac Catrine aus den Haaren und von Nacken, Schultern und Armen löste. „Dir ist nichts schrecklicher als dieses Gesellschaftsleben, und ich bin ganz deiner Meinung, Liebster! Wozu also quälen wir uns damit?“

„Wozu? Nun, damit du recht bekannt und vertraut wirst in diesen Kreisen“, erwiderte Donald ruhig, aber müde.

„Ist das so eilig? Wir betreiben es, als ob wir etwas versäumen würden!“

„Das würden wir auch, mein Liebling! Die Zeit drängt, und ich möchte gern, daß meine Freunde auch die deinen sind, wenn — wenn ich, der letzte Mac Catrine, mein Haus beschließe.“

Elisabeth erschrak bei diesen Worten bis ins innerste Herz hinein. Sie hatte gewähnt, den Glauben ihres Vaters an die schreckliche Weissagung wenn auch nicht ausgerottet, so doch stark erschüttert zu haben. Sie wollte diese Erschütterung still wirken und ihr Werk vollenden lassen und hatte das Thema weislich, wie sie glaubte, nicht mehr berührt. Und nun mußte sie sehen, daß ihre Argumente nur insoweit gefruchtet, als er, ihrer Einwilligung sicher, sein Glück genießen wollte, so lange es sich ihm bot, und daß er im übrigen unentwegt an die Wahrheit der düsteren Prophezeiung glaubte.

Was sollte sie tun? War sie völlig machtlos gegen dieses unheimliche Gespenst, das seinen Platz an ihrem Herde behaupten wollte?

„O Donald“, rief sie, indem ein feuchter Schleier sich vor ihre Augen legte, „o Donald, ist das recht? Ist das nicht vielmehr ein Unrecht gegen dich und mich?“

Er ließ den Kopf schwer atmend auf die Brust sinken.

„Ich kann nichts dagegen tun“, murmelte er. „Mein Vater hat daran geglaubt, mein Großvater, Urgroßvater und meine Ahnen taten es — ich bin verpflichtet, daran festzuhalten!“

„Das bist du nicht!“ erwiderte Elisabeth sanft, aber fest. „Rein Mensch ist verpflichtet, dasselbe zu glauben wie seine Vorfahren. Aller vererbter Glaube ist ein toter Glaube, der keine Früchte trägt, sondern nur dürres Gestrüpp hervorbringt, er ist eine Sklavensessel, er macht unfrei!“

„Elisabeth, du meinst es gut. Aber du kannst mich nicht verstehen, weil du keine Hochländerin, nicht in unseren Traditionen geboren und erzogen bist“, sagte Sir Donald müde.

„Aber ich bin ein Christ wie du!“ rief Elisabeth eindringlich. „Und eure Tradition

ist eine unberechtigte Korrektur an Gottes Weisheit und Allgüte."

"Gott selbst hat sich uns im Gegentheil durch den Mund der Lady Maud geoffenbart.

"Sie war ein Mensch wie wir — ihre Weissagungen, wie du sie nennst, sind Halluzinationen, an die zu glauben dich nichts verpflichtet."

"Der Glaube meiner Väter verpflichtet auch mich. Und wo hätte man je gehört, daß eines Hochländers zweite Gesichte getrogen hätten? Das kannst du nicht verstehen, Elisabeth!"

Die junge Frau schwieg — nicht weil ihre Argumente zu Ende waren, oder weil sie ihre Machtlosigkeit in diesem Punkte fühlte, sondern weil sie klug war, weil sie ihren Gatten von ganzem Herzen liebte und ihre Stunde abwarten wollte, in der sie ihn befreien mußte von diesem Joch des Uberglaubens, wie sie es nannte. Zwar wollte sich unter dem düsteren Einflusse auch durch ihre Seele ein leises Grauen, ein ohnmächtiges Bangen schleichen vor dem Ungreifbaren, Unbegreiflichen, aber

tapfer schüttelte sie's von sich ab und stählte mit ihrem starken, festen, redlichen Willen ihren Geist zum Kampfe um ihr Glück; denn sie war fest entschlossen, darum zu ringen mit allen ihren Kräften. Mit dem entscheidenden ‚Ja‘ in der lilienduftenden Stiftskirche zu Baden-Baden hatte sie sich sicher gewähnt in dem endgültigen Besitze dieses Glücks, und nun mußte sie einsehen, daß er es nur als geliehen betrachtete für kurze Zeit, daß die Hand der Seherin sich aus dem Dunkel der Jahrhunderte geheimnisvoll ausstreckte, um den grauen, düstern Schleier über das letzte blühende Leben ihres Hauses zu werfen.

Noch mußte Elisabeth natürlich nicht, wie sie es anfangen mußte, um diesen Schleier endgültig zu zerreißen; denn ehe sie planen konnte, mußte sie selbst erst die Last von sich werfen, die sich ihr unerwartet und plötzlich mit erdrückender Schwere auf die Seele gelegt. Ja, hätte es gegen Menschen zu kämpfen gegolten, gegen eine sichtbare Gefahr, dann wäre sie um das Wie nicht besorgt gewesen, aber hier stand sie einem unheimlichen, unerklär-

lichen Schatten gegenüber, hier hatte sie nicht mit Geistern, nein, mit Gespenstern zu kämpfen, mit den schrecklichen Gespenstern vergangener Tage, die sich wie Vampire an ihre Opfer festsaugten und mit hypnotischer Gewalt deren geistige Fähigkeiten in Fesseln schlugen.

Bei diesem Gedanken zog ein Grauen durch Elisabeths Seele, aber sie verzagte nicht. Sie vertraute zunächst auf die Zeit, wenn sie mit Donald allein sein würde, um dann den rechten Weg zu sehen, den sie ihn leise, aber mit fester Hand führen würde aus diesem Irrgarten mittelalterlicher Traditionen.

* * *

Am andern Tage traf es sich, als Sir Donald und Lady Mac Catrine bei näheren Bekannten zum Diner eingeladen waren, daß Elisabeth von ihres Vatten intimsten Freunde, Doktor Chetwynd, zu Tisch geführt wurde. Verhältnismäßig jung wie letzterer war, genoß er doch schon einen gewissen Ruf als Arzt und Assistent eines der berühmtesten Pathologen Londons; aber auch als Mensch war er der jungen Frau höchst sympathisch, und sie war ganz geneigt, ihres Vatten Freundschaft für den ruhigen, bestimmten und charaktervollen Mann in vollem Umfang zu teilen. Als er an jenem Abend zu ihr trat und ihr den Arm reichte, um sie zu Tisch zu führen, durchzuckte sie der Gedanke: Hier findest du vielleicht Hilfe oder doch zum mindesten guten Rath! — Und impulsiv, wie sie zu handeln pflegte, sagte sie auch nach der üblichen Begrüßung ohne Übergang: „Herr Doktor, was halten Sie von Donalds Gesundheitszustand?“

Der junge Arzt warf einen überraschten Blick auf seine Nachbarin.

„Oh, Donald ist völlig gesund!“ sagte er dann ruhig und bestimmt. „Das heißt, ich spreche, soweit ich es dem Anscheine nach beurteilen kann. Er kam vor einigen Monaten zu mir und bat mich, ihn zu untersuchen und ihm auf Ehrenwort zu sagen, falls ich irgendeines seiner Organe leidend fände. Ich konnte ihm aber auf Pflicht und Gewissen versichern, daß er das Muster eines physisch gesunden Menschen ist.“

„O ja — physisch!“ nickte Elisabeth. „Er hat mir übrigens davon erzählt.“

Wieder flog ein scharfer, durchdringender Blick des Doktors auf seine Nachbarin.

„Mir schien damals“, sagte er indes, ohne zu fragen, „mir schien damals, als ob Donalds Erkundigung nach seiner physischen Gesundheit die Folge einer seelischen Last sei, die ihn momentan bedrückte; denn der Donald, den ich seit unserer beider Jugend kenne, war ein harmlos heiterer Geselle, der zu den Nachtseiten des psychischen Lebens ganz ohne Be-

ziehung stand. Die letzten Monate vor dem Tode seines Vaters brachten hierin indes eine Wandlung. Nun, jedenfalls war ich von Herzen froh, zu hören, daß draußen auf dem Continent sein Herz gesprochen und daß er nicht allein heimkehrte, sondern sich in Ihnen, Lady Mac Catrine, den Sonnenschein heimgeführt hat, der alle Schatten, wenn welche vorhanden sind, aus seinem Dasein bannen wird.“

„Nun“, erwiderte Elisabeth, dankbar lächelnd für diese freundlichen und herzlichen Worte, „nun gebe Gott, daß der Sonnenschein auch kräftig genug ist, alle Wolken zu durchdringen!“

„Kraftlos, wenn auch immerhin noch freundlich und belebend, ist die Wintersonne. Die Frühlingssonne aber schafft Wunder über Wunder und durchdringt die tiefsten Schatten. Wenn Donald sich im Sommer seines Lebens den Frühling ins Haus geholt, dann wird seine Sonne ihm schon die Spinnweben, Grillen, Bazillen und sonstigen Schmarozer darin desinfizieren, wie es ihres Amtes ist!“

Elisabeth horchte auf.

„Haben Ihre Worte einen tieferen, einen besonderen Sinn, Herr Doktor?“ fragte sie mit Betonung.

„Das kommt darauf an!“ war die Entgegnung, aber Elisabeth verstand sie.

„Ich kenne die Geschichte der Mac Cartrine“, sagte sie mit unwillkürlich gedämpfter Stimme. „Ich weiß alles von Donald selbst, daß man sie ‚Die Unbegrabenen‘ nennt, ich kenne die sogenannte Prophezeiung von A bis Z.“

„Nun“, wiederholte der Doktor, „da haben Sie gleich eine hübsche Probe dessen, was wir Hochländer in dieser Beziehung leisten können. Wir, sage ich; denn die Erleuchtetsten unter uns haben in ihrer Seele eine verborgene, dunkle Kammer, in welcher sie ihren traditionellen Uberglauben aufbewahren, um sich ganz im geheimen gelegentlich daran erlaben zu können, wenn's ihnen im Lichte draußen zu fad wird. Denn im Grunde ist's die poetische Ueber in uns Hochländern, die uns zum Reiz des Geheimnisvollen drängt, der in jenen Traditionen liegt. Das Wunderbarste

ist, daß selten einmal einer darüber verrückt geworden ist, wenn man die Sache an sich nicht schon als eine Verrücktheit rechnen will in großmütiger Toleranz. Nun, für Donald war früher in dieser Beziehung nichts zu fürchten, er hatte den klaren Kopf seiner leider zu früh verstorbenen englischen Mutter, und er war leider zu früh aus dem Hause gekommen, ohne mit seinem Vater, der Hochländer vom Scheitel bis zur Sohle war, viel in Berührung zu kommen. Erst gegen Ende seines Lebens begehrte der alte Herr ganz die Gesellschaft seines Sohnes, und da er nach jeder Hinsicht eine höchst imponierende Erscheinung war, so verfehlte er seinen Eindruck auf Donald nicht. Sir Robert lebte, webte und ging auf in den Traditionen seines Hauses und seines Volkes — für ihn waren die Stuarts nichts als Parvenüs, aber er schwur zu ihrer Fahne, wie seine Vorfahren getan, weil sie ihm als Landsleute höher standen als die braunschweigischen ‚Fremdlinge‘ — nun, es muß auch solche Leute geben. Vor allem aber war Sir Robert kein Kind seiner Zeit

— hartnäckig sich gegen alles Moderne abschließend, lebte er einzig in der Vergangenheit. Das wäre an sich harmlos genug gewesen, aber er besaß etwas diktatorisch Überzeugendes, das seine Gesinnungen unwillkürlich auf andere übertrug, und leider Gottes erlag Donald in gewissem Sinne dieser Übermacht. Doch das ist nun gegenstandslos für ihn geworden, als sein guter Stern Sie ihm zur Gefährtin gab."

"Das ist ein Irrtum, den ich selbst geteilt — bis gestern", erwiderte Elisabeth, die aufmerksam zugehört. „Was Donald beunruhigt, hat er mir mitgeteilt, als wir uns eben verlobt hatten. Damals sagte ich ihm, ein Glück, so kurz es auch wäre, sei immerhin ein Glück, und diesem dürfe man nicht ausweichen, weil es vielleicht nur einmal im Leben sich uns nahte. Er neigte meiner Auffassung zu, wie ich dachte, endgültig. Und nun mußte ich gestern erfahren, daß er meine Worte buchstäblich genommen und nach wie vor fest an die Erfüllung dieser — dieser nichtsnützigen Weissagung glaubt, bloß weil

zwei oder drei Wenn daraus zufällig gerade vorhanden sind!"

"Ist's möglich! Aber — der Hauptpunkt fehlt!" rief der Doktor überrascht. „Das ist der Hebel, den Sie einsetzen müssen, Lady Mac Catrine!"

„Das hab' ich schon getan — wie ich glaubte, mit vollem Erfolge. Und nun bleibt er auf dem alten Punkt sitzen! Was tun?"

Der Doktor überlegte eine Weile.

„Nichts", sagte er dann. „Lassen Sie einfach die Zeit selbst wirken, machen Sie unentwegt Zukunftspläne mit ihm, erlauben Sie ihm kein melancholisches Grübeln, und bringen Sie ihn so rasch wie möglich wieder von Catrine Castle fort. Das wird Sie bestimmt kein Opfer kosten; denn Sie werden froh sein, dies düstere, gespenstische Haus wieder verlassen zu können, in dem die Sonne nur ein seltener, flüchtiger Gast ist, das die Einbildungskraft unerträglich macht mit der Atmosphäre der — Unbegrabenen. Unerträglich nämlich, wenn man kein Mac Catrine ist. Die sind das schon gewöhnt und spüren nichts

von dem physischen und geistig niederdrückenden Unbehagen des Fremden in diesem Orte des Moders und der Verwesung. Also bringen Sie Donald recht bald wieder von dort fort, lassen Sie ihn teilnehmen an der natürlichen, harmlosen Heiterkeit Ihres Charakters — reißen Sie ihn sozusagen mit sich fort. Und wenn, um mit der Schrift zu reden, „die Fülle der Zeit gekommen ist“, dann wird diese selbst ihn belehren, daß er ein Tor gewesen und die Mac Catrine zu ihrem Erlöschen auf ein anderes Jahrhundert warten müssen.“

Elisabeth hatte sich das alles schon selbst gesagt, aber es bestätigte ihr doch die Richtigkeit ihrer Auffassung, machte sie froh und zuversichtlich und nahm die drückende Last von ihrer Seele. Die Warnung vor einem verlängerten Aufenthalt in Catrine Castle nahm sie dankbar auf, und als sie mit ihrem Gatten eine Woche später dahin abreiste, tat sie es mit dem festen Vorsatze, denselben Weg sobald wie möglich wieder zurückzureisen, froh und sicher im Bewußtsein ihres unfehlbaren Einflusses auf den Geliebten ihrer Seele.

Der Mensch denkt, Gott lenkt. So gar
leicht kämpft sich's nicht um das Glück!

Das Glück läßt sich nicht jagen
Von jedem Jägerlein —
Mit Wagen und Entfagen
Muß drum gestritten sein.

Und weil so wenige den Mut haben zum
Wagen und noch viel weniger die Kraft zum
Entfagen, darum ist auch das Glück ein so
seltener Gast auf dieser Erde, daß die meisten
überhaupt fast gar nicht mehr daran glauben.

* * *

Sir Donald freute sich wie ein Kind über Elisabeths Entzücken angesichts der schneegekrönten Bergriesen seiner engeren Heimat, deren ganzer Landschaftscharakter sie an die Schweiz erinnerte. Begeisterung im leuchtenden Blicke zeigte er ihr alle Schönheiten seines vielgeliebten Hochlandes; und dann war's an einem unvergleichlichen Augustabend, als sie sich einem Schloß näherten, das, eher einer Festung gleichend, mit Wallgraben, Zugbrücke, eichenumwachsenen, zinnengekrönten Türmen und spärlichen Fenstern in den dicken, massiven Mauern, dräuend wie ein riesiger, purpurvioletter Schatten auf leichtem Hügel an dem flammendroten Abendhimmel stand.

„Oh, Donald, sieh“, rief Elisabeth, auf die mächtige Silhouette deutend, „sieh, wie schrecklich-schön! Ein Traum aus dem Mittelalter!“

„Es ist Catrine Castle!“ erwiderte Sir Donald.

Ein ganz eigenes Gefühl durchrieselte Elisabeth, gemischt aus Schreck, einer unerklärlichen, ungerechtfertigten Furcht und einem Grauen, das ihr die Kehle zuzuschnüren drohte. Und je näher sie dem dräuenden, unwirtlich aussehenden Schlosse mit dem flammenden Abendhimmel dahinter kamen, desto unerträglicher wurde das Gefühl.

„Laß uns umkehren, Donald!“ bat sie leise, ihre Hand auf die Schulter ihres Vatten legend, der sie verwundert, ja verständnislos ansah. Da schämte sie sich ihrer Torheit, wie sie's nannte. „Ich glaube, ich bin schrecklich müde heut, daß ich so dumm rede“, meinte sie mit mattem Lächeln.

„Armer Liebling“, sagte Sir Donald bedauernd. „Nun, wir sind gleich da, dann kannst du schlafen, gut schlafen. Hier stört dich kein Lärm wie in den Hotels, denn in Catrine Castle ist's totenstill!“

„Totenstill!“ wiederholte Elisabeth mit leisem Schauern, indem sie an die ‚Unbegrabenen‘ dachte, in deren ständiger Gegenwart natürlich jeder Lärm schwieg; denn des Todes

immerwährende Anwesenheit pflegt nicht gerade lustig zu machen.

Der Wagen rollte über die Zugbrücke mit dem ausgetrockneten, grasüberwucherten Wallgraben und durch den tunnelartigen Tormweg in den gepflasterten, vieleckigen Burghof, der noch freundlich genug aussah, weil seine ihn umschließenden Mauern von Efeu und Klematis bis unter das vielgegiebelte Dach überwuchert waren, und weil letzterer eben jetzt seine großen purpurnen und violetten Blüten entfaltet hatte und den toten Steinen damit einen Hauch von Leben gab.

Westlich lagen die Ställe und Rennels für die Meute; denn die Mac Catrine waren von alters her große Jäger vor dem Herrn, — die Räume über den Ställen dienten der Dienerschaft als Wohnung. Südlich lagen die Wohnräume der Familie, östlich Gesellschaftszimmer, Gaststuben und Bibliothek, und nördlich deuteten drei hohe, schmale, spitzbogige mit bunten Scheiben versehene Fenster die Kapelle an, die ein seltsam dünnes, spitzes Glockentürmchen krönte, mit der ‚Totenglocke‘

darin; denn diese ertönte nur, wenn ein Mac Catrine starb und wenn er in seine Gruft unter der Kapelle getragen wurde. Elisabeth warf einen scheuen Blick der efeuüberwucherten Mauer entlang, doch keine Lücke verriet das Vorhandensein einer Kelleröffnung — später erst erfuhr sie, daß schräge Maueröffnungen, wie Schießscharten, nach dem Walle zu den Luftwechsel unter der Kapelle vermittelten.

Das dienende Personal auf Catrine Castle, wie es zur Begrüßung seiner neuen Herrin neben dem schmalen Portal stand, war nicht groß, da die Familie zumeist anderswo lebte, aber es war für deutsche Begriffe immerhin noch stattlich genug. Der Verwalter und Haushofmeister in einer Person stand allen voran; denn sein Posten war ein Erbposten seit undenklichen Zeiten, und soweit man sich erinnern konnte, war ein Mordar immer Verwalter gewesen. Ein junger Mordar stand auch als Livreedieners zur Stelle, und eine Miß Mordar knickte mit weißer Schürze und Häubchen als erstes Stubenmädchen, indes ihre Schwester als Gouvernante bei einem

Herzog in Stellung war. Und trotzdem schon Richter, Ärzte und Künstler aus der Familie hervorgegangen waren, fiel es ihr nicht im Traume ein, ihren Erbposten auf Catrine Castle aufzugeben. Dem Posten einer Haushälterin und Beschließerin stand die rundliche Witwe des früheren Dorfarztes vor, eine Frau aus guter Familie, die hier willkommenes Dach und Brot gefunden, als ihr Gatte sie mittellos zurückgelassen, und ihrem milden, aber doch festen Kommando hatte sich das weibliche Personal unweigerlich zu fügen. So herrschte musterhafte Ordnung in dem alten Schlosse, in dem zwar nichts von Verfall redete, doch auch nichts von Wohnlichkeit und Gemütlichkeit.

Schon die große Eintrittshalle mutete Elisabeth wie eine Gruft an, trotzdem in den beiden Kaminen, die groß genug waren, um unter ihren Mänteln je eine kleine Familie zu beherbergen, mächtige Eichenflöße brannten. Die flackernden Flammen spielten sich in den alten Waffen wider, die an den Wänden in Massen hingen, von den primitivsten Jagd-

spießen und kurzen, breiten Schwertern bis zum Florett der Gegenwart, vom plumpen eisernen Topfhelm bis zur schön ziselierten Rüstung des siebzehnten Jahrhunderts. Schilde mit Büffelfell bezogen, runde Schilde von Stahl, gotische und Tartischen hingen neben Turnierlanzen an den Wänden, genug, um eine kleine Armee auszurüsten zu können, und der Fuß versank in Bären- und Wolfsfellen, die als Teppiche dienten. Die in die Halle auslaufenden Treppen nach den oberen Geschossen waren eng, steil und winklig und darum schwer zu besteigen. Der Schritt hallte in den Deckengewölben wider, und nur, wo ein Absatz war, lag ein Teppich, hing eine Lampe an kunstreichem, schmiedeeisernem Galgen herab. Und eng und winklig waren auch die Korridore, die an der Außenwand entlang liefen und nur spärliches Licht durch die wenigen, unregelmäßigen, schmalen Fenster empfangen, welche sie durchbrachen; denn die Zimmer gingen alle nach dem Hofe hinaus, wie es aus naheliegenden Gründen Sitte und Brauch war in den ungemüthlichen Tagen des Mittelalters. Spätere

Generationen hatten, als die Sicherheit von außen zunahm, Fenster durch gewisse Mauern gebrochen und aus diesen helleren Räumen die Bibliothek und einige Gesellschaftsräume geschaffen, aber das machte den düsteren, kerkerartigen Charakter der Wohnräume nicht gemüthlicher, und Elisabeth kam sich wie eine Gefangene vor in den im ewigen Dämmer liegenden Zimmern, wenn auch dicke Teppiche den Steinestrich bedeckten, Holzverkleidungen, geschwärzt vom Alter, und kunstreich gewebte Teppiche die Wände verhüllten. Einzelne moderne Möbel, wie Chaiselongues, Fauteuils, Schreibtisch, Chiffonieren, versuchten, Komfort in diese Gemächer zu bringen, die im übrigen der schwere, massive Hausrat vergangener Tage ausstattete, aber es war eben nur ein Versuch, und zwar ein meist mißlungener, wie wenn man einem traurig oder drohend dreinschauenden alten Bilde nachträglich ein Lächeln anmalt.

Es war auch keine rechte Ruhe, die Elisabeth in dem gewaltigen Bette mit dem säulengetragenen Baldachin fand, von dem purpur-

samtne, goldfransengefäumte Vorhänge herabfielen und nach Staub und Moder rochen, wie alle die Zimmer — nicht eine Folge von Vernachlässigung, sondern weil es nicht möglich war, der Luft genügenden Zutritt zu schaffen. Müde, wie sie war, wollte Schlaf nicht kommen, weil sie unablässig horchen mußte — auf was? wußte sie selbst nicht; sie hörte auch nichts, nichts — das Haus war, wie Donald gesagt, totenstill. Als sie dann gegen Morgen einschlief, hatte sie schwere, unruhige Träume, und müde und zerschlagen und mit schmerzndem Kopfe stand sie auf, als schon die Sonne den schüchternen Versuch machte, ein paar ihrer Strahlen durch die metertiefen Fensternischen in die gruftartigen Zimmer des Südflügels zu senden. Nein, das stand fest: hier konnte sie nicht bleiben, ohne selbst melancholisch zu werden und Grillen zu fangen.

Nach dem Frühstück führte Sir Donald seine junge Frau durch das Schloß, um ihr alles zu zeigen und sie gewissermaßen den Bildern seiner Ahnen vorzustellen. Diese interessierten

Elisabeth, die ein feines und scharfes Verständniß für Antiquitäten, besonders aber für Gemälde hatte, sehr, ebenso die vielen historischen und Familienreliquien, welche das Schloß barg. Unter den letzteren frappierte sie das in Wachs bossierte Totenbildniß der Lady Maud besonders, — die Prophetin erinnert sie an die bekannte Wachsblüthe des ‚Mädchens von Lille‘, wenn auch die Arbeit hier viel primitiver, ja fast roh war. Trotzdem hatte der ‚Künstler‘ es vermocht, eine gewisse Anmut in die todesstarren Züge zu legen, ja, der Mund war von großem Liebreiz, und der Anfaß der rotgetönten Haare unter dem nonnenartigen Kopfsputz sehr ähnlich dem des Mädchens von Lille. Auch das eigenhändige Dokument der Prophezeiung sah Elisabeth. Die schwarzen, krausen Buchstaben, mühsam auf die vor Alter braune Eselshaut gemalt, schienen ihr unentzifferbar, und sie fand den uralten gotischen Holzkasten mit den goldenen Beschlägen und den rohen, ungeschliffenen Edelsteinen darauf viel zu schön für das nichtsnußige Elaborat. Aber sie be-

hielt diese ketherische Ansicht wohlweislich für sich.

Die Kapelle war düster, modrig und frostig wie alle anderen Räume, doch Donald zeigte sie ihr ob des kunstreich geschnitzten Triptotyps mit berechtigtem Stolz und führte sie auf enger, schlüpfriger Treppe hinab bis an die schwere, eiserne Pforte, welche den Eingang zu der Gruft bildete, in der die Mac Catrine mit unbedecktem Antlitz dem Jüngsten Tage entgegenschlummerten.

„Muß ich da hinein?“ fragte Elisabeth zusammenschauernd, als sie vor dieser unheimlichen Thür standen.

„Hinein, hinein!“ gab das Echo ihren Ausruf zurück in seltsamer, flüsternder, vielfacher Wiederholung. Es war eine Art von Berühmtheit, dieses Echo von Catrine Castle, und Sir Donald hatte seine junge Frau auch nur seinetwegen hier herabgeführt und es ihr auch vorher gesagt. Trotzdem schrak sie so davor zusammen, daß sie totenbleich wurde und ihres Gatten Arm fassen mußte.

„Gott, wie schrecklich!“ flüsterte sie, und

„schrecklich, schrecklich, schrecklich!“ flüsterte es von den steinernen Wänden zurück.

„Nein, da mußt du nicht hinein“, sagte Sir Donald, als sie wieder hinaufstiegen. „Wir betreten die Gruft nur, wenn wir einen von uns drunten beisetzen. Es gehören starke Nerven dazu. Hab’ ich’s doch lange nicht überwinden können, als ich meinen Vater hinabtragen half.“

„Und deine Mutter, Donald?“

„Mein Vater ging allein mit ihr hinab. Ich war damals noch zu jung dazu.“

„Oh! Aber warum duldet ihr solch einen Schrecken hier im Hause?“

„Es ist nicht unsere Wahl. Denk’ an die Prophezeiung!“

Elisabeth schwieg — da stand das Gespenst wieder, das in diesem Hause übermächtig herrschte und es unterjochte.

„Ich will dort unten nicht liegen“, sagte sie dann, plötzlich stehenbleibend und hinabdeutend.

„Du mußt nicht“, erwiderte Sir Donald. „Du bist keine Mac Catrine von unserem

Blute, und viele unserer Frauen ruhen auf dem kleinen Dorffriedhofe oder an anderen Orten. Die Weissagung spricht nur von den Mac Catrine. Mich wirst du hinabtragen lassen müssen.“

Elisabeth antwortete nicht.

Als sie wieder oben angelangt waren, sagte Sir Donald: „Jetzt möchte ich dich zu Granny Mordag bringen, wenn du sie sehen willst!“

„Aber natürlich!“ versicherte Elisabeth freundlich. „Granny Mordag scheint hier eine hochwichtige Person zu sein. Freilich, wenn man hundert Jahre alt ist — —“

„Ja, sie ist eine erstaunliche Frau“, entgegnete Sir Donald. „Gebrechlich ist sie wohl etwas, aber der Kopf ist noch ganz klar; sie läßt sich viel vorlesen. Sie steht überhaupt auf einem andern Niveau als der Durchschnitt ihrer Familie; denn sie hat sich durch Lesen eine Bildung verschafft, die ihr eine etwas philosophische Richtung gegeben hat. Im übrigen ist sie eine echte Hochländerin, der die Gabe des zweiten Gesichtes von Kind

an zu eigen ist, mit der sie unserem Hause manchen Dienst geleistet. Meine Mutter fürchtete sich etwas vor ihr, und selbst mein Vater hatte so ähnliche Gefühle; denn er tat unweigerlich, was sie ihm riet oder von ihm verlangte!“

Elisabeth hörte mit Interesse, aber mit rebellischen Gedanken zu.

„Das könnte gerade noch fehlen, daß uns Granny Mordax hier kommandiert!“ dachte sie. „Die Prophezeiung ist schon genug, dächt’ ich. Wenn ich die Autorität stürzen könnte, ich weiß nicht, was ich darum gäbe! Aber gegen Granny Mordax wird unter allen Umständen gestreift!“

Granny Mordax bewohnte das eigentlich einzig gemütliche Zimmer des Schlosses, ein großes, rundes Turngemach, dessen eines breites Fenster nach außen ging, eine herrliche Aussicht auf die Berge gestattete und der Sonne ungehindert Zutritt gewährte. Das Zimmer war hübsch und behaglich möbliert, hatte schneeweiße Bett- und Fenstervorhänge, und im Kamin prasselte selbst am wärmsten

Sommertage ein helles Feuer; denn je höher das Alter, desto mehr Wärme braucht der Mensch. Granny Mordar aber legte sich nur selten noch in das Bett mit den weißen Vorhängen, — sie saß zumeist in dem tiefen, weichen Lehnstuhl unweit des Kamins, gestützt durch Federkissen, eine Decke über den Knien, die Füße, bekleidet mit gefütterten Filzschuhen, in einem Pelzfußsack. Neben ihrem Stuhl stand zur Rechten ein kleiner Tisch mit einem verstellbaren Kalender, einem Teller mit Biscuits, einer Karaffe mit schwerem, dunklem Malaga, einer Wasserflasche und einem Glas. Am Kamin saß auf einem Strohsessel der alte rote Kater und blinzelte ins Feuer, der uralte Rabe saß träumend auf der Lehne über dem Kopf der alten Frau, deren auch schon ältliche Dienerin am Fenster saß und strickte.

Granny Mordar sah eher wie eine Mumie aus, als wie ein lebender Mensch. Ihr Gesicht, ihre Hände waren braun wie vergilbtes Pergament und mit tausend und abertausend Fältchen durchzogen. Ob sie je hübsch gewesen, war heut nicht mehr zu sagen, sie war

so verschrumpft, vertrocknet und vermagert, daß Züge nicht mehr zu erkennen waren, und da sie keine falschen Zähne trug, so war ihr Mund tief eingefallen und ihre Nase berührte fast ihr Kinn. Als Sir Donald mit seiner Frau das Zimmer der alten Dienerin betrat, hatte diese den Kopf in der blütenweißen, sorglich gefalteten und gebügelten Haube von eigenem Schnitt tief auf die Brust geneigt und schlummerte ein wenig.

„Wer ist da?“ fragte sie mit ihrer zitterigen, alten Stimme und öffnete die Augen — tiefliegende, klare, schwarze Augen. „Es ist jemand hereingekommen, ich habe den Zug von der Türe gespürt.“

Solch alter Körper ist manchmal wie ein außerordentlich empfindliches Thermometer, das auf jeden Hauch reagiert.

„Grad' aus, Mac Catrine!“ krächzte der Rabe halb im Schläfe das Feldgeschrei des Clans, dessen Häuptlinge die Mac Catrine von alters her gewesen. „Grad' aus, Mac Catrine!“

Das hatte ihn Granny Mordar gelehrt,

als er ihr vor neunzig Jahren von ihrem Vater ins Haus gebracht worden war.

Die Dienerin am Fenster hatte sich beim Eintritt ihrer Herrschaft erhoben.

„Sir Donald ist gekommen, Mistreß Mordar!“ rief sie der alten Frau zu.

„Sir Donald?“ wiederholte sie. „Schwatz’ keinen Unsinn! Sir Donald ist seit — seit fünfundsiebzig Jahren tot!“

„Sie denkt an meinen Urgroßvater“, sagte Sir Donald leise zu seiner Frau.

„Nein, nicht der alte, der junge Sir Donald ist hier!“ berichtete die Dienerin, etwas Wein in das Glas füllend und der alten Frau reichend, die auch davon trank. Dann glitt sie leise und diskret aus dem Zimmer.

„Aha!“ machte Granny Mordar. „Sie meint den kleinen Donald, Sir Roberts Sohn. Ich träumte gerade von dem Alten. Ja ja, der kleine Donald ist jetzt Herr hier. Und ich bin hundert Jahre alt.“

„Eine Gnade von Gott, Granny“, sagte Sir Donald.

„Ja, ja, so soll’s ja wohl sein“, erwiderte

die alte Frau. „Eine mußte das wohl einmal treffen zur Jahrhundertswende von wegen der Prophezeiung. Dachte nicht, daß ich's sein würde, als ich so jung war wie Ihr, Master Donald — Sir Donald, wollte ich sagen. Und der Peter, als er sich fangen ließ, dachte auch nicht, daß er der Vogel sein würde, den Lady Maud in ihrem Gesichte gesehen. Gelt, Peter?“

„Grad' aus, Mac Catrine“, murmelte der Vogel halb im Schlafe, und sich aufraffend, setzte er mit künstlicher Energie hinzu: „Peter ist ein Lump!“

„Das ist er — hihih! Das ist er!“ kicherte die alte Frau, die dem Vogel diese Probe schöner Selbsterkenntnis einst gelehrt. „Heute hat er's recht gesagt, aber sonst verwechselt er manchmal die Worte. Er ist alt geworden, der arme Peter. Hundert Jahre alt, hundert, wie ich selbst! Es ist keine Freude mehr, zu leben. Wir warten beide auf die Jahrhundertswende, die uns erlösen wird, mich und Peter! Jeden Tag rücke ich den Kalender dort vor. Ach, es geht so langsam da-

mit! Euch wahrscheinlich zu schnell, Sir Donald! Das ist eben der Unterschied zwischen jung und alt. Sie sagen, Ihr hättet Euch vermählt, Herr! Oder hab' ich's nur geträumt?"

„Ja, es ist wahr, Granny“, sagte Sir Donald, über die Alte gebeugt. „Und meine Frau ist gekommen, Euch kennen zu lernen — hier ist sie!“

Elisabeth, die in peinlichem Schweigen zugehört, trat hinter dem Lehnstuhl der alten Frau vor.

„Donald hat mir viel von Ihnen erzählt, Mistreß Mordar“, sagte sie in ihrer gewinnenden Art. „Ich freue mich, Sie kennen zu lernen!“

Granny Mordar streckte ihren zitternden Kopf auf dem dünnen, vogelartigen Halse vor und heftete ihre stechenden, schwarzen Augen auf die junge Frau.

„Ist sie“, fragte sie, „das holde Weib aus dem fremden Lande, das Lady Maud in ihrem Gesichte gesehen? Das ist sie? Hat sie das Rainszeichen auf der Stirne? Ich sehe nicht

mehr so scharf wie früher. Hat sie das Rainszeichen?"

„Unfinn!" rief Elisabeth scharf. „Woher sollte ich denn ein Rainszeichen haben? Donald, laß uns gehen", setzte sie leiser hinzu, „die alte Frau redet irre!"

Aber Donald ging nicht. Er beugte sich tiefer zu der Alten herab und ergriff eine ihrer braunen, dünnen, krallenartigen Hände.

„Ich sehe kein Rainszeichen, Granny", sagte er sanft. „Seht sie selbst an, wie weiß und rein ihre schöne Stirne!"

„Weiß und rein!" schrie die Alte schrill. „Ihr seht sie weiß und rein, weil Eure Augen blind sind, Master Donald — Sir Donald, wollte ich sagen. Meine Augen sind alt, aber sie sind hellsehend! Manchmal. Nicht immer. Und ich sehe das rote Mal auf ihrer weißen Stirn, ich sehe es! Oh, es wäre besser gewesen, man hätte ihr einen Mühlstein um den Hals gebunden und sie ins Wasser geworfen, wo es am tiefsten ist, ehe Ihr sie gesehen! Aber es hätte doch nichts genützt — sie war bestimmt hierher zu kommen und Euch mit

ihrem goldnen Eheringe zu erdroffeln! Sie wäre dazu mit dem Mühlsteine um den Hals aus dem Grunde des Wassers zurückgekehrt. Führt sie hinaus, Mister Donald — ich mag sie nicht sehen. Sie ist bestimmt zu dem, was sie getan, aber ich mag sie nicht sehen. Laßt mich schlafen — ich bin hundert Jahre alt!”

Und ihr Kopf sank tief, tief auf die Brust herab, die Augen schlossen sich und die dürrn Finger krallten sich zusammen.

„Grad’ aus, Mac Catrine!” krächzte Peter, der Rabe, und steckte den Kopf unter den Flügel zum Mittagschlaf.

* * *

Elisabeth verließ das Zimmer, kalt und blaß, am ganzen Leibe zitternd, und Sir Donald folgte ihr schweigend. Sie stieg die Turmtreppe hinab, ohne zu wissen, wohin sie ging, sie durchschritt die Halle, die am Mittage des Sommertags so dunkel war, als ob es Abend wäre; sie trat hinaus in den großen, immer kühlen Burghof, durchschritt das Turmtor und die Zugbrücke, und als sie draußen im Freien stand, in der warmen, sonnigen, von Blütenduft schweren Sommerluft, da blieb sie stehen und that einen tiefen Atemzug.

„Donald“, sagte sie dann mit immer noch bebender Stimme, „Donald, glaubst du etwa gar, was die alte Frau droben redet?“

„Ich weiß es nicht“ — erwiderte Sir Donald leise, mit abgewendetem Gesicht. Auch er war blaß und kalt, wie sie vorher.

„Du weißt es nicht?“ wiederholte Elisabeth, die Hände faltend. „Donald, Donald, bist

du ein Christ oder ein Mohammedaner, der ‚Rismet‘ sagt?“

„Du verstehst uns nicht, Elisabeth, kannst uns nicht verstehen!“ entgegnete Sir Donald, immer noch abgewendet.

Elisabeth rang ihre gefalteten Hände so fest zusammen, daß sie rot davon wurden, und preßte die Lippen aufeinander wie in heftigem, physischem Schmerz.

„Oh“, sagte sie, „ich verstehe gut genug, zu gut, Donald! Ich lasse aber nicht nach — nicht, um dich mit meinem Eheringe zu erdroffeln, sondern um dich an dieser Kette hinauszuziehen aus diesem Abgrund des Aberglaubens. Wenn du mich liebst, wirst du auf meine Stimme hören, nicht auf jene dort oben in dem Turm. Und nun zunächst das eine: Das war mein erster und mein letzter Besuch bei Granny Mordax! — Du meinst, die Trauben sind sauer, weil sie meine Gegenwart überhaupt nicht wünscht, aber ich meine, du hast mich als Herrin hier eingeführt. War das aber nur ein leeres Wort und Granny Mordax ist Herrin auf Catrine Castle, als

welche sie sich zu betrachten scheint, dann räume ich gern das Feld, und wenn es dir recht ist, Donald, schlafen wir keine Nacht hier länger, als es absolut notwendig ist."

"Man muß so schroff und so buchstäblich nicht auffassen, was solch alte Leute sagen", erwiderte Sir Donald hastig. „Granny Mor-dag ist verwöhnt, denn meine Mutter fürchtete sich vor ihr, und mein kalter, stolzer Vater hielt große Stücke auf sie, fragte sie um Rat und befolgte strikt ihre Weisungen, wenn sie ihre Gesichte hatte. Sie sieht in dir naturgemäß die Schlußbedingung zur Erfüllung der Weissagung — —"

"Und", fiel Elisabeth mit blitzenden Augen ein, „und nimmt sich auf Grund dieses Schattenrechtes heraus, mich, ihre Herrin, von meinem Grund und Boden zu verjagen, als wäre ich das letzte der Dienstmädchen auf Catrine Castle. Ein hübsches Verhältniß, wahrhaftig!"

"Nachsicht, Elisabeth — sie ist hundert Jahre alt!"

"Natürlich! Je älter der Mensch ist, desto

anmaßender darf er werden! Und da ‚Gesichte‘ der Freibrief zu sein scheinen für eine Erweiterung dieser liebenswürdigen Eigenschaft, so werde ich mir nur beizeiten auch welche angewöhnen. Na, mache nur kein solch gekränktes Gesicht, Donald! Ich räume eurer Pagode Granny Morday gern das Feld, je eher je lieber. Wann reisen wir, Donald?“

„Wir sind ja kaum hier angelangt, Liebste!“

„Oh, es genügt!“ rief sie scheinbar leicht. „Ich habe Catrine Castle in der Hauptsache gesehen, bin des Anblicks der ‚Prophezeiung‘ gewürdigt und von dir als ‚Herrin‘ eingeführt worden. Der damit erreichte Effect genügt mir vollauf. Und da ich von der eigentlichen Herrin auf Catrine Castle nicht gewünscht werde und von ihr so glänzend auf meinen eigentlichen Strohherinnenstandpunkt gesetzt worden bin, so ist meine Mission hier erfüllt. Ich nehme an, Donald, daß du das nicht vorausgesetzt hast!“

„O Elisabeth, du tust mir weh!“ sagte Sir Donald leise.

Das genügte, um Elisabeths Entrüstung auf der Stelle verschwinden zu lassen. Sie schlang beide Arme um ihres Gatten Hals und sah mit ihren schönen, reinen, furchtlosen Augen zu ihm auf.

„Weh tun will ich dir nicht um mein Leben“, versicherte sie innig, „aber wohlthun möchte ich dir, dich von unheilvollen Einflüssen freimachen, Einflüsse, die leider, leider viel größere Macht über dich haben, als meine Liebe. Aber die wird nicht müde werden, Donald, sie wäre keine Liebe, wenn sie je ermüdete. Und nun laß uns fortgehen von hier, fort aus dieser Gruft der Lebendigen und der Unbegrabenen. Dich wird diese Grabes- und Leichenluft hier krank machen, und mir graut es hier — ich mag hier nicht bleiben!“

Sir Donald küßte die weiße Stirn und die liebeverklärten Augen seiner Frau und nahm ihre beiden Hände in die seinen.

„Und wenn ich nun ein Opfer von dir verlangte, Elisabeth?“ fragte er ernst.

„Wie meinst du das?“ entgegnete sie ahnungsvoll.

„Ich will in Catrine Castle bleiben bis — bis zum Jahresluß“, war die Antwort.

Elisabeth senkte das Haupt, um das verrätherische Naß zu verbergen, das ihr heiß in die Augen geschossen war.

„Da du einen solchen Widerwillen gegen das Haus gefaßt hast, so ist es ein schweres Opfer, das ich von dir verlange“, fuhr Sir Donald fort. „Es fällt mir von Herzen schwer, es zu tun, aber ich kann nicht anders.“

„Donald, ich bitte dich, ich beschwöre dich; geh' fort von hier!“ rief Elisabeth mit einer Dringlichkeit, welche die ganze Angst ihres Herzens verriet.

Aber er schüttelte den Kopf.

„Es tut mir leid“, sagte er, „aber ich kann dich natürlich nicht zwingen, hier zu bleiben. Unsere Häuser auf Wight und in London stehen dir ja offen. Es würde mir schrecklich weh tun, mich, wenn auch nur zeitweilig, von dir trennen zu müssen, aber ich muß hierbleiben, bis — bis zum Jahresluß. Vielleicht bezwingst du dich dann und kommst her,

mich zu sehen. Aber ich muß bleiben, Elisabeth, ich muß!"

Aus ihrem reizenden Gesicht war jede Spur von Farbe gewichen, eine entsetzliche Angst krampfte ihr das Herz zusammen, aber sie war mutig und bezwang sich mit einer Kraft, die mehr als männlich, die echt weiblich war.

"Oh, wenn du mußt —" murmelte sie, um sich ihrer Stimme erst zu versichern, und dann lächelte sie sogar, lächelte ganz heiter und natürlich, trotz der Angst in ihrem Herzen. „Was bist du doch töricht und dumm, du lieber, lieber Donald, zu glauben, daß du mich so einfach und mir nichts dir nichts los wirfst! Das war daneben gehofft, mein Herr und Gebieter, total daneben! Widerwillen gegen dies Haus? Aber keine Spur! Geärgert hab' ich mich über den wenig schmeichhaften Empfang bei Königin Mordar, das war alles, und ist ja auch ein bißchen zu entschuldigen und natürlich, nicht wahr? Also wir bleiben bis Neujahr — das ist abgemacht, aber dann reisen wir nach dem Süden, als

nachträgliche Hochzeitreise, wie du es mir versprochen hast! Ja?"

„Gewiß, dann reiseſt du nach dem Süden“, ſagte Sir Donald träumeriſch, den Blick in eine unabſehbare Ferne verloren. Eliſabeth hatte ihn wohl verſtanden; doch ſie ließ ſich's nicht merken.

„Na, dann haben wir ja Zeit, uns gründlich darauf vorzubereiten“, meinte ſie leicht.

„Iſt das Opfer, hier zu bleiben, ein ſehr großes für dich?“ fragte Sir Donald nach einer Pauſe. „Bringſt du es mir gern? Aus vollem, freudigem Herzen?“

„Wie könnte ich von Opfern reden, wo es keine gibt?“ erwiderte ſie herzlich. „Bei dir und mit dir zu ſein, iſt kein Opfer, ſondern für mich allzeit Gewinn. Ein Opfer wär's nur, fern zu ſein von dir!“

Sir Donald drückte feſt, faſt heftig die Hand ſeiner Frau, und damit war die Angelegenheit geregelt und erledigt — für ihn. Eliſabeth hatte nur nachgegeben, um Zeit zu gewinnen; ſie hatte nicht einmal gefragt,

warum er hierbleiben wollte bis zum Jahres-
schluß; sie wußte es leider nur zu gut ohne
Frage. Sie wußte nun auch, warum sie über-
haupt nach Catrine Castle gekommen waren:
weil Donald hier die Erfüllung der Prophe-
zeiung abwarten wollte. Sie hielt es für das
beste, überhaupt von letzterer nicht mehr zu
sprechen, sie als eine außerhalb jeder Berech-
nung stehende Sache zu betrachten, und das
drückte sie auch, als ein letztes Wort dar-
über, aus.

„Wir bleiben, natürlich bleiben wir, weil
dein Herz daran hängt“, erwiderte sie auf
jenen Händedruck. „Ich bin auch überzeugt,
daß Catrine Castle bei längerem Aufenthalt
das Düstere, Unheimliche für mich durch die
Gewohnheit verlieren wird. Aber, Donald,
— jeden Zweifel, jeden Einwand beiseite ge-
setzt, will ich reden, als stünde ich auf deinem
Standpunkt: Ich glaube nicht, daß der Jahres-
schluß und der Anbruch des neuen Jahrhun-
derts das Ende deines Hauses ist, weil ja doch
die fünfte Hauptbedingung dazu fehlt, indem
ich wohl von dir im fremden Land gestreit

wurde, nicht aber der Sproß jenes falschen Freundes bin, der deinen Ahn, auf das Schaffot gebracht.“

„Das ist ja auch der einzige Hoffnungs-schimmer, den ich habe“, entgegnete Sir Donald. „Den halte ich fest mit aller Kraft meiner Seele, trotzdem Granny Mordag —“

Er brach kurz ab, und Elisabeth fügte dem Kerbholze der Greisin einen weiteren, kräftigen Schnitt hinzu:

„Granny Mordag ist auch nur ein Mensch, trotzdem sie eine Hochländerin und hundert Jahre alt ist“, sagte sie möglichst ruhig. „Oh, ich weiß“, setzte sie hinzu, als Sir Donald eine Bewegung machte, „ich weiß: Deine Mutter hat sich vor ihr gefürchtet und dein Vater hat an sie geglaubt. Das ist ihre Sache gewesen, — ich tue keins von beiden, denn Granny Mordag' Unfehlbarkeit ist kein Dogma und kein Glaubensartikel, sie ist ganz einfach ein unerträgliches Drafel, zu dem euer Glaube und eure Furcht sie gemacht. Donald, du bist doch ein selbständiger Mensch mit unabhängigem Verstand! Willst du dich denn ohne

Gegenwehr, ganz apathisch wie das Lamm zur Schlachtbank führen, von der alten Dienerin knechten lassen, nur weil man ihr übernatürliche Gaben zuschreibt, die doch kein Mensch besitzt?"

Sir Donald antwortete nicht, und Elisabeth verfolgte das Thema klüglich auch nicht weiter, sondern sie schloß es mit den Worten: „Hingegen bin ich ganz geneigt, zu den Fahnen Peters, des Raben, zu schwören. Was er sagt, das ist der rechte Kurs für uns: ‚Grad’ aus, Mac Catrine!‘ Prophezeiungen und die Erhebung menschlicher Geschöpfe zu Prophetinnen aus eigener Machtvollkommenheit sind Seitenwege und Schleichpfade, drum: ‚Grad’ aus, Donald, grad’ aus!“

„Oh, Elisabeth, du könntest einen fast überzeugen!“ rief Sir Donald, sein holdes Weib stürmisch an seine Brust ziehend.

„Fast — nur fast?“ fragte sie, halb lachend, halb schluchzend. „Nun, wenn ich es nicht ganz bei dir vermag, dann kann ich mir heimgeigen lassen; darum ist von heut’ ab auch meine Devise: ‚Grad’ aus, Elisabeth!“

Und das waren keine eitlen Worte. Sie kannte ihren Gatten nun schon genug, um zu wissen, daß sie mit Bitten und Tränen, den leider so vielfach angewendeten sogenannten ‚weiblichen‘ Waffen, gegen seinen Entschluß, auf Catrine Castle zu bleiben, nichts ausgerichtet hätte, ganz abgesehen davon, daß deren Anwendung überhaupt nicht in ihrem Charakter lag, der so frei von jeglichem Egoismus war, wie dies für einen Menschen überhaupt möglich ist. Sie schlug vielmehr den viel weiseren und sichereren Weg des Abwartens ein und überließ es der Zeit und ihrem guten Genius, hier überzeugend und heilend zu wirken; denn daß es eine Krankheit war, eine ansteckende Krankheit, die sich lähmend auf den Geist ihres Gatten gelegt, das war ihr nun vollkommen klar, und doch hatte sie das feste Vertrauen zu sich selbst, daß es ihr gelingen würde, die Heilung zu vollziehen, und wenn nicht früher, so mußte ja die glückliche Überschreitung der Jahres- und Jahrhundertswende die Klarheit schaffen, die zur Überwindung Donalds führte;

und ihn bis dahin sicher zu geleiten und zu verhindern, daß die Tage ihm Trübsinn brachten, das hielt sie nun für ihre erste und vornehmste Aufgabe. Ja, die Zeit mußte Donald von der Hinfälligkeit seines unbegreiflichen Glaubens an die Familientraditionen überzeugen — wer konnte das besser als sie.

* * *

Elisabeths Art, wie sie Donald behandelte, war psychologisch vollkommen richtig, ohne Überschätzung ihrer eigenen Fähigkeiten und der Grenzen ihres Einflusses; aber was sie nicht sah und nicht sehen konnte, das waren die Hindernisse, die sich ihr ungeahnt in den Weg schieben sollten und zum Prüfstein wurden für ihre Kraft im Kampfe um ihr Glück.

Zuerst machte sich alles recht gut und angenehm, weit angenehmer, als Elisabeth es sich im ersten Moment der Enttäuschung und grausamen Angst vorgestellt hatte. Die düstere Melancholie, welche über allen Räumen von Catrine Castle lag, zu bannen, lag ja natürlich nicht in ihrer Macht, aber mildern konnte sie und tat es unverzüglich, indem sie einige für das allgemeine Behagen vorteilhafte Änderungen in den Wohnräumen anordnete und deren Ausführungen persönlich überwachte. Die Hauptsache aber war, daß Sir Donald heiterer wurde und nur dem Glücke zu leben schien,

das ihm im Zusammensein mit Elisabeth erblühte. Das herrliche Wetter gab ihnen Gelegenheit zu langen Ausflügen in die Berge, und nie war er heiterer, fast fröhlich, als wenn sie so zusammen in Gottes freier Natur umherstreiften und Entdeckungsreisen machten, wie es Elisabeth gern nannte, deren unveränderlich gleichmäßige, sonnige, liebenswürdige Laune nicht verfehlen konnte, ihren Widerschein in Donalds empfänglicher Natur zurückzulassen. Daß er aber täglich nach der Turmstube emporstieg, um Granny Mordag zu besuchen, war für Elisabeth allemal ein Gegenstand des Verwunders, aber sie sprach nicht darüber, wie denn überhaupt die Prophezeiung ein erledigtes Thema schien, an dessen stumme, aber ständige Gegenwart nur der Aufenthalt auf Catrine Castle drohend genug mahnte. Doch selbst eine ständige Gefahr kann erfahrungsgemäß zur Gewohnheit werden, und diese ist dann das Schlummerlied für die Wachsamkeit.

Elisabeth hatte durchaus keinen nachtragenden Charakter, aber sie hielt ihren Vorsatz,

die Hundertjährige nicht mehr zu besuchen — ,um die alte Seele nicht unnütz aufzuregen und mich hinterdrein dazu', wie sie sich sagte und wie sie's auch meinte. Nach einiger Zeit erkundigte sie sich bei Donald nach dem Befinden der alten Frau.

„Sie ist ganz teilnahmslos“, erwiderte er. „Sie ißt und trinkt, aber sie spricht mit niemand, auch wenn sie angeredet wird. Es scheint, als wollte sie jetzt nach und nach sanft hinüberschlummern!“

„Es wäre das beste für die Arme. Dies Dasein ist kaum mehr Leben zu nennen“, meinte Elisabeth teilnehmend.

Das ging so wochenlang weiter, aber das Lebenslicht schien doch noch viel zu stark, um verlöschen zu können.

Der frühe Herbst der Gebirge setzte schon Ende September ein mit Frost und Schnee auf den Berggipfeln, die Tage wurden kürzer, die Sonne verlor an Kraft, und die Düsterei auf Catrine Castle nahm zu, um sich mehr und mehr zu vertiefen, als Regentage kamen und das Tageslicht kaum durch die tiefen

Fensterbänken in die Zimmer dringen konnte. In diesen trüben Tagen wurde auch Donald stiller und mehr in sich gekehrt, und selbst Elisabeths heiteres Temperament vermochte ihn kaum dem tiefen Sinnen zu entreißen, mit dem er stundenlang am Ramin sitzen konnte, den Blick in die Glut geheftet. Welches Thema sie auch immer anschlug, er antwortete nur einsilbig, oft auch gar nicht, und Elisabeth fragte sich geängstigt, ob er denn solchen Anfällen von Melancholie überhaupt und womöglich gar erblich unterworfen sei. Aber wer hätte ihr Antwort geben können auf diese bange Frage? Sie dachte wohl daran, an Doktor Chetwynd zu schreiben, aber sie zögerte noch damit, weil sie von einem Tage zum andern hoffte, daß es wieder besser werden würde.

Eines Tages, nur um etwas zu sagen, fragte sie so nebenher nach dem Befinden der Hundertjährigen, der Sir Donald nach wie vor seinen täglichen Besuch machte, und hörte zu ihrem heimlichen Schrecken, daß sie wieder mehr aus sich herausträte, nicht mehr soviel

schliefe und täglich, ja stündlich ‚Gesichte‘ habe. Auf ihre weitere Frage, ob diese ‚Gesichte‘ sich um das Wohl und Wehe der Familie Mordag drehten, erwiderte Sir Donald fast widerwillig:

Granny Mordag’ Geist ist unabhängig von bestimmten Grenzen. Sie hat Gesichte von Leuten, die weder sie noch wir kennen, von Gegenden, die ihr Fuß nie betreten. Vor allem aber sorgt und arbeitet ihre Seele für mein Haus, dem sie und die Ihrigen mit beispielloser Treue und Hingabe gedient haben und ergeben sind.“

„Sm!“ meinte Elisabeth, ihrer Ungläubigkeit weiter keine Worte gebend. „Das ist ja rührend. Ich kenne auch Beispiele von solcher Ergebenheit, wenn diese sich auch gottlob nicht gerade in ‚Gesichten‘ kundgaben. Beziehen sich Granny Mordag’ ‚Gesichte‘ auf die Wohlfahrt von Küche und Keller auf Catrine Castle, oder dehnt sie dieselben auf auf die Silberkammer aus?“

Sir Donald sah hastig auf.

„Soll das Spott sein, Elisabeth?“



„Oh“, erwiderte diese leicht, aber nicht ohne eine kleine Dosis Bitterkeit, „oh, wie dürfte ich mir erlauben, über Granny Mordar zu spotten! Also, ihre ‚Gesichte‘ bewegen sich in anderen, höheren Bahnen? Was pflegt sie jetzt zu sehen?“

„Das Ende unseres Hauses!“ entgegnete Donald ernst und wandte sich dann ab.

„Das fehlte noch!“ stöhnte Elisabeth innerlich. „Himmlicher Vater, was soll ich tun, um diesem Unfug zu steuern?“

Und sie fand ein Mittel und versuchte es. An einem trüben Nachmittag, als Sir Donald sich aufgerafft und nach einer seiner entfernteren Farmen geritten war, um mit dem Pächter geschäftliche Rücksprache zu nehmen, überwand Elisabeth heroisch ihren Widerwillen und ihren beleidigten Stolz und stieg in das Turmzimmer zu Granny Mordar hinauf. Sie traf es gut; denn die Hundertjährige hatte eben mit Hilfe ihrer Dienerin eine kleine Mahlzeit zu sich genommen und war vollkommen wach und verhältnismäßig bei Kräften.

Elisabeth winkte der erstaunten Dienerin,

sich zurückzuziehen und trat mit einem harmlosen: „Guten Tag, Mistreß Mordax — wie geht es Ihnen?“ vor die alte Frau, indem sie einen Stuhl näher zog und sich darauf setzte.

„Eine fremde Stimme — wer ist das?“ fragte die Greisin unsicher.

„Ich bin Lady Mac Catrine, Sir Donalds Frau“, antwortete Elisabeth, die indes erfolgreich schottische Dialektstudien gemacht und darum die breite Sprache der Alten viel besser verstand, als beim erstenmal. „Ich habe Sie lange nicht gesehen — viele Wochen nicht, weil meine Gegenwart Sie damals aufzuregen schien. Aber heut komme ich in einer wichtigen Angelegenheit zu Ihnen und rechne auf Ihre Hilfe, nicht in meinem, sondern in meines Gatten Interesse.“

Die Alte hatte sich vorgebeugt, die weiße Haube etwas vom rechten Ohr zurückgeschoben, um besser hören zu können, und fixierte Elisabeth mit ihren stechenden, schwarzen Augen.

„Meine Hilfe!“ wiederholte sie. „Kann ich überhaupt noch etwas helfen? Und gar

Sir Donalds Frau? Sir Donald kommt oft, oft, die alte Granny zu sehen. Aber Lady Mac Catrine ist wohl zu stolz, meine Schwelle zu überschreiten?"

"Ich bin gar nicht stolz, Mistreß Mor-dar!" erwiderte Elisabeth, ruhig, ja freundlich. „Nur, als ich zum erstenmal bei Ihnen war, wiesen Sie mir die Thür. Und da bin ich eben fortgeblieben."

"So sagte Sir Donald", nickte die Alte. „So sagte er. Aber ich kann mich nicht entsinnen. Granny weiß, was sich schickt, und tat ich's, geschah's in meinem Gesicht. Das dürfen Sie mir nicht anrechnen, Mylady! Aber freilich, Lady Louisa, Sir Donalds Mutter, sie fürchtete sich auch vor der armen Granny!"

"Ich fürchte mich gar nicht vor Ihnen!" rief Elisabeth fest. „Gar nicht, nicht die Spur! Aber ich dränge mich niemand auf, der mich nicht mag."

"Grad' aus, Mac Catrine!" krächzte der Rabe, der eben aufgewacht war.

"Schweig', Peter!" gebot die Alte ärger-

lich, und ihre schwarzen Augen blizten zu Elisabeth hinüber, welche sich aber durch den indirekten ‚Befehl‘ nicht abschrecken ließ.

„Ich verlange auch nicht, daß Sie mich lieben sollen“, fuhr sie ruhig fort. „Aber ich weiß, daß Sie Sir Donald lieben und daß Sie für ihn alles tun würden, was in Ihren Kräften steht. Hab ich recht?“

„Was kann ich tun? Ich bin schwach und hundert Jahre alt“, murmelte Mrs. Mordar, sich mit der Schlaueit des Alters und ihrer Rasse sofort vorsichtig hinter ihre natürlichen Schanzen zurückziehend.

„Sie sollen nichts weiter tun, als schweigen“, entgegnete Elisabeth langsam und bedeutungsvoll. „Sie werden wissen, was ich meine. Man schreibt Ihnen prophetische Blicke in die Zukunft zu und in Ihren Gesichtern spielt das Ende des Hauses Mac Catrine eine große Rolle. Das mag sein, und es soll Ihnen niemand Ihre Gesichte wehren, nur Sir Donald soll damit verschont bleiben; denn diese Dinge üben einen unheilvollen Einfluß auf ihn aus, er wird trübsinnig gemacht und, mit

der Zeit muß das seinen Geist umnachten. Sie wollen aber doch wohl nicht, daß Sir Donald in geistige Nacht verfällt, nicht wahr?"

"Wie kann ich's hindern?" murmelte die Alte.

"Indem Sie schweigen", wiederholte Elisabeth ernst, feierlich. "Wenn Sie in der That dem Hause Mac Catrine so treu ergeben sind, wie Sie vorgeben, so behalten Sie Ihre Gesichte für sich. Ich bin eigens zu Ihnen gekommen, um Sie darum zu bitten. Sie tun Ihrem Herrn einen unberechenbaren Schaden, wenn Sie ihm fortwährend das Ende seines Hauses prophezeien; denn dieses Ende ist nur durch seinen Tod zu erreichen, und der liegt in Gottes Hand. Der geistige Tod ist aber viel, viel schlimmer. Wollen Sie meine Bitte erfüllen?"

Die Alte lehnte sich zurück.

"Das liegt nicht bei mir", sagte sie scharf. "Meine Gesichte lassen sich nicht gebieten."

"Über Ihre Zunge!" vollendete Elisabeth sehr laut und bestimmt.

"Ich bin hundert Jahre alt", erwiderte die

Alte unbehaglich. „Ich habe das Recht zu sagen, was mir gut dünkt. Sir Donalds Mutter hätte nicht gewagt, so mit mir zu reden.“

„Nun denn, ich, Sir Donalds Frau, wage es aber!“ entgegnete Elisabeth empört, aber vollkommen beherrscht. „Und wenn Sie auf meine Bitte nicht hören, dann befehle ich Ihnen, meinem Gatten von heut ab keines Ihrer Gesichte mehr zu erzählen.“

Mrs. Morday lachte als Antwort, ein seltsames, mißtönendes Lachen, das wie aus der Ferne klang.

„Befehlen! Ich bin hundert Jahre alt, mir befiehlt kein Mensch mehr!“

„Doch, ich tue es, ich bin die Herrin auf Catrine Castle!“ rief Elisabeth mit heller Stimme.

„Nicht mehr lange, nicht mehr lange“, wimmerte die Alte. „Noch ein paar Monate, dann ist es vorbei mit den Mac Catrine. Dann tragen sie den Leichen hinab in die Gruft unter der Kapelle, und Granny Morday bleibt allein zurück, ganz allein in dem großen Schlosse, das Andenken der Mac Catrine zu

hüten, bis auch sie eingeht zur ewigen Ruhe in zehn langen Jahren. Hundertundzehn Jahre wird Granny Mordar alt — der Schäfer Macduff hat es in einem Gesichte gesehen! Haben Sie's gehört, Mylady? Hundertundzehn Jahre!"

"Frau", rief Elisabeth aufstehend und ihre Hand auf die Schulter der Greisin legend, "Frau, seid doch nicht so unvernünftig! Ich meine nicht wegen Ihrer hundertundzehn Jahre — meinetwegen könnten Sie zweihundert werden. Aber wenn das eintreten sollte mit dem neuen Jahrhundert, wenn Sir Donald sein Geschlecht beschließen sollte, was nur Gott allein wissen kann, und ich selbst auch nicht da wäre, so würden sich doch Erben zu Catrine Castle finden. Oder glauben Sie die Erbin zu sein, Granny Mordar?"

"Granny Mordar bleibt ganz allein auf Catrine Castle zurück", erwiderte die Alte mit einem scheelen Blick auf die weiße Hand, die auf ihrer Schulter lag. "Liegen die Mac Catrine erst alle in ihrer Gruft, dann ist die arme Granny Herrin hier, bis sie stirbt."

„Sie täuschen sich oder werden getäuscht“, sagte Elisabeth fest und ruhig. „Ich bin Sir Donalds Erbin, und die Herrin bin ich — so oder so! Wenn Sie mir nicht glauben, fragen Sie doch Sir Donald. Es ist so. Und nun versprechen Sie mir, Ihre Gesichte für sich zu behalten und Sir Donald nicht mehr damit zu beunruhigen!“

Mit einer Kraft, die Elisabeth der Greisin nicht zugetraut hätte, schüttelte sich diese die Hand von ihrer Schulter und schlug mit ihren dünnen, zitternden Fingern danach.

„Laßt mich in Ruhe — ich will schlafen!“ sagte sie, sich im Stuhle zurücklehrend und ihre Augen schließend.

„Schlafen können Sie noch genug, Mistreß Mordar“, erwiderte Elisabeth durchaus beherrscht. „Sagen Sie ja, und ich werde Sie nie wieder belästigen. Aber ich bin in schwerer Sorge um Sir Donald, auf den Ihre Gesichte einen so tiefen und unheilvollen Eindruck machen. Und ich liebe meinen Gatten viel zu sehr, um ihn diesen Eindrücken nicht entreißen zu wollen. Antworten Sie mir!“

Oder sind Sie von Stein, daß Sie Ihren gütigen Herrn langsam zu Tode quälen, ihn geistig morden wollen? Beten Sie vielmehr zu Gott, daß er Ihnen erhalten bleibt!“

„Ich tue, was ich will, ich bin hundert Jahre alt“, murmelte die Greisin. „Laßt mich schlafen!“

Fast hätte Elisabeth ihre Selbstbeherrschung verlassen, daß sie Hand an das elende bißchen Mensch vor ihr gelegt und die alte Frau geschüttelt hätte in ihrer Empörung. Aber zum Glück beherrschte sie sich und setzte sich nicht ins Unrecht, doch sie floh förmlich das Turmzimmer, in welchem der krasseste Aberglaube in Gestalt dieser gebrechlichen alten Frau saß und erbarmungslos und systematisch sein eiserneszepter schwang. Bisher war Elisabeth überzeugt gewesen, daß Granny Mordag selbst an ihre Gesichte glaubte und von ihnen durchdrungen war — jetzt kamen ihr Zweifel. Die Alte hatte alles, was sie wollte, mit ihren Gesichten bisher durchgesetzt. War's da nicht ganz natürlich oder doch einfach menschlich, daß diese Gesichte ihr kamen,

wie es ihr paßte? Aber was hatte sie davon,
das Ende des Hauses herbeizuwünschen, von
dem sie abhängig war mit Dach und Brot?
War das nur eine kindische Vorstellung oder
lag dem etwas Tatsächliches zugrunde?

* * *

Elisabeth erzählte ihrem Gatten natürlich von dem Besuch, den sie bei Granny Morday gemacht, ohne auf dessen besondere Ursache einzugehen, und daß die Alte die sonderbare Idee hätte, sich als Herrin von Catrine Castle zu betrachten — vom neuen Jahrhundert an.

„Oh“, erwiderte Sir Donald, „das ist ja natürlich eine Übertreibung. Aber, siehst du, Liebste, ganz ohne Grund redet Granny nicht, deren altes Hirn, wenn sie wacht, doch manchmal die Sachen etwas durcheinander wirft, so klar wie sie sonst ist, wenn sie ihre Gesichte hat. Mein Vater glaubte nicht nur an die Weissagung der Lady Maud, er glaubte auch an die Gesichte von Granny Morday, und nicht ohne guten Grund; denn sie hat ihm viele Dinge vorausgesagt und viele Warnungen erteilt, ohne die er oft Schaden gelitten hätte. Nun aber bestätigen die Gesichte der alten Frau seit vielen, vielen Jahren die Prophezeiung der Lady Maud, und da Granny Morday deren Erfüllung noch um zehn Jahre

überleben will, so hat mein Vater ihr testamentarisch die Residenz und Nutznießung von Catrine Castle bis zu ihrem Tode angewiesen. Meine Erbin, Elisabeth, bist du, im Falle ich — vor dir sterbe, und als solche bist du verpflichtet, meines Vaters Willen zu erfüllen, durch den er die alte Dienerin und treue Freundin seines Hauses ehrt."

"Und Granny Morday kennt diese Bestimmung?"

"Mein Vater hat sie ihr selbst vor seinem Tode mitgeteilt."

Jetzt verstand Elisabeth natürlich alles, jetzt fühlte sie auch erst den versteckten Hohn in Granny Morday' anmaßenden Reden, die den Beweis lieferten, daß die Alte gar nicht wirr im Kopfe, sondern im Gegentheil äußerst klar war, und so schändlich Elisabeth selbst auch ihr Verdacht schien, sie konnte doch den Gedanken nicht loswerden, daß Granny Morday ein sehr gewichtiges Interesse am Ende des Hauses Mac Catrine hatte und systematisch darauf hinarbeitete mit ihren sogenannten Gesichtern.

Eine Andeutung aber, die Elisabeth darüber ihrem Gatten machte, wurde von diesem entschieden abgewiesen: für die Mac Catrine war Granny Mordag ein Heiligenbild, das als die direkte Vermittelung dieses Hauses mit Gott selbst betrachtet wurde. An diesem Schrein war noch weniger zu rütteln, als an der Prophezeiung.

Und Granny Mordag fuhr fort, Gesichte zu haben, und Sir Donald ging täglich, sie zu sehen und den Weissagungen der Sibylle zu lauschen.

„Es ist erstaunlich“, bemerkte Elisabeth eines Tages, als ihr Gatte mit recht nachdenklichem Gesicht von diesem Besuche zurückkam, „es ist erstaunlich, in welcher fremder, anderer Welt der Geist dieser alten Frau beständig leben muß. Was sieht sie denn jetzt in ihren Gesichten?“

„Oh, fast immer das gleiche“, erwiderte Sir Donald ausweichend.

„So. Und daneben, was?“ fragte Elisabeth gespannt.

„Es ist — ich weiß nicht recht — seit

einigen Tagen sieht sie immer eine Person, die „zu viel ist auf Catrine Castle“, antwortete Sir Donald, der sehr wahrhaftig war und dem es schwer wurde, eine direkte Frage indirekt zu beantworten.

„Wie interessant!“ rief Elisabeth. „Und sie sagt nicht, wer diese Person ist?“

„Nein. Sie sagt, sie könne sie nicht erkennen. Man kann nicht recht klug daraus werden.“

„Wart' es nur ab, Donald. Wenn es Zeit sein wird, daß die verhüllenden Nebel sich mit Anstand teilen können, wird Granny Mordag dir die Person schon nennen, die ihr „zu viel ist auf Catrine Castle“. Ich habe zwar keine Gesichte, aber ich sehe sie, die ‚Person‘ nämlich, so vor mir, wie ich dich sehe.“

„Du sprichst in Rätseln, Elisabeth!“

„Das ist das Vorrecht der Seher, Donald. Aber du hast mich schrecklich neugierig gemacht, und deshalb werde ich dich von jetzt ab immer zu Granny Mordag begleiten. Aber so, daß sie mich nicht sieht, denn da sie mir nicht grün ist, würde sie mich ihrer Gesichte nicht würdigen, weißt du!“

„Wie du willst, Elisabeth! Schon um dich zu überzeugen, sollst du mich begleiten. Denn aus deinem Tone klingt der Unglaube.“

Schon am selben Tage hatte Elisabeth Gelegenheit, Granny Mordag' Stube wieder zu betreten; denn Sir Donald wurde schleunigst zu ihr geholt, weil sie Zukunfts hatte und man in Angst um die Greisin war.

„Aha“, sagte Elisabeth trocken. „Die Nebel teilen sich. Nun paß' mal auf, was du für eine Überraschung haben wirst!“

Schon draußen vor der Thür hörte man die zitternde Stimme der Alten in scheinbar heftiger Erregung, unterbrochen von dem Krächzen des Raben, der sich das natürlich nicht bieten lassen konnte, ohne lebhaft mitzureden, so sehr er sonst die Ruhe liebte.

Die Dienerin hinauschiebend, die ihm die Thür öffnete, trat Donald in das Turmzimmer, und Elisabeth schlüpfte leise hinter ihm drein und kauerte hinter dem Lehnstuhl nieder, ungehört von Granny Mordag, welche mit weit ausgestreckten Armen da saß und ihren alten, schwachen Leib zuckend hin und her schenkte.

„Donald Mac Catrine! Donald Mac Catrine! Wo bist du, Donald Mac Catrine?“ schrie sie mit ihrer schwachen, zitternden Stimme. „Bist du da? Gottlob, daß du da bist — Todesangst verzehrt mich um dich. Gefahr, Gefahr, Gefahr lauert dir nahe, oh, so schrecklich nahe! Die Schleier fallen, die Wolken teilen sich — — ich kann sie sehen, die schattenhafte Gestalt, die zu viel ist auf Catrine Castle! Ich sehe sie, sehe ihre lichten Haare und ihre weiße Stirn mit dem Rainszeichen darauf — und die dreisten Augen, die zornig auf die arme alte Granny gefunkelt! Und einen Schlangenleib hat sie, der sich um dich ringelt, Donald Mac Catrine, und dich erdrückt. Wehe, wehe, wehe über dich und über uns alle, wenn du sie nicht hinaustreibst aus dem Hause deiner Väter! Aber du hast ein zu weiches Herz, Donald Mac Catrine, und sie sagt, sie ist die Herrin, weil du sie, der Prophezeiung wegen, zu deinem Weibe gemacht! Schicke sie herauf zu mir, hörst du, Donald Mac Catrine? Heute noch schicke sie mir! Granny Mordag ist nur ein altes, altes,

schwaches Weib, aber für die Mac Catrines hat sie Riesenkräfte, sie wird der Schlange mit dem blonden Haar und dem Rainszeichen von ihrem Weine zu trinken geben und die Schlange wird schlafen — schlafen — schlafen. Und wird nicht mehr aufwachen. Nie mehr. Laßt sie doch kommen, die Gerichte! Was wollen sie denn einer tun, die hundert Jahre alt ist? Gefahr — Gefahr — Gefahr!“

Granny Mordag heulte ihr drittes ‚Gefahr!‘ in die leere Stube hinein; denn Donald hatte schon vorher das Turmzimmer verlassen und war blaß wie der Tod hinabgeeilt, gefolgt von Elisabeth. Und als er sich drunten in seinem Zimmer mit der Hand vor den Augen in den ersten, besten Sessel warf, da sagte sie vor ihm stehend:

„Hast du nun genug von Granny Mordag’ Gesicht, Donald? Und hab’ ich dir nicht gesagt, daß ich die Person kenne, die ihr zu viel ist hier? Daß ich das bin, weiß ich schon längst. Oh, sie ist sehr schlau, sehr klug, eure Familienseherin! Die hatte es beim ersten Male heraus, daß ich schwer zu fangen

bin, und bei meinem zweiten Besuch hat sie gewußt, daß ich sie durchschaue. Natürlich bin ich ihr da „zu viel“. Daß du mich nicht so einfach „fortjagen“ kannst, das sieht sie ja selbst ein, so töricht ist sie nicht, das zu glauben. Nun, Donald, so lache doch mit mir über die intrigierende alte Frau dort oben! Du siehst nicht einmal auf? Oh, Donald, nun weiß ich, wie es kommt, wie es kommen muß! Du wirst widerstehen, solange Granny Mordag nicht befiehlt — aber sie wird befehlen, morgen vielleicht schon! Deine Mutter hat sich vor ihr gefürchtet, und dein Vater hat getan, was sie in ihren „Gesichten“ befohlen; um der elenden Nutznießung von Catrine Castle wegen heßt sie dich durch Suggestion in den Tod und räumt mich zuvor aus dem Wege, weil sie mich fürchtet! Ein plumper Plan, plump und durchsichtig, daß ihn ein Kind durchschauen kann, aber Granny Mordag ist ihrer Macht über die Mac Catrines so sicher, daß ihr nicht bange ist vor einem Mißlingen. Und du wirst also tun, was sie begehrt?“

„Nein!“ schrie Sir Donald auf, indem er

aussprang und seine schöne junge Frau an sich drückte, als sollte sie ihm jetzt schon entrissen werden. „Nein! Das wird nicht geschehen! Es hätte deiner Worte nicht bedurft, Liebste! Ich mußte mir nur die Augen zuhalten, weil das Licht, das plötzliche Licht, zu grell war. Granny Mordax wird mich in diesem Leben nicht mehr wiedersehen!“

„Gott sei gelobt und gepriesen!“ murmelte Elisabeth, ihre Arme um seinen Hals schlingend. Und nun gaben ihre aufs höchste angespannt gewesenen Nerven nach, und sie brach in einen unaufhaltbaren Tränenstrom aus.

Sir Donald hielt sein Wort. Er stieg nicht mehr in das Turmzimmer hinauf, in dessen Besitz die Greisin blieb und so viel ‚Gesichte‘ dort haben konnte, als ihr beliebte. Aber er verhehlte sich nicht, daß die Hundertjährige eine ständige Gefahr blieb, weil ihre Umgebung ebenso gewohnt war, ihr zu gehorchen, wie die Mac Catrines. Als er Gelegenheit nahm, mit Mordax, dem Butler, der Alten Enkel, darüber zu sprechen, da erfuhr er frei-

lich, daß man in der Familie die Grenzen zog, die sein Haus längst niedergerissen.

„Man muß sie reden lassen und sich nicht weiter darum kümmern, Sir Donald“, sagte der bei den Mac Catrines ergraute Diener. „Alte Leute haben ihre Schrullen — das beste ist, man läßt sie dabei, man sagt ‚ja, ja‘ und tut dann, was recht ist und was man verantworten kann.“

Sir Donald meinte, das sei recht so, aber wenn durch Granny Mordag seiner Frau auch nur ein Haar auf dem Haupt gekrümmt würde, dann müsse er die verantwortlich dafür machen, die ihre Ideen zur Ausführung brächten, und daß dies unnachlässig geschehen würde, dafür verpfände er sein Wort, worauf der Butler sehr ruhig und respektvoll versicherte, daß Lady Mac Catrine ruhig schlafen könnte; denn in seiner Familie betrachte man lange schon die ‚Gesichte‘ von Granny Mordag als nichts Übernatürliches mehr, sondern nur als das Mittel zu den Zwecken der schlauen alten Frau. Diese Erklärung hätte füglich als moralisches Sturzbad auf Sir Donald wirken

müssen; dem war aber nicht so. Er faßte sie vielmehr auf als die Ignoranz der Ungebildeten einer höheren Macht gegenüber, und in seinem Herzen blieb der Glaube an Granny Mordag' übernatürliche Gaben, die er nur floh, weil sie ihm das Liebste schädigen wollte, was er auf der Welt besaß: Elisabeth.

„Granny Mordag bleibt, wo sie ist, im Vollgenuß aller ihrer Privilegien und verbrieften Rechte“, sagte er zu seiner Frau. „Sie anderswohin zu verpflanzen, hieße uns nur ins Unrecht und in den Ruf der Pietätlosigkeit setzen, denn sie ist hundert Jahre alt. Und du mußt mir versprechen, daran nichts zu ändern, wenn — wenn — nun, nach dem Anbruch des neuen Jahres!“

„Oh, Donald — nachdem du weißt, was Granny Mordag' Gesichte wert sind!“ rief Elisabeth vorwurfsvoll.

„Ich spreche nicht von ihr, Liebste. Die Prophezeiung besteht schon seit mehr als vierhundert Jahren vor Granny Mordag' Geburt, und Lady Maud trifft nicht der Vor-

wurf, die ihr eigne Gabe der Hellseherei zu ihren Zwecken mißbraucht zu haben."

"Das ist wahr, Donald! An die Prophezeiung hatte ich nicht gedacht. Aber zu ihrer Erfüllung fehlt die Hauptbedingung, wie du weißt."

"Ich hoffe es, Elisabeth, ich hoffe es von ganzem Herzen; denn wie ungern ich jetzt die Welt verlasse, das mußt du selbst am besten wissen. Und wenn ich diese eine Hoffnung nicht noch hätte, müßte ich ja wahnsinnig werden, dann wäre ich schlimmer daran, als der Verurtheilte, der doch erst wenige Stunden vor seinem Tode erfährt, daß er sterben muß!"

Nun, auf Donalds Hoffnung baute Elisabeth auch die übrige auf, und sie war sehr zuversichtlich geworden, seit Granny Mordag ihren eigenen Einfluß selbst zerstört hatte mit der so oft wahrzunehmenden Eigentümlichkeit des hohen Alters, das in jüngeren Leuten leichtgläubige Kinder sieht, denen man jedes Märchen als eine wahre Geschichte erzählen kann. Donalds Geist frisch und heiter zu erhalten, schien Elisabeth nun die vornehmste

Aufgabe, und da sie selbst beide Eigenschaften in so reichem, erquickendem Maße besaß, so konnte es ihr nicht zu schwer fallen, ihren Gatten davon profitieren zu lassen. Und das schien ihr nun nach dem erledigten Kapitel ‚Granny Mordag‘ auch bestens zu gelingen. Sir Donald war heiterer und zugänglicher geworden, und da wiederum herrlich einsetzendes Herbstwetter den verlängerten Aufenthalt im Freien gestattete, so schien dies auch physisch günstig auf ihn zu wirken. Die länger werdenden Abende wurden angenehm mit Lektüre und Musik verbracht. Donald war ein geübter Cellospieler, Elisabeth hochbegabt und trefflich ausgebildet als Pianistin, und als sie noch entdeckte, daß der Ortsgeistliche ein leidenschaftlicher Violinspieler war, so verschrieb sie Trios, deren Übung allein schon ein angenehmer und vollauf beschäftigender Zeitvertreib war.

So verstrich die Zeit. Der November brachte scharfen Frost und Schnee und damit Gelegenheit zum Schlittschuh- und Skilaufen, welsch letzterer von Norwegen importierter Sport von dem jungen Paare mit besonderem Vergnügen betrieben wurde, und der Beginn des Dezembers brachte gar einen unerwarteten Besuch, den Professor Magnus Furius, Elisabeths Onkel, der Vorträge in Londoner archäologischen Gesellschaften gehalten hatte und diese Gelegenheit ergriff, sich mit seinem neuen Neffen bekannt zu machen.

Wer sich unter Herrn Furius den typischen deutschen Professor aus den 'Fliegenden Blättern' vorstellte, der ward freilich arg enttäuscht, aber nicht gerade unangenehm. Der Mann war der personifizierte Urtypus des Germanen, riesengroß, breitschultrig, dem der mächtige rote, freilich schon stark graumelierte Vollbart bis auf die Mitte der Brust herabhing. Seine Stimme, ein rollender Sarastro- baß, dröhnte mit der seinem Körper ent-

sprechenden Klangfülle durch die Räume, und wenn er flüsterte, war's immer noch, als redete er mit lauter tauben Leuten. An Onkel Magnus war, wie sein Vorname, alles groß: der Geist, der Körper, die Stimme und — nicht zum wenigsten — der Appetit und der Durst, und wenn er in einem Restaurant erschien, dann standen bald die Kellner entgeistert hinter ihm und staunten den Magen an, der imstande war, Nahrung in flüssiger und fester Form in diesen Mengen zu sich zu nehmen. Das baulich und historisch interessante Catrine Castle konnte natürlich nicht verfehlen, den Professor zu fesseln und stellenweise zu begeistern — zu Vorträgen nämlich, die er mit einem Stimmenaufwand zum besten gab, als müsse er die Paradeausstellung eines Armeekorps kommandieren. Elisabeth war schon nach einer halben Stunde nach Onkel Magnus' Erscheinen wie betäubt, aber Donald amüsierte sich sichtlich, und darum segnete sie die Ankunft dieses Verwandten, den sie selten genug in ihrem Leben gesehen, segnete sie mit der Kurzsichtigkeit, an der wir armen

Menschenkinder nun einmal zu leiden geboren sind, bis uns das Schicksal die Brille aufsetzt, durch die wir mit einem Male mit erschreckender Klarheit sehen, daß wir etwas erwünscht, ersehnt, gesegnet und gepriesen haben, was für uns das genaue Gegenteil bedeutet.

Denn als die Mac Catrines mit ihrem Gaste nach dem Diner um das Kaminfeuer im Rauchzimmer saßen, weil der Professor eine umfangreiche Pfeife schmauchen und deren Duft ungeniert in den Salon verpflanzen wollte, da brachte Elisabeth selbst die Rede auf Onkel Magnus' Aufenthalt in Dänemark, indem sie bedauerte, daß diese Reise seine Anwesenheit bei ihrer Hochzeit verhindert. Der Professor, im allgemeinen ein leidlich höflicher Mensch, bedauerte das auch, trotzdem seine Abneigung gegen gesellige Zusammenkünfte ohne ersichtlichen Zweck, wozu er als eingefleischter Junggeselle sonderbarer- oder eigentlich logischerweise auch die Hochzeiten rechnete, in der Familie bekannt und berühmt war. Zudem erklärte er die wissenschaftliche Ausbeute in Dänemark für so hoch-

befriedigend, daß sein höfliches Bedauern dadurch erheblich an Wert verlor, was Elisabeth nicht wenig amüsierte.

„Übrigens“, fuhr der Professor dröhnend fort, „übrigens habe ich bei dieser Gelegenheit noch eine andere interessante Entdeckung gemacht, den Ursprung unserer Familie betreffend, deren Spuren ich nicht nur mit Erfolg nachgegangen bin, sondern im Besitz eines Hauses, das dem unsern durch mehrfache Heirat nahegetreten war, entdeckte ich Dokumente und Brieffschaften, die klar und zweifelsohne nachweisen, daß wir Furius nicht aus Dänemark stammen, sondern dort nur von England in der Person eines gewissen Ritters Amhas For eingewandert sind, der sich später mit der Dänin Anna Magnussen vermählte, die wir als unsere Ahnfrau schon kennen. Von ihr sind zweifellos jene Dokumente ihrer Familie zur Verwahrung übergeben und bei der Auswanderung nach der Mark Brandenburg vergessen worden!“

„Nein, wie seltsam!“ rief Elisabeth interessiert und ohne zu bemerken, daß Sir Donald

aufgefahren war und den Professor mit sonderbarem Blicke ansah. „Wie hätte ich mir's träumen lassen, englisches Blut in den Adern zu haben!“

„Na, damit ist nun weiter gerade kein Staat zu machen“, schrie der Professor, „denn der Grund, weshalb Sir Amyas For die Heimat verließ, ist kein sehr ehrenhafter. Nach den Aufzeichnungen von der Hand seiner Frau, welche übrigens eine für ihre Zeit und Verhältnisse sehr gelehrte Dame war, da sie lateinisch, und gut lateinisch, schrieb, wäre ihr Gatte zu London in eine Verschwörung zur Entthronung der Königin Elisabeth zugunsten der gefangenen Maria Stuart verwickelt gewesen, und um sein Leben nach Entdeckung dieser Verschwörung zu retten, hat er die Feigheit begangen, einen völlig Unschuldigen, der gerade als Gast bei ihm weilte, als Verschwörer zu denunzieren, und die dadurch gewonnene Zeit dazu benutzt, um zu entfliehen. Daß ihn sein ganzes Leben lang die Reue über diese schändliche That geplagt, macht diese darum nicht besser!“

Sir Donald war schon vor den letzten Worten des Professors aufgesprungen.

„Und der Name des verrathenen Gastfreundes?“ fragte er heiser.

„Ist voll nicht genannt“, erwiderte der Professor befremdet. „Es wird von ihm nur als eines ‚Sir John aus Schottland‘ gesprochen!“

„Hörst du's, Elisabeth!“ rief Sir Donald mit mächtiger Bewegung. „Das letzte Glied der Kette — die Hauptbedingung zur Erfüllung der Weissagung! Nun ist das End' des alten Hauses da — es geh' in Frieden ein. Halleluja!“

Und seiner selbst kaum mehr mächtig, mit schwankenden Schritten wie ein Trunkener, verließ Sir Donald das Zimmer, gefolgt von den völlig entgeisterten Augen seiner totenblaß gewordenen Frau.

Der Professor sah ihm höchst befremdet nach.

„Sollte dein lieber Mann zufällig übergeschnappt sein?“ fragte er pikirt. Aber nun löste sich Elisabeths Starrheit.

„O Onkel Magnus — was hast du getan!“ jammerte sie mit gerungenen Händen, und als der Professor sich immer befremdeter dagegen verwahrte, überhaupt etwas getan zu haben, da erzählte sie ihm die ganze Geschichte von der Prophezeiung. Das interessierte den guten Onkel Magnus nun mächtig, wenn auch in anderem Sinne, als Elisabeth erwartet hatte.

„Das Dokument muß ich sehen“, rief Onkel Magnus mit voller Entfaltung seiner Stimme. „Das ist was für mich! Und ein Wachsbildnis der Prophetin habt ihr hier, sagst du? Muß ich erst recht sehen — schlägt ja beides in mein Spezialfach. Menschenkind — so was zeigt man einem Professor der Archäologie doch nicht erst morgen, wenn man's ihm heute zeigen kann!“

Elisabeth, die über das gänzliche Mißverstehen dessen, was ihr Herz mit Angst und Sorge erfüllte, empört war, durchzuckte jetzt ein Gedanke.

„Onkel“, sagte sie aufstehend, „Onkel, du bist ein berühmter Mann und eine Autorität

in deinem Fache, ich weiß es, darum verzeih' mir im voraus, wenn ich dich frage, ob du mit absoluter Sicherheit die Echtheit eines Schriftstückes angeben kannst!"

„Schlecht ausgedrückt, Nichte! ‚Echt‘ muß ein Schriftstück immer sein, wenn's nicht gedruckt oder sonst mechanisch imitiert ist. Du willst jedenfalls sagen, ob ich imstande bin, zu erkennen, ob ein Schriftstück das vorgegebene Alter hat, oder ob sein Inhalt untergeschoben, beziehungsweise apokryph ist, nicht?"

„Genau so, Onkel! Ich habe mich in der Aufregung nur nicht richtig ausgedrückt."

„Ihr Frauenzimmer drückt euch selten oder nie so aus, daß ihr damit den Kern der Dinge erfaßt. Natürlich kann ich das über jedes Schriftstück sagen! Das ist mein Beruf; dafür werde ich bezahlt; denn du weißt, daß ich in schwierigen Fällen allemal als Sachverständiger konsultiert werde."

„Also! Willst du hier ein wenig warten, Onkel? Donald muß das Dokument erst herausgeben!"

„Geh', meine Tochter. Ich habe inzwischen meine Pfeife!“

Elisabeth fand ihren Vatten in seinem Zimmer eingeschlossen, doch öffnete er, als sie ihn anrief.

„I wo! Hier werden keine Grillen gefangen“, sagte sie scheinbar heiter, sich an ihn schmiegend. „Sir John aus Schottland‘ ist doch eine etwas räthselhafte Persönlichkeit, nicht wahr? Da brauchen wir schon Positiveres, als dieses scheinbare Zusammentreffen der Tatsachen. Das besprechen wir aber ein andermal, Donald, denn heut' mußt du dich absolut zusammennehmen, weil der Onkel schrecklich empfindlich ist und es dir enorm übelnehmen würde, wenn du dich so plötzlich zurückziehst. Daß dies wegen der Prophezeiung geschieht, läßt er nicht gelten. Wir sind in dieser Beziehung eben eine schrecklich ungläubige Rasse, wir Furios. Aber sehen möchte der Onkel gern das Original der Prophezeiung, wenn's dir nicht widerstrebt, sie ihm, dem Fremden, zu zeigen!“

„Der Onkel meiner geliebten Frau ist kein

Fremder für mich", erwiderte Sir Donald, sie leidenschaftlich an sich drückend. „Laßt Licht in die Bibliothek bringen, ich folge gleich nach!“

Elisabeth dankte ihm mit einem innigen Blick, der mehr als Worte sprach, und während sie ihre Befehle gab, betete sie heiß zum Himmel, daß ihr Einfluß über das Vorurteil siegen und der gute Onkel wenigstens einige Zweifel äußern möchte, wie es sich für einen ‚Kenner‘ gebührt, der schon aus Grundsatz nicht alles von vornherein gelten lassen darf.

Als sie dann den Professor samt seiner Pseife in die Bibliothek holte, erwartete sie dort schon Sir Donald, der auf dem großen, von einer Hängelampe erleuchteten Mittelisch den Glaskasten mit der Wachsbüste und die gotische Truhe mit der Weissagung aufgestellt hatte.

„Verzeihen Sie mein sonderbares Benehmen vorhin“, sagte er, dem Professor entgegen tretend und ihm die Hand reichend. „Elisabeths Erklärung wird Ihnen das Verständnis dafür gegeben haben.“

„Schon gut, alter Junge“, sagte der längst versöhnte Onkel mit einem zermalmenden Händedruck, aber mit beiden Augen mit den Gegenständen auf dem Tisch liebäugelnd. „Hat jeder seine kribblige Stelle. Wußte nicht, daß ich sie gerade berührte. Lassen Sie mal sehen, was Sie dort haben! Hm! Kann man die Büste aus dem Kasten nehmen?“

Das konnte man nun sehr leicht, und der Professor fiel mit förmlicher Gier darüber her, sie von allen Seiten betrachtend.

„Man nimmt an“, sagte Sir Donald, die Hand auf der Truhe, „daß die Büste als Grabbildnis gleich nach dem Tode der Lady Maud modelliert wurde, wie es ehemals Sitte war. Die Ausführung in Marmor oder sonstigem Stein ist vielleicht aus Mangel an geeigneten Kräften hierzu unterblieben, oder das Bildnis war überhaupt nur als Grabes-schmuck gedacht. Die Büste wurde auf dem Kirchboden der nahen Abtei im Anfang dieses Jahrhunderts gelegentlich eines Umbaues entdeckt. In dieser Abtei liegt Lady Maud auch begraben.“

Der Professor betrachtete immer noch die Büste von allen Seiten und fuhr mit dem Finger über die unter der Brust eingegrabene Inschrift.

„Sehr interessant!“ sagte er endlich mehr für sich, als für die anderen. „Roh, unfertige Arbeit, aber voll Talent, voll bedeutendem Talent. Sehr interessant — im Norden Schottlands ein Werk zu finden, das so augenscheinlich unter dem Einfluß des Italieners Donatello steht! Höchst merkwürdig!“

„Aber Onkel!“ rief Elisabeth mit heller Stimme, in der es sonderbar schwankte. „Donatello hat doch, soviel ich aus meinen kunstgeschichtlichen Kursen noch weiß, von Anfang vierzehnhundert bis vierzehnhundertsechszundsechzig gelebt, während Lady Maud schon dreizehnhundertsiebzig gestorben ist!“

„So? Ist ihre Sache, geht mich nichts an“, murrte der Professor unbewegt. „Wenn der Mann, der das gemacht, kein Schüler Donatellos war, dann hat er doch genug Werke dieses Meisters gesehen, um sich nach ihnen zu bilden. Die Inschrift ist auch ganz

der Zeit entsprechend, das heißt die Form der Buchstaben."

So sprechend, drehte der Professor die Büste um und betrachtete genau die glatte, breite Standfläche derselben. Dann deutete er auf eine Linie eingeritzter Buchstaben an der Schmalseite derselben.

"Da habt ihr den Beweis", rief er triumphierend. „Nee, Kinder, da müßt ihr früher aufstehen, wenn ihr Magnus Furiussen eine Arbeit des Cinquecento für ein mittelalterliches Kunstwerk aufreden wollt!"

Und was keinem eingefallen war, zu suchen und nachzulesen, das war dem scharfen Auge des Archäologen sofort aufgefallen, nämlich die sogenannte Rüstlermarke, die da, wenn auch nicht deutlich, so doch bei einiger Mühe immerhin lesbar dastand: „Pater Andreas Fergus, genannt der Italiener, fecit 1509."

„Ein kunstfertiger Mönch, der als Laie wahrscheinlich Bildhauer gewesen und als solcher Italien besucht hat", erklärte der Professor.

„Also nur ein Idealbildnis der Lady

Maud", meinte Elisabeth mit einem Blick auf ihren Gatten.

"Nur ein Idealbildnis in Donatello'scher Manier", bestätigte Onkel Magnus. "Aber interessant, höchst interessant! Werde morgen mit eurer Erlaubnis ein paar photographische Aufnahmen davon machen."

"Gern", sagte Sir Donald ruhig. "Ob die Büste Lady Mauds Porträt oder nur ein Idealbildnis von ihr, das tut nichts zur Sache. Mir schien selbst manchmal, als ob diese Büste der Zeit nicht entspräche, aber ich bin kunstgeschichtlich nicht gebildet genug, um sagen zu können, was den Unterschied macht. Die Büste mag trotzdem ihren Ehrenplatz behalten."

"Kann sie auch — sie ist immerhin ein interessantes Objekt", sagte der Professor. "Und nun zu dem Dokument. In dieser Truhe ist's? Lassen Sie mal sehen! — Hübsche Arbeit. Mittelalter. Zweifellos echt. Werde sie auch photographieren. Schloß aus späterer Zeit — ist mal erneuert worden — hm — sehr viel später. Na, 'raus mit dem Pergament!"

Sir Donald nahm die Pergamentrolle heraus und breitete sie auf dem Tische aus — der Professor zog eine Lupe hervor und versenkte sich in die Lektüre und dann in die Betrachtung des Schriftstückes.

Keins der drei sprach. Elisabeth stand an dem Tische, jeder Zug ihres Gesichtes gespannt, Sir Donald hatte sich gesetzt und sah teilnahmslos geradeaus. Endlich ließ der Professor die Rechte mit dem Vergrößerungsglas sinken.

„Ja“, sagte er. „Über den Inhalt will ich mir kein Urteil erlauben und auch keine Kritik — es kann jeder in seinem Hause zusammenschreiben, was er will — das schadet, wenn er's nicht drucken läßt, weiteren Kreisen nicht und geht auch sonst niemand etwas an. Für mich ist nur von Interesse: Wo ist das Original dieses sonderbaren Elaborats?“

„Das Original?“ wiederholte Sir Donald, während Elisabeths Herz stürmisch zu klopfen anfang. „Das Original liegt vor Ihnen!“

„I wo!“ machte der Professor wegwerfend.

„Wenn das Ding hier Dreizehnhundertzwei- undsechzig verfaßt wurde, dann schaut es anders aus. Das hier ist eine Kopie.“

„Verzeihen Sie — das ist das verbürgte, von Generation zu Generation in unserm Hause vererbte Original“, erwiderte Sir Donald höflich, aber bestimmt. „Es wird, wie Sie sehen, als von der Hand der Lady Maud herrührend, von uns wie ein Heiligtum bewahrt.“

„Dagegen habe ich nichts“, rief der Professor grob. „Sie können sich als Heiligtum aufheben, was Ihnen gefällt, meinetwegen das Waschwasser der Lady Maud! Sie können den Wisch hier auch halten, für was Sie wollen, aber mir können Sie nicht weismachen, daß er aus dem Jahre dreizehnhundertzwei- undsechzig stammt. Warum? Nun, weil man damals solches Pergament nicht hatte, wie das hier. Auch die Tinte scheint mir sehr verdächtig, doch dazu gehört eine chemische Untersuchung. Ich halte mich an das Pergament, denn darauf verstehe ich mich. Ergo, dies hier ist eine Kopie aus dem Anfang des siebzehn-

ten Jahrhunderts, oder ich will nicht Magnus Furius heißen!"

Sir Donald nahm das Blatt auf, rollte es sorgsam zusammen und schloß es wieder in die Truhe.

"Wenn es eine Kopie ist, so muß es ein Original gegeben haben", sagte er ruhig, "und das Original hat man gekannt, als Sir Johns Witwe die Überreste ihres Vatten von London brachte und sich an ihnen der erste Teil der Prophezeiung erfüllte. Es ist ja ohne wesentliches Interesse, ob dies eine Kopie ist oder nicht!"

"Doch, Donald, es ist von Interesse", fiel Elisabeth sanft und liebenswürdig ein. "Wie können wir ohne das Original wissen, was an diesem Schriftstück echt ist? Was fortgelassen? Was zugefügt?"

"Zugefügt?" wiederholte Sir Donald unsicher.

"Gewiß", sagte Elisabeth, seelenfroh über diesen glücklichen Gedanken. "Sieh, wir dürfen an Onkel Magnus' Urteil nicht zweifeln — er ist eine Autorität in diesen Dingen — aber

dürfen wir darum auch annehmen, daß diese Kopie richtig ist? Wo ist die Bürgschaft für die Richtigkeit?"

„Die liegt schon in der pietätvollen Verwahrung des Dokumentes.“

„Das ist ein schwacher Beweis, Donald. Oder besser, es ist gar keiner! Du hast mir selbst gesagt, daß der Inhalt der Weissagung dem Erben von Catrine Castle nie vor seiner Großjährigkeit mitgeteilt wurde — nun, in der Zwischenzeit konnte jeder derzeitige Herr daran ändern, was er wollte — dazuprophezeien, was er Lust hatte, was er sich vom Geiste getrieben glaubte. Einer von ihnen muß doch diese Kopie angefertigt haben! Warum hat er das Original nicht daneben bestehen lassen?"

„Unnütze Fragen, Elisabeth!"

„Gar nicht unnütz, sondern sehr berechtigt! Sag' mal, Onkel, ließe sich nicht bestimmen, aus welchen Jahren diese Kopie sein kann? Denn haben wir das Jahr, so hätten wir, aus dem Stammbaum, auch den Mann, und dann gibt es Chroniken, dickleibige geschriebene

Chroniken des Hauses Mac Catrine, aus denen sich vielleicht einiges darüber erfahren ließe. Ist das richtig gefolgert?"

„Ja, aber bis Wolfenfuchtsheim hinein“, murrte der Professor. „Ich hab's ja schon gesagt, daß solches Pergament erst anfangs des siebzehnten Jahrhunderts gemacht wurde, — es war ganz gut, aber schlechter als das, worauf man früher schrieb, weil ein größerer Verbrauch eingetreten war, und der verschlechtert meist die Ware. Früher ist die Kopie nicht gemacht worden, wieviel später aber, läßt sich so genau nicht bestimmen.“

Damit war nun wenig zu machen, aber für Elisabeth blieb die Hoffnung, den Nachweis einer Fälschung der Weissagung beibringen zu können, der einzige Lichtstrahl in dem Dunkel.

Donald hatte die Entdeckung, daß er zweifellos die Nachkommnin desjenigen, der ,ihm den Ahn auf das Schafott gebracht', als Herrin in sein Haus geführt, furchtbar erschüttert. Daß der Professor die Weissagung für eine Kopie erklärt, änderte nichts an seinem Glauben an dieselbe; daß bei der Abschrift eine Vermehrung des Textes untergelaufen sei, hielt er für ausgeschlossen, weil bei dem gewaltigen Respekte seines Hauses vor der Prophezeiung kein Mac Catrine gewagt hätte, auch nur einen Deut daran zu ändern. Vielleicht hatte er darin recht, vielleicht aber auch nicht; denn es hat zu allen Zeiten Leute gegeben, die nichts Urges darin sehen, mit ihrer blühenden Phantasie den Dingen eine ausdrucksvollere Ausschmückung zu geben, und höchst entrüstet wären, wenn man ihnen sagte, daß dies eine Fälschung der Wahrheit sei.

Professor Magnus Furius reiste nach kurzem Aufenthalte von Catrine Castle wie-

der ab, um in Edinburgh Studien nachzugehen. Es hatte den Guten höchlich verschnupft, daß Sir Donald einen solch beleidigenden Zweifel in sein Urtheil gesetzt, aber er trug diese Kränkung Elisabeth nicht nach.

„Du kannst nichts dafür, daß dein Mann in dieser bornierten Weise in seine Familientraditionen verrannt ist“, sagte er beim Abschied mehr wahr und grob, als mildernd zu ihr. „Ich kann aber auch nichts dafür und werde feinetwegen das Zeugnis meiner Augen nicht verleugnen. Wenn es dir möglich wäre, mir das Pergament noch einmal vorzulegen, so würde ich dir vielleicht noch mehr davon sagen können, aber eins darf ich dir nicht verschweigen, was mir beim Nachdenken erst später aufgefallen ist: Die lateinischen Verse sind mir viel zu glatt und elegant für einen Blaustrumpf des vierzehnten Jahrhunderts. Ich möchte fast meinen seltensten Papyrus darauf verwetten, daß die ein Scholastiker des siebzehnten Jahrhunderts verbrochen hat!“

Elisabeth schüttelte verzweifelt den Kopf. Wie sollte sie zu der sorgsam verwahrten Ur-

kunde gelangen — Donald war zur Herausgabe nicht zu bewegen — und woher sollte sie selbst den Beweis nehmen, daß die Verse der Lady Maud ‚verbessert‘ worden waren? Und doch lernte sie diesen Beweis bald als einziges Hilfsmittel schätzen; denn nachdem der Professor fort war und Sir Donald sich vor einem Gaste keinen Zwang mehr aufzuerlegen brauchte, brach er in sich zusammen. Er schloß sich in sein Zimmer ein und öffnete es selbst nicht mehr auf Elisabeths Verlangen.

„Wozu dich sehen und meinen Schmerz vermehren?“ sagte er auf ihre sanften und liebevollen Vorwürfe. „Meine Zeit ist bald um — es ist besser, ich bereite mich in Einsamkeit darauf vor. Dich aber beständig um mich haben, heißt mich unnütz auslehnen gegen mein unabwendbares Schicksal, mir den Schmerz der Trennung unerträglich machen!“

Elisabeth verfiel nach dieser Erklärung in einen dumpfen Zustand schrecklicher Hoffnungslosigkeit. Ihre Argumente waren erschöpft, die Macht ihres persönlichen Einflusses wurde geflohen und abgelehnt, sie sah mit Entsetzen

den Geist ihres Vatten der Nacht einer täglich überhandnehmenden Melancholie verfallen, deren Ende der Wahnsinn sein mußte, der seine schrecklichen Krallen nach ihm schon ausstreckte, um ihn unabwendbar zu fassen in der geheimnißvollen Stunde, wenn das alte Jahrhundert hinüberschlummerte in den Strom der Ewigkeit.

Diese Vorstellung rüttelte Elisabeth wieder aus ihrer Apathie heraus — das durfte nicht geschehen! Die Stunde, da sie sich gerühmt hatte, mit dem Glücke ringen zu wollen bis zum letzten Atemzuge, trat ihr wieder vor die Augen, die Erinnerung daran goß ihr frische Kraft in die Adern; die Angst, die ihr das Herz zusammenpreßte und ihr das Blut erstarren gemacht, löste sich, und der warme Lebensstrom, der sie durchflutete, erfüllte sie mit neuem Mute.

„Ich muß ihn retten, ich muß!“ Das war der einzige Gedanke, der sie beseelte, — der Gedanke, daß es auch ihr Glück war, um das sie kämpfen mußte, kam erst in zweiter Reihe. Aber wie? Die Vorstellung, daß nur

der Nachweis einer Fälschung der Weissagung das Wunder der Rettung vollbringen konnte, beherrschte sie immer noch, und da sie jetzt, ausgeschlossen von der Nähe ihres Vaters, Zeit genug hatte, verließ sie die Bibliothek fast nicht mehr, um dort unter den aufgespeicherten Urkunden und Chroniken des Hauses fieberhaft nach dem ‚Beweise‘ zu suchen, trotzdem sie sich dabei ganz klar bewußt war, daß sie damit fast einer Unmöglichkeit nachjagte.

So kam das Christfest heran — das traurigste, das Elisabeth je erlebt. Zwar hatte sie nach deutscher Art einen Weihnachtsbaum gepußt, aber sie konnte Donald nicht aus seinem Zimmer locken, ihn zu sehen, — die Geschenke, mit denen sie ihn überraschen wollte, ließ er unbeachtet, und nun wußte Elisabeth, daß der schwarze Schleier, der über ihm geschwebt, schon über ihn herabgesunken war.

Unterm helleuchtenden Christbaum, unter dem sie eine ‚Krippe‘ aufgebaut, sank sie mit heißen Tränen nieder und flehte zu dem himmlischen Kinde um Hilfe in ihrer Not. — Fast

blind geweint, erhob sie sich von ihren Knien und sah zu dem funkelnden goldnen Stern empor, der die Spitze des Baumes schmückte. Es war ein großer, schöner Stern von facettiertem Goldblech, in dem die vielen Wachslichter intensiv widerstrahlten, so hell, so leuchtend, daß er fast ein eigenes Licht auszustrahlen schien. Und als Elisabeth hinausschaute zu diesem Stern, dem Symbol dessen, der den drei Weisen aus dem Morgenlande den Weg nach Bethlehem gezeigt, da durchzuckte sie ein Gedanke — ein Gedanke von solcher Kühnheit, daß er ihr fast wie Verwegenheit schien und sie ihn zuerst mit klopfendem Herzen von sich zu weisen versuchte. Aber er wollte sich nicht abweisen lassen, er kehrte wieder und wieder, die ganze schlaflose Christnacht hindurch arbeitete er in Elisabeths Kopfe, und als die Glocken durch die Dämmerung des Wintermorgens den Weihnachtstag einläuteten, da war Elisabeth zwar noch außer Bett und bleich wie der Tod, aber entschlossen und ruhig.

Erst spät am Nachmittag gelang es ihr, Eintritt bei ihrem Gatten zu erhalten. „Es

schmerzt mich, dich zu sehen, Liebste“, sagte er abgewandt, als sie zu ihm trat, und sie beherrschte sich und ließ die Hand wieder sinken, die sie nach ihm ausgestreckt, doch vergingen einige Minuten, ehe sie ihrer Stimme Festigkeit genug zutraute, um sagen zu können:

„Hast du etwas dagegen, Donald, wenn ich auf zwei Tage verreise?“

„Nichts“, sagte er und fragte nicht einmal, warum sie gerade jetzt fort wollte.

„Also auf Wiedersehen!“ flüsterte sie und glitt aus dem Zimmer, doch mußte sie sich draußen am Türpfosten festhalten, um nicht zu fallen, und mußte sich Gewalt antun, um nicht laut herauszuschreien vor Weh und Jammer.

Eine Stunde später hatte sie Catrine Castle verlassen — ganz allein, und am Mittag des folgenden Tages kam sie in London an, empfangen von Doktor Chetwynd, den ein unterwegs aufgegebenes Telegramm auf die Station bestellt.

„Was ist geschehen, Lady Mac Catrine — wo ist Donald?“ war sein erstes Wort, in-

dem er besorgt die blassen Züge der jungen Frau betrachtete, die mit übernächtigen, müden Augen ihm entgegenblickte.

„Gottlob, daß Sie da sind“, sagte sie erleichtert. „Ich hatte solche Angst, Sie möchten des Festes wegen verreist sein —“

„Das wäre auch sicher der Fall gewesen, wenn wir nicht gerade in der Klinik ein paar schwere Fälle hätten, die meine Gegenwart erfordern“, erklärte der junge Arzt. „Aber sagen Sie mir —“

„Donald ist in Gefahr. Aber ich kann das in diesem Bahnhofslärm hier nicht erzählen —“

„Nein, natürlich nicht. Das Viktoriahotel liegt nur wenig Schritte von hier. Wollen Sie dort Logis nehmen?“

„Ja, es ist gleichgültig, wo. Ich muß heut wieder zurück.“

Doktor Chetwynd gab Elisabeth seinen Arm, und sie legten die kurze Strecke bis zum Hotel schweigend zurück. Dort wollte sie gleich ein Zimmer nehmen, doch der Arzt sah wohl, daß sie physisch sowohl wie seelisch total er-

schöpft war, und drang darauf, daß sie erst im Speisesaal ein kräftiges Gabelbrühstück nahm, nach dessen Genuß sie sich für völlig erholt erklärte und den versäumten Schlaf der letzten Nächte später nachzuholen versuchen wollte.

„Denn“, sagte sie, „ehe ich nicht mit Ihnen gesprochen, finde ich doch keine Ruhe.“

Droben in ihrem Zimmer erzählte sie nun Doktor Chetwynd alles, was sich zugetragen, seit sie London verlassen, und schilderte ihm den trostlosen geistigen Zustand, in welchem sich ihr Gatte befand.

„Da ist nicht viel zu tun — in Wirklichkeit nichts“, sagte der junge Arzt, als sie geendet. „Ist der Termin erst abgelaufen und Donald sieht, daß nichts dabei herausgekommen ist, daß er, mit einem Wort, lebt, so wird ja alles wieder gut werden. Er hat eine kräftige Natur, und diese wird auch die geistige Aufregung und Last dieser Tage ohne ernstern Nachteil überwinden.“

„Nein“, rief Elisabeth, „Sie täuschen sich! Hier gibt es nur zwei Auswege: Entweder

Donald stirbt tatsächlich zur Jahreswende unter dem hypnotischen Zwange der Prophezeiung, oder er geht daraus hervor, körperlich lebend, geistig tot in der Nacht des Wahnsinns. Das letztere halte ich für wahrscheinlicher. Aber was es auch sei — der Ausgang ist ein so furchtbarer, daß ich mich ihm nicht gewachsen fühle. Donald muß gerettet werden — er muß, körperlich und geistig, und Sie sollen mir dazu helfen!"

"Wie gern täte ich's. Aber, Lady Mac Catrine, menschliche Kräfte haben ihre Grenzen — Sie überschätzen meine Macht!"

"Doch nicht — hören Sie!" Und Elisabeth beugte sich vor und theilte ihm, was sie zu sagen hatte, flüsternd mit, als fürchtete sie unberufene Hörer. Und als sie geendet, da war Doktor Chetwynd bleich, und es dauerte einige Minuten, bis er, den angstvoll gespannten Blick Elisabeths auf sich ruhen fühlend, antworten konnte:

"Das ist ein ungeheuerlicher, ein tollkühner Plan, Lady Mac Catrine. Das geht nicht — wirklich, das geht nicht!"

„Ist — ist es unmöglich?“ fragte sie angstvoll.

„Unmöglich? Nein. Aber — aber dazu kann ich meine Hand nicht bieten!“

„Doch“, rief Elisabeth fest. „Doch — Sie müssen mir helfen! Hören Sie, Sie müssen! Ich habe alles überlegt, alles geprüft, aber es ist der einzige Ausweg. Oder“, setzte sie, in der Erregung aufspringend, hinzu, „oder meinen Sie denn, ich werde mir das errungene Glück, kaum, daß ich es gekostet, kampfslos, kraftlos und leidend wieder nehmen, bedingungslos über mich ergehen lassen, was auf den leisen Sohlen des Wahnsinns mit jeder Stunde nähererschleicht und das Liebste bedroht, das ich auf der Welt habe? Abwarten soll ich, die Hände im Schoß, ob es ‚nur‘ der Wahnsinn ist, der mir mein Glück entreißen will, weil es ja dann ‚vielleicht‘ nicht ausgeschlossen ist, daß eine Genesung eintreten ‚könnte‘? — ein Flidwerf soll mir genügen? Sie müssen mir zugeben, daß das, was ich will, ihn retten muß!“

„Ich gebe zu, daß es ihn retten kann“,

sagte Doktor Chetwynd, sich die Stirn trocknend. „Über das Wagnis ist zu groß. Es sprechen zehn Faktoren dafür, zwanzig dagegen.“

„Sie werden schon viele Operationen unter weniger günstigen Voraussetzungen unternommen haben, Herr Doktor.“

„Das ist wahr. Aber dann lag dringende Lebensgefahr vor — so oder so.“

„Liegt der Fall hier anders? Ist die Gefahr, in der Donald sich befindet, nicht eine doppelte, weil sie sowohl sein physisches, wie sein geistiges Leben bedroht?“

„Vielleicht. Ich weiß es nicht — ich kenne den Fall nicht aus eigener Anschauung, sondern nur durch Ihre Darstellung. Wie kann ich eine solche Verantwortung übernehmen?“

„Die Verantwortung trage ich allein, Herr Doktor.“

„Das ist eine Täuschung. Sie trifft mich ebenso schwer, wenn nicht noch schwerer, als Sie selbst, denn was Sie als Laie nicht ermessen können, das außer acht zu lassen, wäre

meinerseits, gelinde gesagt, eine grobe Fahrlässigkeit, die meine Zukunft als Arzt rettungslos vernichten müßte."

"Ah — daran habe ich nicht gedacht", sagte Elisabeth schmerzlich. "Ich liebe Donald so, daß ich gern bereit bin, die Last der Verantwortung für den Ausgang dieses einzigen Rettungsmittels ohne Zögern allein auf meine Schultern zu nehmen, und weil ich wußte, daß Sie sein Freund sind, so kam ich zu Ihnen. Ich wußte nicht, was ich Ihnen damit zumute. Ich muß es also allein tun, nach eigenem Ermessen."

"Lady Mac Catrine — Sie wollen doch nicht —"

"Doch, ich will, Herr Doktor! Es ist das einzige Mittel und es muß gewagt werden. Das wäre eine schlechte Liebe, die den Mut nicht hätte, sich selbst zu opfern, wo es den höchsten Einsatz gilt. Ich habe ja auch, nach menschlichem Ermessen, eine Zukunft, nicht wahr? Ich schlage sie aber ohne Bedenken in die Schanze — die ‚mildernden Umstände‘ wird mir kein Gerichtshof der Welt versagen

können. Und nun verzeihen Sie mir, daß ich ein Ansinnen an Sie gestellt, das Sie nicht erfüllen können und dürfen!"

Doktor Chetwynd warf einen flüchtigen Blick auf das schöne, von einem festen, unbeugsamen Entschluß durchleuchtete Gesicht der jungen Frau, dann sprang er auf und durchmaß rasch einige Male das Zimmer.

"Wann wollen Sie wieder heimreisen?" fragte er, plötzlich stehenbleibend.

"Mit dem Nachtzuge. Er ist der schnellste", erwiderte Elisabeth ruhig. "Ich habe vorher noch einiges zu besorgen —"

"Sie wollen — verschiedene Apotheken besuchen?" fragte er schnell.

Sie nickte.

"So ist es. Ein Mittel — das bekannte — gegen Zahnschmerz. So in sechs- bis siebenfacher Dosis."

Doktor Chetwynd nahm seine Promenade wieder auf.

"Es ist jetzt zwei Uhr — wir haben noch viel Zeit bis zum schottischen Nachtzug", sagte er dann. "Geben Sie mir einige Stun-

den, Lady Mac Catrine — ich muß Zeit haben zum Überlegen, ja? Versuchen Sie zu schlafen — Ruhe, geistige Ruhe ist für Sie in dem vorliegenden Falle von wesentlichstem Wert. Zur Teestunde komme ich wieder."

"Und wenn Sie dann nicht da sind —?"

"Ich bin nicht Herr meiner Zeit, Lady Mac Catrine. Sie erhalten auf alle Fälle Nachricht von mir."

"Also auf Wiedersehen!" sagte Elisabeth einfach.

Elisabeth war jung, und die Jugend verlangt eben ihr Recht trotz alles Leides der Welt. Sie befolgte also den Rat ihres Arztes und legte sich auf das Bett, um zu ruhen, um ruhend weiter denken zu können, aber ihre Gedanken liefen bald durcheinander, wie die spielenden Mücken im Sonnenschein, und dann kam der Schlaf, bleischwer erst, dann tief und erquickend.

Ein kräftiges Klopfen an die Thür schreckte Elisabeth empor; verwirrt saß sie auf im Bett und versuchte ihre Gedanken zu sammeln. Im Zimmer war es total dunkel, nur die Laternen auf den Straßen warfen einen schwachen Lichtschein durch die zugezogenen Stores. Erschreckt drückte sie auf den Knopf des elektrischen Lichtes, das nun blendend das Zimmer durchleuchtete, und warf einen Blick auf die Uhr — es war acht vorbei, und in einer Stunde sollte sie reisen! Daß sie auch das Wecken nicht bestellt, daß Doktor Chetwynd sie so schmählich im Stich gelassen!

Mit einem Satz war sie an der Thür und öffnete dem knirschenden Zimmermädchen.

„Herr Doktor Chetwynd war um fünf Uhr da, aber Mhlady hörten nicht auf das Klopfen“, meldete die zierliche Zofe. „Da hatten der Herr Doktor befohlen, Mhlady ruhig schlafen zu lassen, und kam vor einer Stunde wieder. Aber da Mhlady um neun mit dem Schnell-

zug reifen wollen, mußte ich jetzt so laut klopfen —“

„Wo ist der Herr Doktor?“

„Hier ist er“, sagte der junge Arzt, aus dem Korridor nähertretend. „Das war ein gesunder Schlaf, Lady Mac Catrine, und ich bin froh darüber.“

Elisabeth fuhr hastig ordnend über ihre etwas verwirrten Haare.

„Ich glaube, ich schlafe noch“, murmelte sie.

Doktor Chetwynd schloß die Thür hinter dem Zimmermädchen und trat dann näher.

„Ich habe es überlegt“, sagte er ohne Umschweife, „und bin zu dem Resultate gekommen, daß Sie wahrscheinlich recht haben und es meine Freundespflicht ist, Ihnen beizustehen, meine Pflicht als Arzt und Mensch, Unheil zu verhüten, soviel ich es vermag. Sie wissen t l i c h allein handeln zu lassen, hieße gewissenlos handeln. Hier in diesem Püächchen finden Sie, was Sie zu Ihrem Rettungswerk brauchen, mit genauer Vorschrift. Glauben Sie nach Ablauf der Zeit also immer noch, daß Sie tun müssen, was für Sie entweder

Rettung bedeutet oder — Mord, dann machen Sie in Gottes Namen Gebrauch davon! Donald ist mir mehr als ein Freund, er ist, was Sie wahrscheinlich nicht wissen, mein Wohltäter. Denn er läßt seine Linke nicht wissen, was seine Rechte tut, und wird Ihnen nicht erzählt haben, daß ich ihm und seinem Großmut meine Existenz verdanke, und für ihn trage ich auch die Hälfte der Verantwortung, die Sie trifft. Meine Dankbarkeit darf sich von Ihrer treuen, furchtlosen Liebe nicht beschämen lassen. Und nun, Lady Mac Catrine, machen Sie sich fertig, denn es ist Zeit, daß ich Sie zur Bahn bringe."

"Ich danke Ihnen", sagte Elisabeth einfach, indem sie das ihr gereichte Päckchen mit kalten Fingern in die Tasche steckte und dem Freunde ihres Vaters dann beide Hände reichte. "Sie verstehen mich, nicht wahr, Herr Doktor!"

"Ich verstehe Sie und bewundere Sie, und darum helfe ich Ihnen", erwiderte er herzlich.

Eine Stunde später fauste der Schnellzug

mit Elisabeth in die dunkle Winternacht hinaus, aber sie nahm diesmal einen Hoffnungsstrahl mit sich, einen Strahl, so matt, so schwach, so gering, daß ein anderer sich ver- zweifelt davon abgewendet hätte; aber da sie an diesen schwachen Strahl glaubte, so vertraute sie ihm auch und sah wohl hundertmal auf die neben ihr stehende Reisetasche hin, welche das Päckchen barg, das Doktor Chetwynd ihr gegeben.

Am Nachmittage des 27. Dezember langte sie wieder auf Catrine Castle an, aber nicht allein, sondern in Begleitung des Professors Magnus Furius, der sich ihr unterwegs angeschlossen, — allerdings nicht aus eigener Initiative, sondern von Elisabeth durch ein Telegramm dazu aufgefordert. Die Sache kam ihm zwar im Augenblick ungelegen, da er in Edinburgh interessanten Alterthümern nachspürte, aber er tat es, um seiner Nichte gefällig zu sein, während er für deren Gatten nicht viel übrig hatte, weil der sein Urtheil betreffs der Prophezeiung angezweifelt — nicht so sehr durch direkte Worte, als durch die That.

Elisabeth fand die Thür zu Donalds Zimmer unverschlossen und war freudig überrascht, daß er ihr bei ihrem Eintritt sogleich entgegenging mit den Worten:

„Bist du wieder da, Liebste? Ich habe deine Gegenwart im Hause so sehr vermißt!“

„O Donald, Donald —“ mehr brachte sie nicht hervor vor innerer Bewegung; denn die Stimme versagte ihr vor Freude über seine freundlichen Worte und vor Schmerz über ihres Gatten Aussehen. Jetzt, da sie ihn ein paar Tage nicht gesehen, fiel ihr erst auf, wie er sich verändert: hohl die Wangen, gebeugt die Gestalt, und in den Augen ein seltsamer, halb erloschener, halb glühender, erwartungsvoller Blick.

„Donald“, begann sie, nachdem sie sich etwas gesammelt und mit Gewalt die aufquellenden Tränen unterdrückt. Aber er erhob abwehrend seine Hand.

„Geh' jetzt wieder, Geliebte“, sagte er müde. „Ich weiß, du bist wieder da, bist wieder im Hause — das muß mir genügen. Denn deine unmittelbare Gegenwart erfüllt mich

mit unsäglichen Schmerzen; dann lehne ich mich auf gegen das Unabwendbare und ver-
säume die kostbare Zeit zur Vorbereitung für die Ewigkeit. Geh', Elisabeth, geh' — wenn du mich liebst, geh'!"

Ihrer selbst kaum mächtig, blind von den heißen, die Augen überströmenden Tränen, wankte Elisabeth hinaus und traf in der Tür mit dem Professor zusammen.

„Nun!“ rief er, „was ist das?“ Und seine Richte bei den Schultern fassend, drängte er sie zurück in das Zimmer und nötigte sie, ihr tränenüberströmtes Gesicht ihrem Gatten zuzuwenden. „Nun, Sir Donald, was sagen Sie dazu?“ fragte er ohne Rücksicht. „Brennen diese Tränen nicht Löcher in Ihre Seele? Ist das eine Manier, einer Frau seine Liebe zu beweisen? Hat dieser niederträchtige, verfluchte Wisch von Weissagung größere und vornehmere Rechte vor Ihnen, als Ihre eigene Frau, das Weib Ihrer Liebe und Ihrer Wahl? Sind Sie ein Mann, daß Sie imstande sind, eine Frau seelisch in dieser Weise zu martern? Sind Sie ein Mann, daß Sie

sich von einem Bogen elenden Pergamentes knechten lassen, dessen Echtheit ich noch dazu anzweifle, ich, Magnus Furius? Ja, das sind viele Fragen, Sir Donald — aber ich bin zufrieden, wenn Sie mir nur die letzte beantworten können — —!“

„Elisabeth, befreie mich von diesem Menschen“, unterbrach Sir Donald den Redestrom und verließ das Zimmer.

Am ganzen Leibe zitternd zog Elisabeth ihren Onkel aus dem Gemache.

„O Onkel, wie konntest du solche Worte sprechen“, stöhnte sie draußen im Korridor. Aber da kam sie schön an.

„Solche Worte!“ schrie der Professor. „Lange nicht stark genug war der Tobak für diesen bornierten schottischen Dickkopf! Laß mich 'rein zu ihm — dem werd' ich die Wahrheit geigen, daß er meint, Ostern und Pfingsten fällt auf einen Tag!“

„Ruhe, Onkel, Ruhe! Hast du denn nicht gesehen, daß Donald ein Schwerkranker ist?“

„Eben darum muß er kräftige Medizin haben!“

„Die soll er haben, bei Gott, Onkel, das soll er! Aber nicht so. Damit erreichen wir nichts, nicht das mindeste. Denn die Krankheit sitzt tiefer, sitzt in der Seele — —“

„Na ja“, brummte der Professor, durch das Leid in den Zügen seiner Nichte besänftigt. „Reif fürs Narrenhaus ist er, das weiß der Himmel!“

* * *

„Donald, ich habe eine Bitte“, sagte Elisabeth, als sie am dreißigsten gegen Abend neben ihm stand, die Hand auf seiner heißen Stirn, auf der heut zum erstenmal kalte Tropfen zu perlen begannen.

„Ja, Liebste“., erwiderte er müde.

„Schenke mir den morgigen Tag“, bat sie. „Es ist der letzte in dem Jahre, das uns unser Glück gebracht — ich möchte ihn ganz bei dir zubringen dürfen!“

„Ich weiß es noch nicht —“ murmelte Sir Donald, aber Elisabeth nahm's für ein „Ja“.

„Das ist recht, sagte sie in dem sorglosen Ton, den sie vor ihm meist annahm. „Da wollen wir das alte Jahr hochleben lassen, nicht wahr, Donald?“

Ob Elisabeth in der Nacht zum einunddreißigsten viel, ob sie überhaupt geschlafen, das war nach den dunkeln Ringen, die unter ihren Augen lagen, sehr zu bezweifeln, als sie an jenem Morgen am Fenster stand und hinaus sah in das Schneegestöber des dunklen

Wintertages, die schmerzende Stirn gegen die kalten Scheiben gepreßt. Als sie sich umwandte, fiel ihr Blick auf den großen goldnen Stern auf der Spitze des Christbaums, den sie nicht nur stehengelassen, sondern sogar mit neuen Kerzen besteckt hatte, und dieser Stern schien alles Licht, das der trübe Tag hatte, in dem düstern Zimmer aufgesogen zu haben — er funkelte in mildem, gedämpftem Licht wie eine Verheißung. Und Elisabeth streckte beide Arme danach aus.

„Stern von Bethlehem, verlaß’ mich nicht, denn mein Weg ist dunkel“, schluchzte sie; doch trocknete sie rasch die heißen, bitteren Tränen, die ihr den Blick trübten, und betrat die Bibliothek, den größten nach Süden gehenden Raum von Catrine Castle.

Hier hatte sie schon am Tag zuvor eine Änderung geschaffen, indem sie ein großes, breites, bequemes Schlaffsofa in der Nähe des Kamins hatte aufstellen lassen. Nun lag auch ein weicher Teppich davor, und etwas seitwärts stand einer jener praktischen Salontischen von lackiertem Korbgeflecht, die so

wenig Raum beanspruchen, und auf ihrem etagen- und etagerenartigen Aufbau ein ganzes Arsenal von Mahlzeiten aufnehmen können.

Heute trug dieser Tisch auf seiner Hauptplatte einen silbernen Teekessel mit allem Zubehör, auf den Nebenplatten machten sich Schalen mit Gebäck, Sandwiches, kaltem Fleisch, Pasteten und Mayonnaisen bemerkbar. Elisabeth unterzog zunächst die Kissen des Sofas einer genauen Prüfung, legte eine warme, wollene Decke, die zu Füßen des Sofas lag, über die Lehne eines Sessels in der Nähe, prüfte dann, was auf dem Tisch stand, und war so genau und peinlich mit dem Geschirr, daß sie eine der Teetassen, nachdem sie dieselbe gegen das Licht gehalten, mit hinaus bis in ihr Zimmer trug, vermutlich, um ein imaginäres Stäubchen daraus zu entfernen; dann, als sie damit zurückkehrte, trug sie die Tasse noch mit dem Gläser Tuch bedeckt und ließ dieses auch, der Länge nach gefaltet, über den beiden Tassen auf dem Tablett liegen — jedenfalls um das Eindringen des Staubes bis zum Gebrauch zu verhüten.

Als dies geschehen, ging sie aus der Bibliothek in das Zimmer ihres Vaters.

„Ich komme, dich zu holen, Donald“, sagte sie und fügte, als er sich abwendete, hinzu: „Du hast mir's versprochen, dieser Tag gehört mir, nicht wahr?“

„Nicht ganz, Elisabeth“, erwiderte er müde. „Aber ich will einige Zeit bei dir bleiben, weil du es durchaus willst. Dann lasse mich lieber allein — zur letzten Sammlung. Wenn dann das Jahr zu Ende geht, kommst du zu mir, damit ich dich zur Seite habe zum Abschiednehmen.“

Elisabeth antwortete nicht, sie gab ihm nur schweigend ihren Arm und führte ihn, der langsam, gebeugt, schleppenden Schrittes neben ihr ging, in die Bibliothek.

„Wie freundlich, wie gemütlich“, meinte er mit flüchtigem Blick auf die getroffenen Arrangements, indem er sich auf dem Sofa niederließ, an das ihn Elisabeth geführt, und dann senkte er tief, tief und barg das Gesicht in beiden Händen. „Zu denken, daß morgen um diese Zeit alles vorüber ist, alles!“ stöhnte

er. „Warum mir den Abschied so schwer machen, warum mir noch einmal zeigen, was ich verlieren, zurücklassen muß? Drüben, allein für mich, war ich resigniert, gefaßt, aber hier, hier — du so freundlich, so liebeich und deine bloße Gegenwart dies düstere Haus verschönend und verklärend! — Warum muß es sein, mein Gott, warum?“

„Es muß nicht sein, und es wird nicht sein, Donald!“ sagte Elisabeth, neben ihm kniend. „Wirf doch endlich diese schreckliche Idee von dir, um meinetwillen!“

„Ich kann nicht. Es muß sein. Mein Vater glaubte daran. Und es ist alles erfüllt. Meine letzte Hoffnung warst du selbst — und nun bist du wirklich der Sproß von jenem, der mir den Ahn auf das Schafott gebracht! Hätte ich doch die Prophezeiung nie gekannt, dann wäre ich wenigstens glücklich gewesen bis heut, ahnungslos glücklich!“

Elisabeth tat einen tiefen Atemzug, als sie sich erhob und mit leiser, linder Hand über den Kopf ihres Vatten strich. Sie war blaß, aber ihr Auge war nicht getrübt, und um ihren

lieblichen Mund lag ein fester, entschlossener Zug.

„Donald“, sagte sie in ihrer herzlichen Art, „Donald, du weißt, daß ich deinen Glauben in diesem Punkte nicht theile — aber ich weiß nun leider ja auch, daß ich dich nicht zu dem meinigen bekehren kann. Sei es drum. Doch laß uns diese Sache auf eine Stunde vergessen, laß uns wieder — noch einmal — beisammen sein, wie früher. Seit Wochen quillt mir der Bissen im Munde, weil ich allein, fern von dir, meine Mahlzeiten nehmen muß; laß uns noch einmal, gerade heut, zum Jahresßchluß, das Brot miteinander brechen — mir zuliebe, Donald!“

Er nickte.

„Ich bin schon wieder ruhig“, erwiderte er. „Es war nur ein Ausbruch, solch ein törichtes Auflehnen gegen das Unabwendliche.“

„Ich danke dir, Donald“, entgegnete sie und machte sich dann am Teetisch zu schaffen. „Ich meine“, begann sie nach einer Pause, „ich meine, da es fast Mittag ist, wir lassen den Tee und nehmen lieber eine Tasse Bouillon,

das ist für die Tageszeit angemessener. Ist dir's recht?"

„Ja, ja“, war die gleichgültige Antwort.

„Man hat uns nämlich vernünftigerweise welche hergestellt“, fuhr Elisabeth scheinbar gleichgültig fort. „Doch ich muß die Flamme des Rochers noch erst anzünden, um die Bouillon heiß zu machen. Sie ist nur noch lau. Inzwischen nimmst du vielleicht ein paar belegte Brötchen und etwas kalten Fasan mit Raviar, das ist so appetitreizend. Ich mache dir einen Teller zurecht — so! Komm', nimm den Teller nur eben auf die Knie, so ist sich's doch am gemütlichsten.“

Sir Donald aß mechanisch, was sie ihm vorgelegt, aber man sah ihm an, daß er gar nicht wußte, was er tat, und er ließ sich den leeren Teller nochmals von ihr füllen, ohne Einwand zu erheben, und nahm auch die Tasse Bouillon, die sie ihm reichte, ohne Widerrede.

„Das hat einen eigenen Geschmack“, sagte er indes nach dem ersten Schluck. Elisabeth kostete von ihrer Tasse und nickte.

„Mit Trüffeln und Madeira gemacht“,

meinte sie. „Die Köchin hätte sich die andern Gewürze sparen können. Nun, trinke die Tasse immerhin aus, ich spüle sie dann, und mache dir Tee!“

Sir Donald trank den Rest seiner Tasse in einem Zuge aus und reichte sie seiner Frau, die nun umständlich und gar nicht in der ihr sonst eigenen, raschen Weise kochendes Wasser aus dem Teekessel hineingieß, sie in den kleinen Spülnapf entleerte, nochmals nachspülte und dann mit dem vorher geholten Gläsertuch austrocknete. Dabei plauderte sie in kurzen, abgebrochenen Sätzen weiter, schürte das Feuer im Kamin, legte noch einige Scheite trocknen, alten Eichenholzes darauf und kehrte dann zu dem Teetisch zurück.

„Bist du müde, Donald?“ fragte sie mit einem Blick auf ihren Gatten, der sichtlich mit dem Schläfe rang. „Nun, ein Wunder ist's nicht nach den vielen ruhelosen Nächten. Streck dich doch etwas auf dem Sofa aus, bis der Tee fertig ist — so ist's recht! Liegen dir die Kissen bequem? Ja, schön!“

Sie strich leise mit der Hand über seine

Stirn und seine eingefallenen Wangen, und ehe fünf Minuten vergangen waren, schlief Sir Donald so fest, wie ein Gesunder. Eine Weile noch stand sie neben ihm, auf seinen tiefen, regelmäßigen, aber leisen Atem zu lauschen, dann deckte sie die wollene Decke leicht über ihn, glitt zu den Fenstern, die schweren Stoffvorhänge daran herabzulassen und verlöschte die Flamme unter dem Teekessel.

* * *

Als Sir Donald wieder erwachte, schien die freundliche Wintermittagssonne ungehindert herein in die Bibliothek, so daß er nochmals die Augen schließen mußte. Erst nach einer Weile entschloß er sich, sie wieder zu öffnen, doch war er noch so befangen von dem tiefen, traumlosen Schlaf, den er hinter sich hatte, daß er sich noch nicht aufzurichten vermochte, sondern mit nur halb wachen Sinnen um sich zu blicken begann. Da sah er zunächst in die Sonne. Daß die sich hinter den schweren Schneewolken doch noch durchgearbeitet hatte, war wunderbar. Und wie sie sich in dem Silber und dem Kristall auf dem Teetisch spiegelte! Aber wie kam denn der Vogel auf den Teetisch, ein augenscheinlich sehr alter Rabe, der auf dem Rande saß und erst mit dem einen, dann mit dem andern Auge eingehend den Inhalt der Schüsseln betrachtete? Jetzt nahm er ein Stück Zucker aus der offenen, silbernen Schale, ließ es achtlos wieder fallen und bemächtigte sich eines Stückes Geflügel, mit dem

er sich so hastig umdrehte, daß es herab auf den Teppich fiel. Da schüttelte das Tier sein etwas ruppiges Gefieder, sagte laut und deutlich: „Peter ist ein Lump“ und flog schwerfällig seinem Raube nach. Wahrhaftig, Sir Donald hörte es ihn so deutlich sagen, daß er es unmöglich geträumt haben konnte, ganz unmöglich! Um sich dessen zu vergewissern, ließ er den Blick jetzt seitwärts, dem Ramin zu gleiten, und da saß in einem niederen Sessel seine Frau und war eingeschlafen. Auf ihrem Schoß lag eine Zeitung, in der sie aber nicht gelesen haben mochte, denn sie war noch halb zusammengefaltet so, daß er den Titel ganz gut erkennen konnte: „Edinburgher Nachrichten. Nummer 1. Den 1. Januar 1901.“

„Das ist ja gar nicht möglich. Ich träume noch!“ murmelte Sir Donald und sein Blick blieb auf Elisabeths Antlitz haften. Herrgott, wie blaß, übernünftig und abgespannt waren diese sonst so weichen, jungen Züge, wie schmal war das sonst so schöne Oval des Gesichtes, und um den weichen Mund, welcher Leidenschaft! Ja, war sie denn krank? Seit wann?

Aus Bängen um ihn? Eine schreckliche, bittere Angst um die geliebte Frau krampfte sich mit einem Male in sein Herz ein. Warum lehnte sie dort so blaß, so farblos in dem Stuhle? War sie tot?

„Elisabeth!“ rief er und richtete sich halb auf. Da schlug sie die Augen auf — Himmlicher Vater, was war das für eine Veränderung in ihrem Gesichte! Ein Strahl von Glück, Freude, unbeschreiblicher Freude brach aus ihren Augen, ein jähes Rot flog über ihr blaßes Gesicht, und mit einer einzigen Bewegung war sie neben ihm und umflammerte seinen Hals.

„Donald, Geliebter! Gott sei gelobt und gepriesen!“ lachte und schluchzte sie.

„Elisabeth!“ murmelte er, noch immer halb benommen; er wußte nicht, wie ihm war.

Da schrie der Rabe, der seinen Raub vertilgt, „Grad' aus, Mac Catrine!“ und Sir Donald zuckte zusammen.

„Warum ist der Vogel hier?“ rief er, sich aufrichtend. „Das ist ja der Rabe von Granny Mordar!“

„Er war's“, erwiderte Elisabeth, ohne ihre Arme von seinem Halse zu lösen. „Aber Granny Morday ist am Silvesterabend um sieben Uhr gestorben, und da ich den Vogel gern habe, weil er das alte Feldgeschrei deines, unseres Hauses sagen kann, so hab' ich ihn zu mir genommen.“

„Granny Morday tot!“ wiederholte Sir Donald. „Gott hab' sie selig! Aber was sprichst du vom Silvesterabend? Der ein- unddreißigste Dezember ist heut, und es ist noch nicht Mittag!“

„Mittag ist vorbei, Donald, und heut haben wir den zweiten Januar!“

„Elisabeth — wie ist das möglich?“

„Weil du bis heut geschlafen hast, Geliebter! Und nun bist du erwacht zu neuem Leben, zu neuem Glück. Begreifst du's noch nicht? Sieh den Sonnenschein — trübe war der Himmel, grau und schwer, als du dich hier niederlegtest, den Tod erwartend auf Grund der Prophezeiung! Sie hat getrogen, und die Sonne lacht dir nun. Die Hundertjährige war gestorben, ehe das Jahr ganz zu Ende

gegangen, du hast seinen Anbruch erlebt und überlebt, und bist heil an Leib und Seele aus der Krisis hervorgegangen. Begreifst du's nun?"

„Ich traue meinen Ohren nicht, Elisabeth!"

„Nun, so traue dem Zeugnis deiner Augen! Sieh diese Zeitung — sie ist vom gestrigen Tage — ihr Leitartikel ist ein Gruß an das neue Jahr und das neue Jahrhundert. Mit Glockenklang und Kanonendonner haben wir das alte Jahr zu Grabe getragen —' so beginnt der Artikel. Die Zeitung aber ist eben gekommen und mit ihr ein Brief, dort liegt er. Siehst du den Poststempel: ‚Zweiter Januar neunzehnhunderteins‘? Bist du nun überzeugt?"

Sir Donald erhob sich und reckte seine Glieder, durch die der Strom des Lebens laut pulsierte.

„Es ist wie ein Traum", sagte er. „Wie war's denn möglich, daß ich so lange schlief?"

Elisabeth faltete die Hände in ihrem Schoß und holte tief, tief Atem.

„Daran bin ich schuld“, erwiderte sie dann fest. „Sieh, Donald, ich wußte, wie es enden mußte mit dir — im besten Falle in der Nacht des Wahnsinns, in den dich die Furcht vor dem Tode getrieben hätte, ehe das Jahr zu Ende war. Und da hab' ich denn gewagt, was nur eine Liebe wie die meine wagen konnte: Ich habe den Schleier des Schlafes über dich gebreitet, und unter diesem künstlichen Schlaf blühte das Leben und neue Gesundheit und Kraft für dich auf. Während du so mit Leib und Seele mein Gefangener warst, verwandelte sich das alte Jahr in das neue, wich der düstere Bann der Prophezeiung von dir und deinem Hause. Du bist gerettet; doch nicht nur du, sondern dein besseres Ich, deine Seele mit dir, und sie wird und muß nun ganz gefunden von den Spuren der letzten schrecklichen Zeit. Ich hab's gewagt und habe gewonnen, denn du lebst!“

Sir Donald sah wie ein Träumender auf sie herab und in seinen Augen begann es eigen zu schimmern.

„Du hast das getan?“ fragte er leise. „Du

bist das imstande gewesen, das? Und wenn ich nun nicht mehr aufwachte, wenn das Mittel zu gut einschläferte, was dann?"

Elisabeth kannte so gut den Klang seiner Stimme — aber diesen hatte sie noch nie gehört. Das Blut wich ihr wieder aus dem Gesicht, und blaß bis auf die Lippen, aber mutig und fest gab sie Antwort:

„Die Frage hat mir auch Doktor Chetwynd vorgelegt, den ich um das Schlafmittel gebeten — damals als ich nach London reiste. Aber ich mußte es trotzdem wagen — ich mußte! Es drückte mir das Herz ab, dich so in geistige Nacht versinken, vielleicht gar dich sterben zu sehen, ohne einen Finger zu rühren. Wenn ich dir sagen sollte, welche Kämpfe mich das gekostet hat, ich könnte es nicht. Erlaß es mir —“

„Und Chetwynd gab dir das Mittel?"

„Ja, weil ich ihm sagte, ich würde es auch ohne ihn tun — ich war so fest entschlossen, mit allen Mitteln um mein Glück zu ringen. Aber ich war durch unsern Freund gewarnt und bin nicht so feige gewesen, nicht auch die

Konsequenzen auf mich zu nehmen. Auf dreißig bis vierzig Stunden hatte Doktor Chetwynd deinen Schlaf geschätzt — fünfzig Stunden hat er gedauert. Als die Zeit abzulaufen begann, da habe ich in die Hände der Ortsbehörde ein Schreiben gelegt, daß man öffnen sollte für den Fall, daß — daß du nicht mehr erwachtest. Hier ist die Kopie dieses Briefes."

Sie nestelte mit kalten, starren Fingern aus der Tasche ihres Kleides ein zusammengerolltes Papier und reichte es ihrem Gatten, der es stumm entgegennahm, es entfaltete und in den festen, geraden Zügen seiner Frau las:

Für den Fall, daß mein Gatte, Sir Donald Mac Catrine, aus dem Schlaf, in den er am einunddreißigsten Dezember neunzehnhundert, mittags zwei Uhr, gefallen ist, nicht mehr erwachen sollte, erkläre ich zur Veranlassung weiterer Schritte, daß ich selbst ihm den Schlaftrunk ohne sein Vorwissen gereicht, weil ich der festen Überzeugung war, daß nur ein solches Mittel ihn von den Folgen des Wahnes, er müsse

vermöge einer Weissagung in seinem Hause beim Jahreswechsel sterben, heilen könne.

Catrine Castle, den ersten Januar neunzehnhunderteins, abends neun Uhr.

Elisabeth Lady Mac Catrine,
geborene Furius.'

Langsam überlas Sir Donald die wenigen Zeilen, las sie nochmals und steckte das Papier dann in seine Brusttasche.

„Und hast du noch etwas zu sagen?“ fragte er dann.

Sie wurde womöglich noch blässer als vorher, und ihre kalte, zitternde Hand preßte sich heftig auf ihr Herz, das so wild in ihr stürmte und dann wieder ganz stillstehen wollte.

„Nichts“, entgegnete sie trotzdem fest und klar. „Doch, noch eins! Ich hatte meinen Onkel wieder hierher zurückgebracht, um von ihm das Original der Prophezeiung finden zu lassen. Doch hat er umsonst gesucht; der sie kopiert und in die eleganten Reime des siebzehnten Jahrhunderts gebracht, mag sie wohl

selbst vernichtet haben, und niemand kann ihm mehr nachweisen, was er — um des Reimes willen vielleicht nur — daran fortgelassen und hinzugesetzt hat. Daß der Onkel aber in seinem Recht ist, das Blatt, daran die Mac Catrines, drei Jahrhunderte fast, geglaubt haben wie an das Evangelium, eine Kopie zu nennen, dafür hat er Beweise. Denn während du geschlafen, habe ich den Schlüssel zu der Truhe von deiner Uhrkette gelöst, und seinem Mikroskop die Weissagung unterbreitet. Da hat er in dem Pergament das Zeichen des Fabrikanten mit der Jahreszahl sechzehnhundertundneun gefunden. Weiter hab' ich nichts zu sagen, und wenn es dir möglich ist, mir zu vergeben, daß ich dich, aus allzu großer Liebe vielleicht, zu überzeugen gesucht, so sag' es mir, aber stehe nicht da und schaue auf mich herab, als hätte ich ein Verbrechen begangen!"

Die Stimme versagte ihr, und der Rabe schrie: „Grab' aus, Mac Catrine!" Sir Donald aber wandte sich ab und trat an den großen Tisch in der Mitte der Bibliothek; dort stand die alte, gotische Truhe mit der

Prophezeiung, der Schlüssel steckte noch darin. Er drehte ihn auf, schlug den Deckel zurück, nahm die vergilbte Rolle heraus, und dann trat er vor den Kamin und warf die Weissagung mitten hinein in die Glut, die das ausgetrocknete Pergament gierig erfaßte, mit feurigen Zungen über die verhängnisvolle Schrift hinüberleckte, es zusammenkrümmte und verzehrte.

„So“, sagte Sir Donald, als nur noch ein Häuflein bräunlicher Asche von der Prophezeiung übrig war, „dieses Brandopfer hab’ ich dir gebracht, Elisabeth! Du weißt, ich bin kein Mann der Worte, doch diese an sich so unscheinbar scheinende That wird dir’s besser sagen, daß ich die Schiffe hinter mir verbrannt habe und in das neue Jahr mit einem neuen Leben treten will. Das Leben aber verdanke ich dir, und bis an mein Ende soll jeder Tag ein Dank sein für dich, die du den Mut gehabt hast, mein Dasein einem schrecklichen Wahn zu entringen. So trittst du in die Reihe jener Helden ein, deren Namen die Welt nicht kennt, um deren Stirn kein Lor-

beerreis sich flicht, doch meine Aufgabe soll es sein, dich die Tage der Angst vergessen zu lassen, die du um mich verlebt, besonders aber die fünfzig langen, bangen Stunden des Zweifels während meines Schlafes, diese Stunden, die ihre schrecklichen Spuren so tief in dein liebes Gesicht eingegraben haben! Komm', laß uns wieder, von neuem vereint, Herz an Herz schlagen hören und still und selig beisammen sein für kurze Zeit. — Dann aber haben wir viel zu tun. Denn erstens muß ich Onkel Magnus, der ja wohl noch hier ist, meine Zweifel abbitten, dann müssen wir an Freund Chetwynd telegraphieren, um auch ihn von seiner Ungewißheit zu erlösen, ferner müssen wir das Original der Kopie deines Briefes an die Ortsbehörde zurückfordern, um es als kostbarste Reliquie in jene leere Truhe zu verschließen, und endlich müssen wir unsere Koffer packen lassen, um morgen schon nach dem Süden abzureisen, der neue Rosen auf deine blassen Wangen zaubern soll."

Am 15. Oktober desselben Jahres erhielt Professor Magnus Furius, der sich zur Zeit in Wien behufs Abhaltung archäologischer Vorträge aufhielt, nachstehendes Telegramm:

„Catrine House, Insel Wight.

Gott schenkte uns heut einen kräftigen Sohn und Erben. Sein Name ist Magnus Donald.

Donald und Elisabeth Mac Catrine.“

„Na“, sagte der Professor, als er das Telegramm gelesen, „wenn dieser Magnus erst soweit ist, werde ich sein Lehrmeister sein, damit er nicht ein solch elender Altertumskenner werde wie sein Vater, der ein Pergament aus dem siebzehnten Jahrhundert nicht von einem solchen aus dem vierzehnten Jahrhundert unterscheiden kann und das Zeug als echter Vandale nachher auch noch verbrennt.“

Ich will aber die alte Geschichte nicht wieder aufwärmen, sondern als Antwort telegraphieren:

„Wünsche Euch Glück — Grad' aus,
Mac Catrine!“



Don E. von Adlersfeld-Ballestrem
erschieden u. a. im gleichen Verlage:

Der Maskenball in der Ca' Torcelli
10. Auflage / Ganzleinenband Mk. 6.50

Dieser Roman behandelt das Schicksal einer jungen russischen Fürstin, die in mißleitetem jugendlichen Idealismus in die Rege des Nihilismus geraten war. Zur Erkenntnis ihres Irrwahns gekommen, sucht sie sich in jahrelangem Bemühen aus den fürchterlichen Fesseln zu befreien und fällt eben darum auf einem Maskenball in ihrem eigenen Hause in Venedig der Rache der Partei als abtrünniges Mitglied zum Opfer, mitten herausgerissen aus jungem Ehglück und einer die glücklichste Zukunft versprechenden Gegenwart. Der Roman gehört zu den gehaltvollsten Werken der geschätzten Autorin.

Der Skarabaeus / 5. Auflage
Ganzleinenband Mk. 6.—

Ein hochinteressanter Gesellschafts- und Detektivroman, der auf das erschütterndste schildert, welche dämonische, Lebens- und Familienglück vernichtende Kräfte der Nihilismus oder auch Kommunismus in den Reihen seiner Anhänger zu entfesseln vermag. Düstere Gemälde fanatischer Erbarmungslosigkeit entrollen sich vor unseren Augen, und mit äußerster Spannung, aber auch mit stiller Genugtuung lesen wir, wie die vor keinem Verbrechen zurückschreckenden Leiter des Geheimbundes „Der Skarabaeus“ durch ein wunderbares, aber doch durchaus in dem Boden der Tatsächlichkeit wurzelndes Traumerlebnis endlich entdeckt und durch detektivischen Mut und Scharfsinn überführt und vernichtet werden. Einem Hymnus der Allmacht christlichen Glaubens aber vergleichbar klingt das letzte Kapitel aus in der Schilde-

rung, wie das einzige überlebende Mitglied des „Starabaeus“, das von allen seinen Mitgliedern wohl am fürchterlichsten unter dem Terror des Bundes gelitten hat, seinen Frieden mit sich selbst und seinem Schöpfer wiederfindet.

Die Gründe des Dr. Pompeo Carcioffi Roman/5. Auflage/Ganzleinenbd. Mk. 6. —

In Italien und in der Schweiz spielend, behandelt dieser Roman in gewohnter Meisterschaft und spannendster Form die aus Rachsucht wegen enttäuschter Liebe mit höchster Kühnheit unternommene Entführung der jungverheirateten Gattin eines deutschen Diplomaten fast von der Seite ihres Gatten weg und ihre endliche, auf die merkwürdigste Art erreichte Wiederbefreiung aus den Klauen ihrer Feindin. — Wer die schriftstellerische Kunst der bekannten Autorin zu schätzen weiß, wird auch in diesem Roman seine Erwartungen nicht enttäuscht sehen.

Im Zwielficht / Unheimliche Geschichten 5. Auflage / Ganzleinenband Mk. 5.50

Ein Buch täglichen Lebens und doch durchaus mystischen Charakters; ein Tendenz- oder Bekenntnisbuch möchte man es beinahe nennen. Denn man gewinnt beim Lesen desselben den Eindruck — der übrigens keinem Verehrer der Autorin und ihrer Kunst neu sein kann —, daß sie in ihm nicht bloß einer Zeitströmung Rechnung tragen, sondern ihrer Überzeugung Ausdruck geben will, wenn sie ihre Schilderungen in mannigfachster Weise mit Geschehnissen übersinnlicher Art durchflieht oder auf solchen aufbaut. Wer insbesondere die Forschungsergebnisse auf dem Gebiete des Übersinnlichen in den letzten Jahrzehnten etwas verfolgt hat, wird diese Erzählungen nicht nur als bloße Unterhaltungslektüre bewerten, sondern als einen wohl gelungenen Versuch, auch den unbefangenen Leser in unterhaltender Form zum Nachdenken auf diesem Gebiete anzuregen.

Der Kerl und die Anderen

Drei humoristische Novellen / 5. Auflage

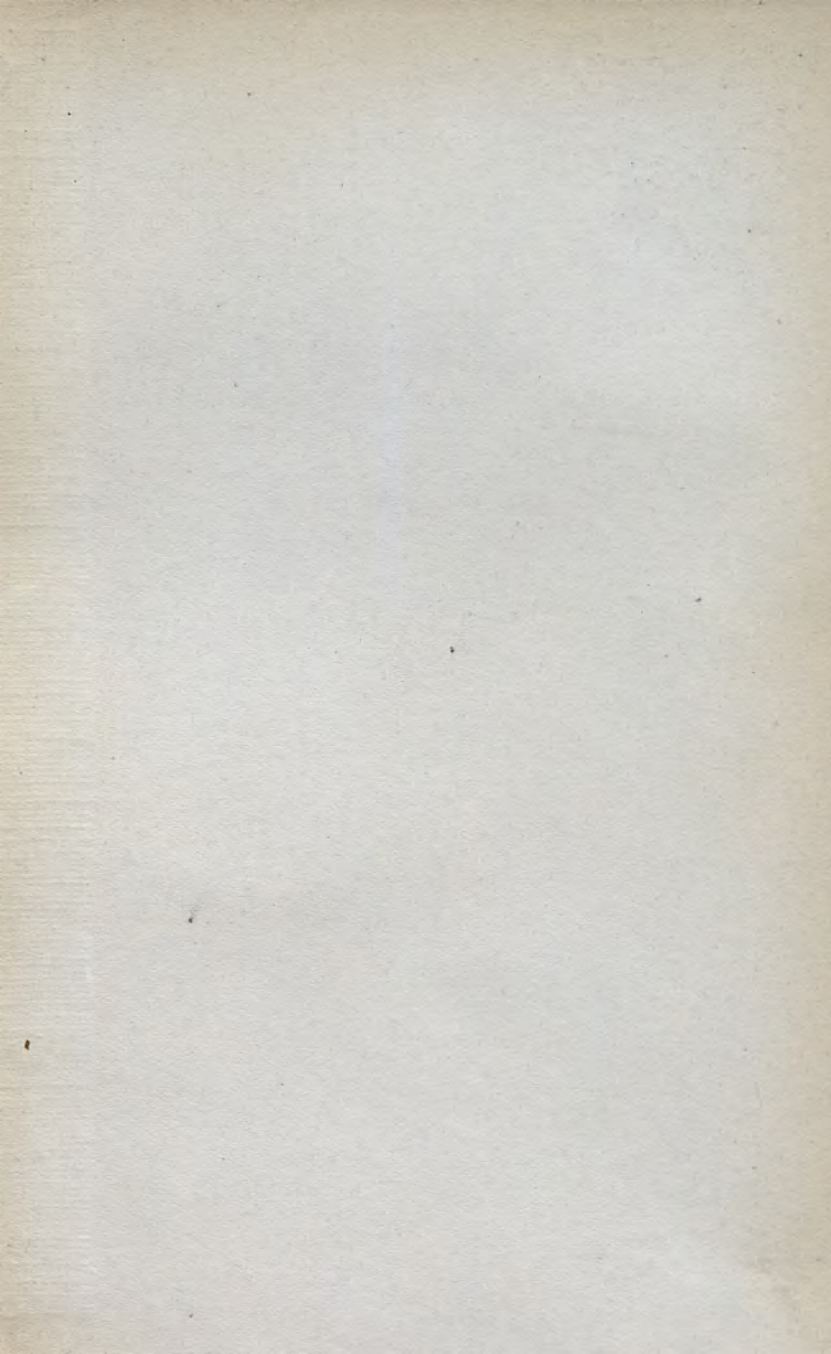
Banzleinenband Mk. 6.50

In diesen drei Novellen hat sich die Autorin auf dem Gebiete des Humors — es sei hier an ihre Romane „Der Amönenhof“ und „Das Loch im Mantel“ erinnert — schier selbst übertroffen. Die ihnen innewohnende Komik ist stellenweise geradezu überwältigend und wird selbst Griesgrame und Schwarzeher düsterster Sorte für eine Weile in herzlich lachende Gesellen verwandeln. Hier näher auf ihren Inhalt einzugehen, hieße ihre Wirkung abschwächen. Sie wollen ohne jede Vorwegnahme gelesen und genossen werden.

Das Loch im Mantel / Die Geschichte einer kleinen Ursache mit großen Wirkungen

5. Auflage / Banzleinenband Mk. 5.50

Ein humoristischer Roman, der das glückliche Talent der Autorin auch auf diesem Gebiete der schöngeistigen Literatur, ähnlich wie in dem früheren Romane „Der Amönenhof“, glänzend hervortreten läßt. Schon das erste Kapitel bietet Szenen von überwältigender Komik. Diese und all die weiteren komischen Situationen und Mißverständnisse, die sich daraus ergeben, daß der nach langjährigem Tropenaufenthalt in die Heimat zurückkehrende Held sich auf seinem neuererbten Rittergute der zusammengetrommelten Verwandtschaft zunächst in der Maske seines Sekretärs vorstellt, müssen gelesen werden. Sie lassen sich nicht auszugsweise wiedergeben. Daß dabei der Unterton des Buches von hohem, sittlich reinem Ernste ist, bedarf kaum der Erwähnung. In Summa — so recht ein Buch, wie wir es jetzt brauchen, um die Misere unseres deutschen Vaterlandes und unserer selbst auf einige Stunden zu vergessen.



Bz. 25238

Biblioteka Śląska w Katowicach

ID: 0030001369046



I 780321

SL

\$15